

Kirchenzeitung

Evangelisches Wochenblatt für die Nordkirche Nr. 2 | 76. Jahrgang | 10. Januar 2021 | 2,20 Euro | www.kirchenzeitung-mv.de

ANZEIGE

Evangelische Bank

Ihr Geld in guten Händen

www.eb.de



So teilen wir bis heute
Kirchliche Mitarbeiter in Mecklenburg unterstützen Gemeindepädagogik **11**



So feierten wir früher
Über Freiheit und Unfreiheit der Kirchentage im Norden der DDR **13**

KURZ GESAGT

VON CHRISTINE SENKBEIL

Es ist schon ein besonderer Tag, dieser erste normale Wochentag im Jahr. Alle Vorfreuden auf Feiertage sind Erinnerungen geworden. Nach wochenlangem Dominostein-Marathon stehe ich schutzlos vor einem schnörkellosen Montagmorgen – der offenbar auch noch Waschtage für seine Sonnenkleider angesetzt hat.

Für diesen Moment gibt es einfach kein Ritual, das belebt, so wie Kerze anzünden oder „Dinner for one“ gucken. Es gibt nur den kollektiven leeren Blick in das Grau vor dem Fenster. Trotzdem bin ich irgendwie beschwingt. Ich freue mich auf das Normale. Auf Arbeit und Kollegen, selbst aufs frühe Aufstehen. „Den Boden des Negativen haben wir wohl erreicht“, seufzte meine Hamburger Kollegin. Na, also. Dann geht's doch bergauf. „Im Januar werde ich geimpft“, sagte mein Vater neulich. Wenn das kein Lichtblick ist. Und apropos: Licht. Die Tage werden länger. „Jeder um einen Hahnschrei!“ Daran hat sich schon meine alte Tante Hertha erfreut.

DOSSIER

Anfang

Etwas neu beginnen, etwas anfangen ist nicht immer leicht. Doch wer es wagt, etwas Neues zu starten, wird häufig für seinen Mut belohnt. Denn wie heißt es bei Hermann Hesse in seinem berühmten Gedicht „Stufen“: „Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne.“ Zum Jahresbeginn blicken wir auf diesen Zauber des Anfangs, wir berichten von Neustarts und von den Menschen, die es wagen, etwas zu beginnen. **Seite 4 und 5**

Ein freundliches Wort für jeden

Barmherzigkeit ist konkrete Tat und gelebtes Leben

Es ist erschreckend, wie viele Menschen in unserem reichen Land von Altersarmut betroffen sind. Doch auf Lebensmittel der Tafel sind auch junge Familien angewiesen. Ein weites, warmes Herz empfiehlt die Jahreslosung für 2021.

VON BISCHOF TILMAN JEREMIAS

Schwerin/Greifswald. Es ist erstaunlich. Jeder Handgriff sitzt. Die ehrenamtlichen Helferinnen und Helfer arbeiten flink und präzise, dabei sichtlich gut gelaunt. Aus 20-Kilo Säcken packen sie Kartoffeln in die Tafeltüten, dazu Kohl und Pastinaken, ein paar Päckchen Nudeln und Mehl. Und an diesem speziellen Tag, der letzten Ausgabe vor Weihnachten, kommen noch weitere gespendete Gegenstände dazu: ein Schokoweihnachtsmann, ein Kuschtier, ein Heftchen mit der Weihnachtsgeschichte.

Nach drei Stunden Arbeit stehen mehr als dreihundert Tüten in den Räumen der Schweriner Petrusgemeinde in Reih und Glied parat. Und es wird Zeit. Denn draußen warten geduldig diejenigen, für die diese Tüten gepackt wurden. Sie sprechen Russisch und Arabisch, aber auch nicht wenige Deutsch. Allesamt Menschen, die hier auf dem Großen Dreesch, einem Neubaugebiet aus DDR-Zeiten mit einigen sanierten und vielen noch nicht sanierten Blocks, wohnen. Und denen am Ende des Monats das Geld fehlt, das Nötigste für ihr Leben einzukaufen.

Ich erschrecke, wie viele in unserem reichen Land sichtlich von Altersarmut betroffen sind. Aber ebenso erschreckend ist es, die jungen Familien zu sehen, die eben auch auf die Lebensmittel der Essensausgabe angewiesen sind.

Alle, die hier ihre Tüten abholen, bekommen nicht nur Lebensmittel und Überraschungen zum Fest. Niemand geht ohne ein freundliches



Alle, die sich bei der Tafel ihre Tüten abholen, bekommen nicht nur Lebensmittel, sondern auch ein freundliches Wort.

Wort, beste Wünsche und einen Weihnachtsgruß nach Hause.

Und eigentlich: Nicht nur die Bedürftigen werden an diesem Tag reich beschenkt, auch die Ehrenamtlichen sind am Ende nicht nur erschöpft, sondern zufrieden. Denn sie wissen, dass sie mit ihrem Einsatz Menschen unmittelbar und effektiv helfen konnten, gerade denen, die es am Nötigsten brauchen.

Barmherzigkeit, die uns die Jahreslosung für 2021 ins Stammbuch schreibt, ist niemals abstrakt und graue Theorie. Sie ist konkrete Tat, gelebtes Leben. Jesus sagt: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.“ Was hilft zu Beginn

des Jahres 2021? Barmherzigkeit ist ein altes Wort, aber es beschreibt exakt, worauf es gerade ankommt: ein weites, warmes Herz. Das gilt, bitte, erst einmal für uns selbst. Hinter uns allen liegen extrem belastende und herausfordernde Monate. Lockdown, Homeoffice, Homeschooling, Leben im Ausnahmezustand. Da ist es das Normalste von

der Welt, wenn im Privaten wie im Beruflichen nicht alles reibungslos läuft. Barmherzigkeit mit sich selbst heißt, sich Pausen zu gönnen, Regeneration, Entlastung.

Dann aber auch der herzenswarme Blick auf die Nachbarin, die alles als alleinerziehende Mutter mana-

gen muss, auf den Pfleger, der kurz vor dem Burnout steht, oder die Heimbewohnerin, die mit ihrer Einsamkeit kämpft. Jesus selbst hat nicht nur von Barmherzigkeit gesprochen. Wo immer er hinkam, hatte er die Mühseligen und Beladenen im Blick, aß mit den Betrügnern, sprach mit den Huren, heilte die Kranken.

Sein Wort der Jahreslosung legt nahe, dass wir alle selbst von Barmherzigkeit leben. Die Bibel betont es immer wieder: Wir müssen unser Herz nicht in eigener Anstrengung wärmen. Wir leben von der Güte Gottes, jeden Tag neu. Sie hat uns ins Leben gerufen und hüllt uns ein, gerade in Zeiten pandemischer Bedrohung. Es ist an uns, diese erfahrene Wärme in unserem Leben aufzuspüren und mit anderen zu teilen.

In diesem Sinne Ihnen allen ein gesegnetes neues Jahr!

Jesus Christus spricht:
„Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist!“

Lukas 6, 36

„Und passt euch nicht dieser Zeit an. Gebraucht vielmehr euren Verstand in einer neuen Weise und lasst euch dadurch verwandeln. Dann könnt ihr beurteilen, was der Wille Gottes ist.“

aus Römer 12, 1-8

WAHRHAFTIGKEIT Ein neues Jahr wird oft von Vorsätzen begleitet, von denen viele so überhöht sind, dass sie es nicht über den Januar hinaus schaffen. Zudem lösen zu viele gute Vorsätze einen Erfolgsdruck aus, dem wir nicht entsprechen können. Zurück bleibt ein schlechtes Gewissen. Kein gutes Gepäck für ein neues Jahr.

Warum sind Menschen immer wieder so unbarmherzig zu sich selbst? Neben unseren hohen Ansprüchen sind es auch die, die unsere Heilige Schrift an uns richtet und deren Botschaften in uns wirken. Manche suggerieren uns, das wir nicht reichen. Daneben strahlt aus den heiligen Texten etwas, dass auf ein wahrhaftiges Leben und den liebevollen Blick auf uns selbst hinweist.

Der Predigttext ist so ein Hinweis und lädt uns ein, sich verwandeln zu lassen, damit wir sehen, was gut und vollkommen ist. Verwandeln lassen heißt für mich: Die Kraft Gottes in mir hilft mir, wirklich anwesend zu sein,

weil Gott gegenwärtig ist, so heißt es im 2. Buch Mose 3, 14. Ich bekomme dann einen klaren Blick.

Mir gefällt, dass Paulus schreibt, dann könnten wir sehen, was vollkommen ist. Ich habe inzwischen einen neuen Zugang zu dem Wort Vollkommenheit bekommen: Vollkommen war für mich immer etwas, das makellos und gut ist. Doch weder wir noch das Leben sind so. Alles hat immer zwei Seiten. Daher kam mir die Idee, dass etwas vollkommen ist, wenn die Fülle darin vorkommt, also alles, was ist. Nur wenn ich zulasse, dass die Fülle in mir vorkommt, dann habe ich einen ehrlichen Blick auf mich und kann entscheiden, was davon wachsen soll.

Ich kann Gott bitten, mir Kraft zu schenken, das mit der Zeit in mir groß werden zu lassen, was dem Leben dient. Dann führt mich die Vollkommenheit in die Weite und hilft mir, den Weg der Wahrhaftigkeit zu gehen. Das macht mich frei von den guten Vorsätzen, weil ich geerdet bin.



ALEXANDRA C. TERESA HECTOR

ist Pastorin der Kirchengemeinde Insel Pellworm.
Foto: Sabine Braun



ZUM 1. SONNTAG NACH EPIPHANIAS

KOMMENTAR



VON RENATE HALLER

Zu Ehren der Toten

Trauriger Rekord kurz vor Silvester: Das Robert-Koch-Institut meldete am 30. Dezember 1129 Corona-Tote innerhalb eines Tages. Insgesamt sind in Deutschland inzwischen rund 35 000 Menschen mit oder an dem Virus gestorben. Bildlich gesprochen geht es um die Bevölkerung einer Kleinstadt, die nun zu einer Geisterstadt geworden ist.

Wir reden viel von zu hohen Inzidenzen, deren Wert nach unten gedrückt werden soll. Die Zahl der verstorbenen Frauen und Männer bleibt seltsam steril. Liegt es daran, dass viele von ihnen zuvor in Seniorenheimen gelebt haben und mehrheitlich keine lange Lebenserwartung mehr hatten? Ein zynischer Gedanke. Oder ist es die Größe der Zahl der täglichen Meldung, die verstummen lässt? Wie auch immer: Das Land nimmt sie hin, ohne in ein allgemeines Wehklagen und Trauern einzustimmen.

Georg Bätzing, der Vorsitzende der katholischen Deutschen Bischofskonferenz, hat angeregt, einen Gedenktag für die Opfer einzurichten. Nordrhein-Westfalens Ministerpräsident Armin Laschet (CDU) ist dagegen. Wenn der Staat gedenke, dann müsse er das bei allen Leidenden tun, lautet sein Einwand. Andere monieren, es gebe schon jetzt viel zu viele Gedenktage, die kaum zur Kenntnis genommen werden.

Alles richtig. Dennoch hat Georg Bätzing recht. Sterben an Corona war und ist in den Krankenhäusern oft eine einsame Angelegenheit – ohne Angehörige, ohne oder mit wenig seelsorgerlichem Beistand. Das Personal in den Kliniken verpackt die Toten in luftdichte Plastiksäcke mit der Aufschrift „Infektionsgefahr“. Das ist notwendig, aber für die Angehörigen schwer zu ertragen. Bei den Bestattungen dürfen nur wenige der Verwandten und Freunde dabei sein, mit Abstand und Mundschutz.

Ein Gedenktag für die vielen Toten kann helfen, die Trauer und den Schmerz der Angehörigen aufzunehmen, kann daran erinnern, dass hinter den Zahlen Menschen stehen, die gerne noch weitergelebt hätten und sehr wahrscheinlich lieber mit Begleitung ihrer Angehörigen gestorben wären.

Ein allgemeines Gedenken kann aber auch daran erinnern, dass die Pandemie etwas mit dem Verhalten der Menschen zu tun hat. Dass sie etwa im Regenwald immer weiter in die Lebenswelt von Tieren eindringen und damit die sogenannten Zoonosen, das Übertragen von Viren von Tier auf Mensch, möglich machen, so wie bei dem Coronavirus. Das Gedenken kann mahnen, und dadurch vielleicht verhindern, dass diejenigen Recht behalten, die sagen: „Nach der Pandemie ist vor der Pandemie.“

Eine Aufforderung zu Besinnung und Umkehr, zur Reflexion dessen, was wir Menschen einander und dem Planeten Erde antun. Es gibt einen solchen Tag bereits, den Buß- und Bettag. Zwar fast überall als arbeitsfreier Feiertag abgeschafft, dennoch in vielen protestantischen Kirchen und Gemeinden fest verankert. Warum nicht ihn mit einem neuen Gedanken füllen, ihn zu einem Tag machen, der alle Menschen dazu anregt, persönliches und gesellschaftliches Handeln zu überdenken und sich an die vielen Toten zu erinnern?

Für eine breite gesellschaftliche Akzeptanz ist es wichtig, Rituale zu entwickeln, an deren Gestaltung viele Menschen und vor allem Betroffene beteiligt sind. Vereinzelt haben schon Kommunen zu Gedenkfleiern zu Ehren der Corona-Toten eingeladen. Ihre Erfahrungen können bei der Planung eines allgemeinen Tages nützlich sein. Damit der einsame Tod der vielen Menschen nicht in Vergessenheit gerät.

Schande

EIN KOMMENTAR VON WOLFGANG WEISSGERBER

Bihac 1995: Die bosnische Enklave zwischen zwei selbst ernannten serbischen Mini-Republiken im jugoslawischen Sezessionskrieg ist umzingelt. Das Gebiet an der Nordgrenze zu Kroatien liegt unter Beschuss serbischer Milizen. 150 000 Flüchtlinge drängen sich in der UN-Schutzzone um die 60 000-Einwohner-Stadt. Im August schlägt eine kroatische Offensive die Serben zurück und verhindert im letzten Moment eine humanitäre Katastrophe.

25 Jahre später steht Bihac erneut vor einer humanitären Katastrophe, diesmal ganz ohne Kanonendonner. Tausende Flüchtlinge, durchweg Muslime wie gut die Hälfte der Bosnier, kampieren dort auf der Straße, im Wald oder in den Ruinen eines abgebrannten Lagers nahe der Stadt. Deren Verwaltung blockiert ihren Einzug in eine leere Fabrikhalle, die von den Vereinten Nationen als Unterkunft hergerich-

tet wurde. Einheimische versuchen auch, den Transport der Flüchtlinge in eine leerstehende Kaserne zu verhindern. Er müsse sich zuerst um die eigene Bevölkerung kümmern, erklärt der Bürgermeister von Bihac ungerührt.

Der Balkan ist unverhofft zum Auffangbecken und zur Endstation für Flüchtlinge aus Syrien und Afghanistan, aber auch Irak und Pakistan geworden, die sich irgendwie ins gelobte Europa durchschlagen wollen. Das schaffen nur noch die wenigsten. Der Europäischen Union ist das ganz recht, weigern sich doch einige ihrer Mitglieder, überhaupt Flüchtlinge aufzunehmen, andere – wie auch Deutschland – wähen sich überfordert.

Ja, es ist eine Schande, was gerade in Bihac geschieht und vor allem nicht geschieht. Aber es ist nicht die Schande der Bosnier – es ist die Schande ganz Europas.



Karikatur: Gerhard Meiser

So ähnlich spricht der Herr:
»Haltet Abstand zueinander alle,
die Ihr mühselig und beladen
Seid...!«



FRÖHE BOTSCHAFT IN CORONA-ZEITEN

Warten auf den Untergang

Trump-Niederlage bringt Endzeit-Propheten in Erklärungsnot

Nach Donald Trumps Wahlsieg 2016 erstarrten die Demokraten im Schock. Jetzt aber können viele konservative Christen – Trumps Stammwähler – dessen Niederlage nicht akzeptieren. Dabei spielt das Thema Endzeit eine große Rolle bei manchen Anhängern.

VON KONRAD EGGE

Washington. Rund 80 Prozent der weißen evangelikalen Wähler haben am 3. November vorigen Jahres für Donald Trump gestimmt. Viele glaubten fest an seinen Sieg im Kampf zwischen Gut und Böse. Einige waren sich sogar gewiss, dass der nicht gerade für seine Frömmigkeit bekannte frühere Reality-TV-Star ein Werkzeug Gottes im Weißen Haus sei. Ende Oktober erklärte Pat Robertson – Gründer des „Christlichen Fernsehnetzwerks“ und 1988 selbst Präsidentschaftsanwärter – er wisse von Gott: Trump werde gewinnen.

Der Historiker Thomas Lecaque von der Grand View Universität in Iowa befasst sich mit „prophetischem“ Christentum und Endzeitglauben. Es habe in der US-Geschichte zahlreiche Prognosen von einem Weltuntergang gegeben. Nach der Enttäuschung darüber, dass dieser dann doch nicht eingetreten war, reagierten Gläubige unterschiedlich und lieferten diverse Erklärungen, sagte Lecaque dem Evangelischen Pressedienst: Desillusion oder Frustration mache sich breit, man vermute Fehler bei der Berechnung – oder man deutet den ausbleibenden radikalen Untergang als einen neuen Anfang, für was auch immer.

Pat Robertson rückte seine Sieges-Prognose in den Kontext seiner Interpretierung der in der Bibel angekündigten Wiederkunft Jesu Christi. Nach Trumps Wiederwahl werde Gott die Feinde Israels vernichten, sagte er unter Berufung auf Bibeltexte voraus. Nach einer Zeit des „tiefen Friedens“ käme dann das Ende der Welt, möglicherweise durch einen Asteroiden.

Bei Präsident Trumps Anhängern herrscht nun eine gewisse Ratlosigkeit, auch wenn der Nach-Amts-inhaber weiter behauptet, er habe gewonnen. Trumps geistliche Beraterin Paula White ließ wissen: In den „Korridoren des Himmels“ höre sie „Sieg, Sieg, Sieg“. Gott schicke Engel.



Foto: Valentin Semenov/dpa

Die amerikanische Flagge weht vor dem Weißen Haus in Washington. Hätten die Weltuntergangspropheten recht, wäre es damit vorbei, wenn Joe Biden in den Regierungssitz der USA einzieht.

Der baptistische Theologe Richard Land, Präsident des „Southern Evangelical Seminary“ in North Carolina, klagte im konservativen Fernsehprogramm „Focus Today“ über massiven Wahlbetrug. Auf die Frage, warum Gott einen Wahlsieg des Demokraten Joe Biden zulasse, spekulierte Land: Gott wolle möglicherweise die USA wegen ihrer Sünden bestrafen, wie zum Beispiel der liberalen Haltung zur Abtreibung.

Endzeitdenken ist in den USA verbreitet

Mitte Dezember hatten sich in Washington und in mehreren Städten Tausende zum „Jericho Marsch“ versammelt. Der Name kommt von der biblischen Stadt Jericho, deren Mauern der Prophet Josua zum Einsturz gebracht haben soll. Die Wahl sei gestohlen worden, behauptete Redner Lance Warnau. Man stehe am Anfang eines „populistischen christlichen Aufstandes“. „Wir brauchen ein Wunder“, sang Sängerin Mary Ann Markarian. Beifall brach aus, als Trump mit dem Hubschrauber über die Versammlung flog.

Endzeitdenken ist in den USA nicht nur in Randgruppen weit verbreitet. Man bezieht sich auf das Buch der Offenbarung, das letzte Buch der Bibel, die Apokalypse. Jesus kehre wieder, die entscheidende Schlacht zwischen Gut und Böse – „Armageddon“ – finde statt, Gläubige werden errettet. Der evangelikale Autor Hal Lindsey warnte 1970 im Mega-Bestseller „The Late Great Planet Earth“ vor dem Ende der

Welt, ermöglicht durch die Gründung des Staates Israel (1948). Sie ist nach seiner kruden Lehre die Voraussetzung dafür, dass Gott sein Volk – Israel – wieder versammelt und dessen Feinde vernichtet.

Man könne die Hufschläge der vier Reiter der Apokalypse bereits hören, alarmierte Anfang der achtziger Jahre der weltweit bekannte Evangelist Billy Graham (1918–2018). Laut der Offenbarung am Ende des Neuen Testaments sind die Reiter Boten des bevorstehenden Weltuntergangs. Zu den Anzeichen gehören Seuchen und Pestilenz. Bei der Ebola-Katastrophe 2014 wurde unter apokalyptisch bewegten Christen viel gemutmaßt, das Ende stehe möglicherweise kurz bevor.

Beim Coronavirus sei es anders, erklärte Lecaque. Nur selten würden Evangelikale die Pandemie mit der Endzeit in Verbindung bringen. Man orientiere sich vielmehr an Donald Trump, der die Katastrophe mit der Behauptung kleinredete, die Opposition wolle ihm mit der Krise schaden.

Der protestantische Theologe Craig Keener vom Asbury Theological Seminary in Kentucky hat sich viel mit „politischen Prophezeiungen“ beschäftigt, die nicht eintreten. Voriges Jahr hätten viele Christinnen und Christen etwa Prophezeiungen gehört, dass Trump gewinnen werde, schrieb Keener im Magazin „Christianity Today“. Die falschen Vorhersagen waren für viele Menschen Anlass zum Spott. Allein Pat Robertson hat sich schon mehrmals vertan. In einem Buch schrieb er 1990, die Welt werde 2007 zu ihrem Ende kommen.

Neuer. Aktueller. Zuverlässiger

Der Evangelist Lukas hat einen hohen Anspruch an sein eigenes Werk – und er sieht ganz genau hin

Die Ökumenische Bibellese stellt in diesem Jahr das Lukas-Evangelium ins Zentrum. In seinem Bericht über das Leben Jesu setzt der Autor besondere Schwerpunkte: Nur er erzählt die bekannte Weihnachtsgeschichte, die Geschichte vom reichen Zöllner Zachäus und die Gleichnisse vom barmherzigen Samariter und dem verlorenen Sohn. Sein Ruf zur Umkehr ist ganz konkret – und er gilt vor allem den Reichen.

VON MICHAEL RYDRYCK

Schon viele haben es unternommen, das Lukasevangelium auszufragen und zu erklären. Anders als der Autor des Evangeliums beanspruche ich hier nicht, diese Aufgabe besser als alle anderen zu erfüllen. In jedem Fall ist es eine lohnende Aufgabe, denn das Lukasevangelium ist ein Text, der bei jedem neuen Hinsehen andere Facetten zum Vorschein bringt.

Das fängt, wie so vieles, schon beim Namen an: Der Autor, der sich in 1,1-4 zu erkennen gibt, nennt nicht seinen Namen. Dafür erhebt er den unbescheidenen Anspruch, sein Evangelium besser und zuverlässiger zu erzählen als seine Vorgänger. Er widmet seinen Text einem gewissen Theophilus – ein sprechender Name, der übersetzt „Gottesfreund“ bedeutet.

Ein Evangelium für den „Gottesfreund“

Erst der Kirchenvater Irenäus von Lyon identifiziert den anonymen Verfasser in der Mitte des 2. Jahrhunderts nach Christus mit Lukas, einem Arzt und Reisebegleiter des Paulus, der im Philemon-Brief (23,24), Kolosser-Brief (4,14) und im 2. Timotheus-Brief (4,11) genannt wird. Die Tradition ist Irenäus gefolgt, und so nennen wir das Evangelium an Theophilus einfach „Lukasevangelium“ und seinen unbekanntenen Verfasser „Lukas“.

Ort und Zeit der Abfassung sind unbekannt. Sicher ist nur, dass der Text einige Zeit nach dem Tod Jesu (um 30 n. Chr.), dem Erscheinen anderer Evangelien (Lk 1,1) und vor Irenäus (ab ca. 150 nach Christus) entstanden sein muss. Sehr wahrscheinlich ist darüber hinaus, dass der Autor des Evangeliums auch die Apostelgeschichte geschrieben hat (Apostelgeschichte 1,1-2).

Lukas der Erzähler, Lukas der Arzt, Lukas der Historiker: Das Lukasevangelium ist ein schillernder Text. Hier findet sich poetische Theologie wie der Lobgesang Marias (1,46-55), der Lobgesang des Zacharias (1,68-79) und der Lobgesang des Simeon (2,29-32). Das Evangelium erhebt den Anspruch römisch-hellenistischer Geschichtsschreibung und jüdischer Gelehrsamkeit, und versteht es, beides in einer Erzählung meister-

haft umzusetzen. Das Lukasevangelium ist dennoch ein bodenständiger Text, der nicht „Arme im Geiste“ und „Hungernde und Dürstende nach Gerechtigkeit“ (Matthäus 5,3-6), sondern schlicht und ergreifend „Arme“ und „Hungernde“ glückselig im Reich Gottes preist (6,20-21).

Umkehr ganz praktisch

Anders als das Matthäusevangelium verzichtet das Lukasevangelium auf lange Redeblocke wie die Bergpredigt, die bei Matthäus zwei ganze Kapitel einnimmt (Matthäus 5-7). Die lukianische Feldrede (6,17-49) ist dagegen kurz und prägnant. Allein das Lukasevangelium erzählt die Geschichten von der Umkehr des Zollpächters Zachäus (19,1-10) und vom barmherzigen Samariter (10,25-37). Immer wieder geht es um konkrete Möglichkeiten des Umdenkens und Umkehrens, um Räume für Erbarmen und Berührbarkeit.

Davon ist zum Beispiel bei der Auferweckung des Jünglings in Nain (7,11-17) die Rede, im Gleichnis vom barmherzigen Vater und seinen Söhnen (15,11-32) und sogar noch bei dem Verbrecher am Kreuz (23,39-43). Auch die Erzählung von den Schülern Jesu auf dem Weg nach Emmaus (24,13-35) ist eine Geschichte von Berührbarkeit, Umdenken und Umkehr – ein Neubeginn im Angesicht des Todes. Auch das ist typisch Lukas.

Lukas ist es ernst mit der Botschaft

Das Lukasevangelium ist ein Evangelium der Anfänge. Jedes der ersten drei Kapitel beginnt mit Neuem, die Jesus-Christus-Geschichte zu erzählen. Und mit jedem neuen Anfangskapitel wird diese Geschichte immer präziser in die Weltgeschichte hineingeschrieben.

Dem Auftakt entspricht der Schluss des Evangeliums: Jesus wird gekreuzigt, stirbt und wird begraben. Doch der Tod ist nicht das Ende. Gott schenkt seinem Christus neues Leben, für Jesu Schüler beginnt ein neuer Weg und mit der Himmelfahrt Jesu ein neuer Abschnitt der Geschichte.

Diese Jesus-Christus-Geschichte ist für Lukas eine jüdische Geschichte – sein Evangelium beginnt und endet im Tempel in Jerusalem. Die Wurzeln Jesu reichen tief, von Josef über David, Abraham und Adam bis zu Gott selbst (3,23-38). Der Stammbaum Jesu verweist auf die immer neuen Anfänge Gottes mit den Menschen und mit seinem Volk Israel. Das Ende bleibt dagegen offen.

Anfangen, Umdenken, Umkehren, Erbarmen – neben diese Leit-motive treten weitere Akzente im Lukasevangelium: Das erste Wun-



Dem Arzt Lukas wird von Maria sein Evangelium diktiert: Lukas wird eine besondere Nähe zur Mutter Gottes nachgesagt, weil sie in der Geburtsgeschichte Jesu eine Rolle spielt, von der kein anderer Evangelist erzählt.

der, das erzählt wird, ist ein Strafwunder. Weil Zacharias der frohen Botschaft des Engels nicht vertraut und dessen Worte in Zweifel zieht, muss er für eine Zeit schweigen (1,5-20). Dem Lukasevangelium ist es ernst mit seiner Botschaft. Texte wie 1,5-20 (Zacharias, der Vater des Täufers Johannes, wird stumm), 13,1-9 (Das Gleichnis vom Feigenbaum, der keine Frucht bringt) und 16,19-31 (Der reiche Mann und der arme Lazarus) lassen daran keinen Zweifel aufkommen. Jetzt ist die Zeit zum Umdenken und Umkehren. Wer sie versäumt, trägt die Konsequenzen seines Handelns.

In jeder Hinsicht bodenständig

Doch der Text des Lukas ist kein Evangelium der Angst. Es ist ein Text des Vertrauens. Wieder und wieder sagen die Boten Gottes: Fürchte dich nicht! (1,13; 1,30; 2,10). Maria und die Hirten vertrauen dem Engel. Der verlorene Sohn vertraut auf die Güte seines Vaters. Der ungerechte Verwalter (16,1-8) vertraut seiner Klugheit. Zachäus vertraut auf die Möglichkeit, sein Leben zu ändern. Und Jesus vertraut noch im Augenblick seines gewaltsamen Todes seinem göttlichen Vater: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!“ (23,46). Kein Schrei der Verlassenheit, sondern ein Ausdruck des Vertrauens.

auch über Wasser laufen können? Jesus hat als Christus Besseres zu tun: „Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn er hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.“ (4,18-19).

Aussätzige und Arme, Sünder und Kranke, Huren und Verbrecher. „Warum esst und trinkt ihr mit den Zöllnern und Sündern? Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder zur Buße.“ (5,30-32).

Eine Botschaft für die, die am Rand stehen

Lukas schreibt für die, die am Rand stehen, die ihr Leben verfehlt haben, die schwach und schutzbedürftig sind. Ein Evangelium der Armen? Nein, ein Evangelium an die Reichen. Ihnen gilt der Ruf zur Umkehr. Aus ihrer Perspektive werden Geschichten des Erbarmens und Umdenkens erzählt: Die Berufung des Zöllners Levi (5,27-32); der Hauptmann von Kapernaum mit seinem kranken Knecht (7,1-10); der barmherzige Samariter (10,25-37); der reiche Kornbauer (12,16-21); der reiche Mann und der arme Lazarus (16,19-31); der Richter und die Witwe (18,1-8) und natürlich Zachäus (19,1-10). Das Lukasevangelium ist das Evangelium der Reichen für die Armen, der Starken für die Schwachen, der Gesunden für die Kranken. An Aktualität ist dieser Text wohl kaum zu überbieten.

Das Evangelium löst seinen Anspruch ein

Das Lukasevangelium löst seinen Anspruch vom Beginn der Schrift voll ein: Es ist gut geschrieben, zuverlässig und aktuell, und bringt immer neue Facetten der Jesus-Christus-Geschichte zum Vorschein.

Und das Beste ist: Wir können uns mit der Apostelgeschichte auf die Fortsetzung freuen.

Der Evangelist Lukas – Volksglaube und Kunst

Der Tradition nach war Lukas Arzt. Damit erklärte man sich seinen „wissenschaftlich-historischen“ Zugang zur Geschichte Jesu und die Vielzahl der Heilungsgeschichten im Lukasevangelium.

Das Symbol, mit dem der Evangelist Lukas in der Kunstgeschichte dargestellt wird, ist ein Stier, häufig mit Flügeln. Der Kirchenvater Hieronymus, der die Zuordnung der Symbole zu den Evangelisten festlegte, begründete das mit der Verbindung des Opfertiers Stier(kalb) zur Priesterkaste, zu der Zacharias, die erste erwähnte Person des Evangeliums, zählt.

Schon im ersten Kapitel seines Evangeliums lässt Lukas Maria eine besondere Bedeutung zukommen: Sie erfährt durch den Engel Gabriel von ihrer Rolle in der Heilsgeschichte und wird dann mit ihrem Lobgesang, dem Magnificat, in eine Reihe mit den Prophetinnen des Alten Testaments gestellt. Allerdings wird Maria im Evangelium auch ambivalent dargestellt: Eine Selbpreisung seiner Mutter lehnt Jesus ab (11,27-28).

Wahrscheinlich ist es diese Sonderrolle Marias, die Lukas zum Schutzpatron der Maler gemacht hat: Er habe noch zu Lebzeiten Maria porträtiert, heißt es in einer Legende aus dem 6. Jahrhundert – ebenfalls ein beliebtes Motiv der Kunstgeschichte. Die Zunft der Maler hieß entsprechend Lukasgilde. Außerdem gilt Lukas als Patron der Ärzte, Chirurgen und der Kranken, der Metzger und des Viehs, sowie weiterer künstlerischer Berufe wie Glasmaler, Sticker, Buchbinder und Goldschmiede.

leg



DR. MICHAEL RYDRYCK

Referent für Studium und Lehre und Dozent für Neues Testament und Religionswissenschaft am Fachbereich Evangelische Theologie der Universität Frankfurt a.M.

STICHWORT

Das Wort **Anfang** bezeichnet zunächst den Ausgangspunkt eines Ereignisses in der Zeit, aber auch die eines Gegenstandes im Raum. In Theologie und Philosophie kommt aber noch eine weitere Dimension hinzu: die des Urgrunds allen Seins (siehe Spalte rechts). Anfang im zeitlichen Sinn, wie wir das Wort zumeist benutzen, kann sowohl ein einmaliges Geschehen bezeichnen als auch ein sich wiederholendes. Und wie der gerade zurückliegende Jahreswechsel zeigt, kann beides sogar zusammenfallen. So feiern wir an jedem 1. Januar den Beginn des neuen Jahres – das aber immer ein anderes ist. Jeder Anfang eines Ereignisses hat Folgen – auch im menschlichen Handeln. Damit kommen beim Thema Anfang auch moralische Themen ins Spiel. Denn bewusste menschliche Handlungen fangen mit Entscheidungen an. Dies wird deutlich bei den nachfolgenden Aphorismen zum Thema. **tb**

Aller Anfang ist schwer

Der Anfang, das Beginnen haben Philosophen, Theologen und Schriftsteller immer wieder beschäftigt – positiv und negativ.

In jedem Anfang liegt schon das Ende.
Zarathustra, um 650 vor Christus, iranischer Religionsstifter

Auch eine Reise von tausend Meilen beginnt mit einem Schritt.
Laotse, 550 vor Christus, chinesischer Philosoph

Fang nie an aufzuhören, hör nie auf anzuhören.
Cicero, 106-43 vor Christus, römischer Politiker

Wir müssen jeden Tag von neuem anfangen.
Franz von Assisi, 1182-1226, Stifter des Franziskanerordens

Und plötzlich weißt du: Es ist Zeit, etwas Neues zu beginnen und dem Zauber des Anfangs zu vertrauen.
Meister Eckhart, 1260-1327, Dominikaner und deutscher Mystiker

Wer etwas will anfangen, der mag es beizeiten tun.
Martin Luther, 1483-1546, deutscher Theologe

Der Anfang großer Ereignisse ist wie der Anfang großer Flüsse – oft unscheinbar und klein.
Jonathan Swift, 1667-1745, anglo-irischer Theologe und Erzähler

Das Von-vorn-Anfangen ist immer eine Täuschung: Selbst das, was uns zu diesem angeblichen „Anfang“ trieb, ist Wirkung und Resultat des Vorhergehenden.
Friedrich Nietzsche, 1844-1900, deutscher Philosoph

Man darf durch eine neue Tür nur gehen, wenn man die alte hinter sich zumachen kann.
Friedrich von Bodelschwingh, 1831-1910, evangelischer Pastor

Am Anfang war die Kraft.
Paula Modersohn-Becker, 1876-1907, deutsche Malerin

Ich kann mir kein seligeres Wissen denken als dieses Eine: dass man ein Beginner werden muss. Einer, der das erste Wort schreibt hinter einen jahrhundertlangen Gedankenstrich.
Rainer Maria Rilke, 1875-1926, österreichischer Erzähler und Lyriker

Das Studium zum Traumjob

Die neue Pop-Akademie zeigt, Populärmusik wird in der Kirche wichtiger

In der Kirche gibt es schon lange auch Popmusik. Dennoch liegt der Schwerpunkt der Ausbildung der Kirchenmusiker in der klassischen Musik. An der Evangelischen Pop-Akademie ist das anders.

VON KARIN ILGENFRITZ

Eigentlich wollte Daniel Drückes nie wieder auf einer Schulbank sitzen. Doch dann das: Er sah ein kurzes Video in den sozialen Netzwerken – über die neue Evangelische Pop-Akademie. Der 34-Jährige arbeitete zu der Zeit als C-Kirchenmusiker auf zwei Teilzeinstellen in Duisburg. Vorher war er mit seinem Bachelor-Abschluss in Medienwissenschaften im Bereich des Journalismus aktiv. Dann aber hatte er sich sein Leben als C-Musiker eingerichtet. „Aber diese neue Idee, ein Studiengang für Kirchenmusik Populär, das war wie für mich geschaffen.“ Und ruck, zuck schickte der Duisburger seine Bewerbung ab. „Es war alles neu, ich

würde zu den ersten Studierenden gehören. Das fand ich aufregend.“

Die Geschichte der Evangelischen Pop-Akademie ist ohnehin voller Aufregung und Abenteuer. Traditionell gilt: Kirchenmusik ist klassische Musik. Doch in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten hat sich das verändert. „Schon lange gibt es auch Populärmusik in der Kirche, aber fast ausschließlich im ehrenamtlichen Bereich“, sagt Martin Bartelworth, Geschäftsführer der Evangelischen Pop-Akademie.

Doch dann änderte sich etwas: Im Jahr 2011 trat Kirchenmusikdirektor Matthias Nagel seinen Dienst an der Hochschule für Kirchenmusik Herford an – als Beauftragter für Populärmusik. Das war eine Wende. Seitdem sind auch populärmusikalische Anteile im Kirchenmusikstudium verankert.

Die Hochschule ist eine Einrichtung der Evangelischen Kirche von Westfalen. Aber auch in anderen Landeskirchen zog die Erkenntnis

ein, dass die Populärmusik mehr Aufmerksamkeit verdient. So startete in der Nordkirche im gleichen Jahr die berufsbegleitende Ausbildung zum B-Kirchenmusiker für Populärmusik. Leiter war Kirchenmusikdirektor Hartmut Naumann.

Wie wird Kirchenmusik zukunftsfähig?

In Westfalen stand immer mehr die Frage im Raum: Wie kann die Hochschule für Kirchenmusik in Herford zukunftsfähig gemacht werden? Die zuständigen Dezernenten im Landeskirchenamt luden unter anderem Martin Bartelworth und Ralf Rathmann zu einem Gespräch ein. Die beiden sind die Initiatoren und Vorstand der Stiftung Creative Kirche in Westfalen. Sie sind so etwas wie die Meister des Neuanfangs.

„Es war klar, die Gesellschaft ändert sich und damit auch das ‚Kirchenvolk‘. Also muss sich auch die Kirche verändern und vielfältiger werden. Dazu zählt auch eine musikalische Neuausrichtung“, erzählt Martin Bartelworth. So entwickelte sich die Idee der Evangelischen Pop-Akademie. „Ralf Rathmann und mir ging es aber nicht in erster Linie um eine Hochschule, sondern eher um den ‚Breitensport‘. Schließlich wird Kirchenmusik zu 90 Prozent von Ehren- und Nebenamtlichen gemacht.“ So entstand die Pop-Akademie mit zwei Bereichen: das Institut für Weiterbildung für den ehren-, neben- und hauptamtlichen Bereich und der Studiengang Kirchenmusik Populär. Die Evangelische Pop-Akademie ist in Deutschland bislang einmalig.



Nicole Trester beim Gitarrenunterricht. Sie hat das Studium im Herbst 2020 mit dem Bachelor abgeschlossen und macht nun ihren Master. Im Hintergrund ist Hartmut Naumann, Leiter der Studiengangs Populärmusik, zu sehen.



Bandproben gehören an der Evangelischen Pop-Akademie

Da Hartmut Naumann in der Nordkirche bereits auf diesem Gebiet aktiv war, lag es für die Westfalen nahe, an ihn heranzutreten. „Ich habe mich gefreut“, sagt Hartmut Naumann. „Da einzusteigen war eine Herausforderung, die ich gern angenommen habe.“ Der Kirchenmusikdirektor ist Prorektor und Studienleiter des Studienganges Kirchenmusik Populär. „Das Neue hat mich gereizt. Dazu hatte ich die Chance, Dinge zu verwirklichen, die in der Nordkirche nicht möglich waren – da hat es mit der Hochschule nicht geklappt.“ So zog er mit seiner Frau nach Essen. Auch wenn ihm der

Neuanfang in Gemeinschaft

Die neue Äbtissin des Damenstifts Walsrode hat bereits einige Veränderungen angestoßen

Mit 59 Jahren wurde Eva Gräfin von Westerholt Äbtissin eines evangelischen Damenstiftes in Walsrode, Niedersachsen. Es war ein Neuanfang der ganz anderen Art – nicht nur für sie selbst.

VON ANJA GORITZKA

Walsrode. „2020 war ein dreifacher Neuanfang: für das Stift, für die Konventualinnen und für mich selbst auch“, berichtet Gräfin Eva von Westerholt, die seit Januar vergangenen Jahres das evangelische Klosterstift Walsrode als Äbtissin leitet. Ein Neuanfang, der ihr und auch dem Stift guttat, trotz aller Umstände.

Eva von Westerholt (60) ist bewusst, dass der Gang ins Frauenstift ein „ziemlicher Schritt war“. Sie ist aber davon überzeugt: „Die Aufgabe hat mich gesucht, nicht umgekehrt.“ Vor vier Jahren nach der Trennung, mit zwei fast erwachsenen Kindern, stand die Frage, was sie machen wolle, zum ersten Mal im Raum. Die promovierte Rechtswissenschaftlerin begann als Projektmanagerin in der Immobilienbranche zu arbeiten. Ihr Wohnort damals: Frankfurt am Main. „Aber es war nicht das, was mich mit Leib und Seele ausfüllte.“

„Auch wenn evangelisches Damenstift alt klingt, ist es doch ein neuer moderner Ansatz für Frauen, gemeinsam alt zu werden“, so die Äbtissin weiter. Im Kloster Walsrode leben derzeit sechs Frauen, die sich für diese Form des Zusammenlebens

entschieden haben. Das Damenstift gehört zur Klosterkammer Hannover, einer Sonderbehörde des Landes Niedersachsen. Neben dem Zusammenleben ist die Pflege des kulturellen Erbes eine zentrale Aufgabe der Bewohnerinnen, das soziale Engagement und die Bildung eines „geistlich-christlichen Daches“.

„Mein Sohn war zunächst sehr irritiert. Er konnte sich nicht vorstellen, dass ich Frankfurt am Main verlasse, die Kultur, die Freunde“, berichtet Gräfin Eva von Westerholt von den Reaktionen auf ihre Entscheidung. Die Tochter hingegen sah es etwas anders: „Ihr Wunsch war, dass ich das mache, was mich glücklich macht“, und sie sah auch die Parallelen zur früheren Arbeit auf Schloss Hamm. „Ich hatte diese Arbeit geliebt“, erzählt die Gräfin. Als die Kinder – heute 19 und 21 Jahre – sie in Walsrode das erste Mal besuchten, waren sie schnell beruhigt.

Trotz dieses großen Schrittes trat sich Eva von Westerholt selbst und auch den Damen des Stiftes eine Zeit des Überlegens gegeben, eine Art Probezeit. „Wir hatten gesagt, wir probieren es ein halbes Jahr, ob es passt oder eben nicht, ob wir miteinander können oder nicht“, berichtet sie. Die Chance, auch „Nein“ zu sagen, empfand sie als großen Luxus. Doch der Neuanfang gelang.

Im ersten Lockdown war sie gerade neu in Walsrode. Seit eineinhalb Jahren hatte es keine Äbtissin mehr gegeben. Die anderen Frauen lebten



Foto: Maritz Küster/abramon.

Gräfin Eva von Westerholt ist die Äbtissin des Damenstifts Walsrode. Sie hat nach ihrem Neubeginn dort einiges in Gang gebracht und die Tore des Frauenstifts geöffnet.

schon 10 bis 30 Jahre dort. Man könne einander im Kloster nicht so gut ausweichen, so von Westerholt, stattdessen rückten die Frauen zusammen und lernten sich kennen.

Täglich läuteten auch als Zeichen für die Gesellschaft nach außen die Glocken in der Kapelle auf dem Gelände. „Vereinsamung ist eine Katastrophe. Da schwingt immer der Subtext des Todes mit. Das muss aufgefangen werden“, davon ist Eva von Westerholt überzeugt.

Sie führte wieder Andachten ein: Zweimal die Woche sitzen die Frauen zusammen und feiern die Andacht gemeinsam. Und sie öffneten die Tore des Frauenstiftes. „Als die Auflagen gelockert wurden, haben wir einfach die Tore aufgemacht. Wir

liegen mitten im Ort. Dennoch kennen viele das Gelände gar nicht, weil die Türen verschlossen waren.“

Interessierte konnten ins Kloster kommen, durch den Garten schlendern, die Kapelle besuchen. Die Bewohnerinnen teilten sich die Aufgaben: „Jede ist mal dran. Wir setzen uns ins Haus, in den Garten und in die Kapelle und sind ansprechbar.“ Mehr als 3000 Besucher kamen im Sommer. Ein „toller Anfang“, so von Westerholt. „Das machte vieles leichter“, sagt sie. Die Frauen hatten auch ein kulturelles Programm erarbeitet. „Das wenige, was wir machen konnten, wurde auch erstaunlich gut angenommen“, resümiert sie. 2021 will sie die Kinder- und Jugendarbeit stärker in den Blick nehmen.



selbstverständlich für die Studierenden dazu.

Abschied von Hamburg nicht leicht, geholfen hat ihm, dass es für seine neue Arbeit viel Rückenwind gab. „Die Landeskirche, die Hochschule für Kirchenmusik und die Creative Kirche – alle waren mit dem Herzen dabei und wollten, dass etwas Neues auf die Beine gestellt wird.“

Aber es gab auch Gegenstimmen. „Da waren schon Verlustängste dabei, dass der populäre Zweig dem klassischen etwas wegnimmt“, sagt Naumann. „Doch das ist unbegründet. Es geht um Vielfalt. Darum, dass sich die Kirche breiter aufstellt.“

Egal welcher der beiden Studien-zweige – in jedem wird ein kleiner

Teil aus dem anderen Bereich vermittelt. So müssen auch die Studierenden im Bereich Populärmusik Orgel lernen. „Für mich ist das schon ein ‚Muss‘“, gibt Nicole Trester zu. Die 28-Jährige hat das Studium im Herbst 2020 mit dem Bachelor abgeschlossen. „Auch wenn mein Herz nicht im klassischen Bereich schlägt. Vor einigen Jahren habe ich sogar die Aufnahmeprüfung in klassischer Kirchenmusik gemacht, habe es aber voll verweigert.“

Doch dann hörte sie von der Möglichkeit, einen C-Kurs im Bereich Populärmusik zu absolvieren. „Das war ein neues Angebot, und ich habe die

Chance gleich ergriffen.“ In ihrer Heimat Lüdenscheid trat Nicole Trester eine viertel Stelle als C-Kirchenmusikerin an. „Als dann der Studiengang Kirchenmusik Populär angeboten wurde, habe ich mich sofort beworben.“

Studium als Pionierarbeit

Das Studium hat Nicole Trester und Daniel Drückes Spaß gemacht. „Diese Pionierarbeit – das war schon spannend“, sagt Nicole Trester. „Manchmal auch anstrengend, denn auch für die Dozenten war der Studiengang völlig neu.“ Aber beiden hat die familiäre Atmosphäre gut gefallen. „Toll war, dass wir viel gemeinsam entwickelt haben. Wir Studis konnten viele Rückmeldungen geben, die gehört wurden – wenn auch nicht immer umgesetzt.“

Nicole Trester hat seit ihrem Bachelor-Abschluss eine halbe Stelle als B-Kantorin in Lüdenscheid. „Das ermöglicht mir, den neu geschaffenen Master-Studiengang gleich noch anzuhängen. Ich habe meinen Traumjob gefunden.“ Die 28-Jährige ist glücklich, dass sie Arbeit und Studium vereinen kann. Daniel Drückes hat entschieden, nicht weiterzustudieren. „Ich will jetzt richtig loslegen und freue mich, dass ich der erste Pop-Kantor in der rheinischen Landeskirche bin.“

Die Pop-Akademie:

Seit dem Wintersemester 2016/2017 bietet die Hochschule für Kirchenmusik Herford-Witten neben dem etablierten Fachbereich „Kirchenmusik Klassisch“ in Herford ein Bachelor-Studium mit dem Schwerpunkt „Kirchenmusik Populär“ an, seit dem Wintersemester 2020/2021 auch ein Master-Studium. Diese populärmusikalische Abteilung, auch als „Evangelische Pop-Akademie der Hochschule für Kirchenmusik Herford-Witten“ bezeichnet, ist in Witten angesiedelt. Sie bildet einen der zwei Fachbereiche der dortigen gleichnamigen Evangelischen Pop-Akademie. Der zweite Fachbereich, das „Institut für Weiterbildung“ der Evangelischen Kirche von Westfalen, wird in Kooperation mit der Stiftung Creative Kirche realisiert.

Sehnsucht nach intensiven Gefühlen

Wer etwas ändern möchte, braucht innere Motivation, sagt die Leiterin der Telefonseelsorge Hagen

Der Beginn eines neuen Jahres ist für viele Menschen eine Gelegenheit, um mit unliebsamen Gewohnheiten zu brechen und Neues anzufangen. Birgit Knatz, Leiterin der Telefonseelsorge Hagen, erlebt das oft in Gesprächen. Warum das so ist und was es braucht, damit ein Neustart gelingt, erklärt sie im Gespräch mit Karin Igenfritz.

Was fasziniert uns Menschen an einem Neuanfang?

Birgit Knatz: Wenn etwas neu anfängt, dann hoffen wir, dass es nicht nur neu ist, sondern auch gut. Wie es in dem berühmten Gedicht von Hermann Hesse heißt: „Allem Anfang wohnt ein Zauber inne.“ Etwas Neues erscheint uns immer aufregend und hat fast etwas Magisches. Dazu kommt, dass wir Menschen uns spüren wollen. Etwas Neues anzufangen – das ist vor allem eine Gefühlssache. Es entspringt dem Wunsch nach intensiven Gefühlen, einer Sehnsucht nach Neuem.

Aber oft bleibt es bei der Sehnsucht ...

Wir Menschen schwanken zwischen den beiden Grundhaltungen: Bequemlichkeit einerseits. Neugier und Abenteuerlust andererseits. Wenn wir etwas ändern wollen, braucht es viele Wiederholungen. Es ist selten so, dass wir uns eine Veränderung vornehmen und dann klappert's auf Anhieb. Gewohnheiten zu ändern, erfordert Hartnäckigkeit

und einen starken Willen. Oder auch ein intensives Erlebnis, wie zum Beispiel, dass jemand dem Tod von der Schippe gesprungen ist. Das kann ein Auslöser sein. Etwas beim Raucher, der es nach einem knapp überlebten Herzinfarkt schafft, von heute auf morgen mit dem Rauchen aufzuhören. Oder regelmäßig Sport zu treiben.

Welche Chancen haben wir sonst noch, etwas zu verändern?

Es braucht innere Motivation. Wenn wir etwas wirklich wollen, wenn die Sehnsucht groß genug ist, dann ist die Erfolgsaussicht hoch. Ich finde es erstaunlich, wie leidens- und aushaltfähig Menschen oft sind. Was manche im Beruf oder in Beziehungen über sich ergehen lassen – das ist kaum zu ertragen. Gleichzeitig erfordert es viel Mut, etwas zu verändern. Weil wir auch nicht wissen, ob es besser wird.

Dann macht uns oft die Angst einen Strich durch die Rechnung?

Unsere Gesellschaft ist eher ängstlich. Deswegen finden wir mutige Menschen toll. Mut braucht Ermutigung. Von innen und außen. Wir brauchen die Hoffnung und Zuversicht, dass wir es schaffen. Und wir brauchen Menschen, die uns den Rücken stärken. „Bedenkenträger“ sind da nicht hilfreich, sie bremsen eher. Angst hat auch Gutes, sie schützt uns. Aber wenn wir zu ängstlich sind, passiert nichts.

Gibt es auch so etwas wie eine Sucht nach Neuem?

O ja. Es gibt Menschen, die sich ständig spüren müssen. Das sind die, die wir oft als Adrenalinjunkies bezeichnen. Ihnen fehlt das Bewahrende. Es fällt ihnen schwer, das wertzuschätzen, was ist. Um sich zu fühlen, brauchen sie Neues. Das ist schon eine Art Suchtverhalten.

Warum ist ein neues Jahr so eine Zäsur, um etwas zu verändern?

In den meisten Menschen ist das tief verankert, dass sie am Ende eines Jahres Bilanz ziehen. Das erleben wir in der Telefonseelsorge deutlich. Bei dem eben vergangenen Jahr 2020 geht es vielen wohl so, dass sie „froh“ sind, dass dieses besondere Jahr vorbei ist. Ein neues Jahr lädt zu Neuem ein. Wer nach einem Rhythmus lebt – etwa Neujahr, Ostern, Weihnachten –, ist da vermutlich noch näher dran.

Was denken Sie zum Thema gute Vorsätze zum neuen Jahr?

Das sehe ich skeptisch. Meistens sind das Dinge wie: mehr Sport treiben, abnehmen oder aufhören zu rauchen. Dahinter steckt in der Regel ein schlechtes Gewissen. Wenn wir uns zu etwas zwingen, wird das nichts. Was aus einem schlechten Gewissen gesteuert wird, hat wenig Chancen. Da fehlt die Freude. Besser wäre es zu überlegen: Was tut mir gut? Was wäre auch schwer, würde mir aber nicht so schwerfallen wie joggen? In meiner Arbeit mache ich häufig die Erfahrung, dass viele gar nicht wissen, was ihnen guttut. Sie sind zu selten gefragt worden, was sie wollen oder wie es ihnen geht. Das herauszufinden wäre ein guter Vorsatz. Gerade in diesen schweren Monaten ist es umso wichtiger zu schauen, was einem guttut, und gut für sich zu sorgen.



Foto: privat

Birgit Knatz, Leiterin der Telefonseelsorge Hagen, hat die Erfahrung gemacht, dass viele Menschen gar nicht wissen, was ihnen gut tut. Das herauszufinden sei ein guter Vorsatz fürs neue Jahr.

Der biblische Ruf in die Freiheit

VON TILMAN BAIER

„BeReschit bara Elohim et haSchamajim we et haArez“ – „Im Anfang schuf Gott die Himmel und die Erde.“ Dies ist der erste Satz eines großen Hymnus, der Gottes Schöpferkraft lobt. Und gleichzeitig eröffnen diese Worte „Im Anfang“ auch die Heilige Schrift als Zeugnis vom Handeln Gottes in und an dieser Welt.

Das macht die Wortkombination be-reschit deutlich. „Be“ bedeutet „im“. Und „reschit“ leitet sich von dem Wort „rosch“ ab, das im ursprünglichen Sinn Kopf oder Haupt bedeutet. Es ließe sich also auch übersetzen: Im Kopf schuf Gott die Himmel und die Erde. Jahrhunderte später greift der Evangelist Johannes diesen Gedanken auf, indem er seine Botschaft von Gott, der in Christus Mensch geworden ist, mit den Sätzen beginnt: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist.“

Doch dabei geht es weder Johannes noch den Redakteuren, die Jahrhunderte vorher die Schöpfungsgeschichten an den Beginn der Thora, den fünf Büchern Moses, gestellt haben, nur um ein Geschehen vor undenkbar langen Zeiten als Beginn der Geschichte Gottes mit seinen Geschöpfen. Es geht auch um unsere Gegenwart hier und heute, in die hinein die göttliche Schöpferkraft von oben, vom Haupt her, wirkt. Darum heißt es auch nicht „Am Anfang“, sondern „Im Anfang“. Denn damit wird mehr als nur ein zeitlicher Ablauf beschrieben, es geht um den Urgrund allen Seins.

Gott eröffnet immer wieder neue Anfänge, macht Neubeginn möglich. Zwar ist der Aufbruch meist mit dem Verlust vertrauter Sicherheiten verbunden. Doch wer ihn wagt, gewinnt eine neue Freiheit. Davon erzählen etliche Geschichten der Bibel. So bekommt Abraham von Gott den Auftrag, die vertraute Stadt Haran hinter sich zu lassen und aufzubrechen ins Unbekannte – allein auf das Versprechen hin, dass er am Ende des Weges eine neue Heimat finden wird. Auf der Flucht aus Ägypten zieht das Volk Israel 40 Jahre durch wüstes Gebiet und sehnt sich zurück an die verlorenen Fleischtöpfe in der Knechtschaft. Doch dann kommt es im verheißenen Land an.

Gelehrte Männer lassen ihre Bücher und Beobachtungsinstrumente zurück, als sie ein besonderes Himmelsphänomen sehen, und machen sich auf eine gefährliche Reise, um einem neugeborenen König zu huldigen. Fischer am See Genesareth folgen dem Ruf des Wanderpredigers Jesus von Nazareth, lassen ihre Boote und Netze zurück und ziehen mit ihm als seine Jünger durch Galiläa. Und selbst nach der Katastrophe, als ihr Meister hingerichtet und begraben wurde, erleben sie die Schöpferkraft ihres Gottes in ganz besonderer Weise: Sie brechen aus ihren Verstecken hervor und drängen hinaus unter Volk: „Christus ist auferstanden!“

Wenn es stimmt, was etliche Sprachwissenschaftler meinen, dass unser Wunsch „Guten Rutch!“ zum Jahreswechsel von eben diesem hebräischen Wort „rosch“ herrührt, dann würde dies nicht nur „Guten Anfang“ bedeuten. Sondern er wäre letztlich ein sehr frommer Wunsch: „Möge dieses Haupt, dieser Urgrund allen Seins, dich auch im neuen Jahr begleiten. Und wenn du seinen Ruf aus dem Altvertrauten hinaus in neue Freiheiten hörst, dann habe den Mut und folge ihm!“ Oder wie es Klaus-Peter Hertzsch gedichtet hat: „Vertraut den neuen Wegen, auf die der Herr uns weist ...“

KURZ
NOTIERTMissbrauch: Zahlungen
an Opfer neu geregelt

Bonn. Missbrauchsoffer in der katholischen Kirche in Deutschland können ab sofort höhere Zahlungen erhalten. Über deren Höhe entscheidet eine neue Unabhängige Kommission für Anerkennungsleistung (UKA), wie die Deutsche Bischofskonferenz in Bonn mitteilte. Zugleich tritt eine neue Ordnung in Kraft, die das gesamte Verfahren regelt. Die Zahlungen sollen sich grundsätzlich an Urteilen staatlicher Gerichte zu Schmerzensgeldern orientieren. Daraus ergibt sich ein Leistungsrahmen von bis zu 50 000 Euro. Zusätzlich können Betroffene wie auch jetzt schon Kosten für Therapie- oder Paarberatung erstattet bekommen. Bisher erhalten Opfer durchschnittlich eine Zahlung von 5000 Euro, in Härtefällen auch mehr. Die sieben Mitglieder der UKA handeln wilsungsunabhängig und sind keine Mitarbeiterinnen oder Mitarbeiter der katholischen Kirche, heißt es weiter. **KNA**

Nahost: Christen
weiterhin verdrängt

Göttingen. Menschenrechtler warnen vor einem weiteren Exodus von Menschen christlichen Glaubens aus dem Nahen Osten. „Die Wiege der Christenheit wird bald frei von Christinnen und Christen sein, wenn die fatale Verdrängung der religiösen Minderheit aus der Region nicht gestoppt wird“, sagte der Direktor der Gesellschaft für bedrohte Völker, Ulrich Delius, in Göttingen. Die Zahlen aus Syrien, dem Irak und anderen Ländern der Region seien „erschreckend“.

Sei die einheimische christliche Bevölkerung im Nahen Osten früher massenhaft zur Konversion zum Islam gedrängt worden, so werde sie heute zur Auswanderung gezwungen, fügte Delius hinzu. In Syrien sei die Zahl der Angehörigen der christlichen Minderheit seit dem Jahr 2010 um 50 Prozent auf nur noch rund 600 000 Menschen zurückgegangen, im Irak sei sie in knapp 30 Jahren von fünf Prozent der Gesamtbevölkerung auf 0,4 Prozent zurückgefallen. **epd**

Studie: Entlastung durch
Pflegerreform möglich

Berlin/Hamburg. Die von Bundesgesundheitsminister Jens Spahn (CDU) geplante Reform der Pflegeversicherung würde zahlreiche Menschen in Pflegeheimen und deren Angehörige deutlich entlasten. Durch neue Finanzierungswege und einen Steuerzuschuss könnte die Zahl der Sozialhilfeempfänger in Heimen um ein Drittel verringert werden. Dies wäre die niedrigste Quote seit über 20 Jahren, wie eine in Hamburg veröffentlichte Studie der Krankenkasse DAK-Gesundheit ergab.

Im Auftrag der Krankenkasse hatte der Bremer Pflegeökonom Heinz Rothgang die Wirkung der verschiedenen Reformelemente berechnet. Laut Studie könnten sich für 90 Prozent der Pflegeheimbewohner die Eigenanteile verringern. Ein weiterer Effekt der Reform: Länder und Kommunen würden bei der Hilfe zur Pflege um zwei Milliarden Euro entlastet und hätten so zusätzlichen Spielraum für die geplante Mitfinanzierung der Investitionskosten. **KNA**

Eine Krise der Menschenrechte

Amnesty-Generalsekretär Beeko beklagt wachsende Repression während der Corona-Pandemie

Amnesty International warnt: Seit Beginn der Corona-Pandemie hat sich nach Angaben der Menschenrechtsorganisation in vielen Ländern die Unterdrückung verschärft.

VON ELVIRA TREFFINGER

Berlin/Köln. „Die Corona-Krise ist auch eine Krise für die Menschenrechte“, sagte Markus N. Beeko (53), Generalsekretär der deutschen Zweigs der Menschenrechtsorganisation. Viele Regierungen seien in diesem Jahr ihrer Schutzpflicht für die Bevölkerung nicht nachgekommen. Oder sie hätten die Pandemie missbraucht, um skrupellos ihren Machterhalt zu sichern.

„Am schlimmsten wurde es da, wo schon vorher die Rechte systematisch mit Füßen getreten wurden.“ Zugleich seien im vergangenen Jahr aber auch viele Menschen weltweit für ihre Rechte auf die Straße gegangen oder vor die Gerichte gezogen. Beeko nannte als Beispiele die Demokratiebewegung in Hongkong und Belarus sowie die Proteste gegen Polizeigewalt in Nigeria und weltweit gegen Rassis-



Zum Beispiel Hongkong: Hier wurde, auch im Zuge der Corona-Pandemie, die Überwachung nach Ansicht von Amnesty International massiv verschärft.

mus im Rahmen der Black-Lives-Matter-Bewegung.

Der gebürtige Kölner Beeko hat Betriebswirtschaft studiert und ist seit 2004 für Amnesty tätig, seit 2016 als Generalsekretär der deutschen Sektion.

China, Hongkong und Vietnam sind nach seinen Worten eklatant

Beispiele dafür, wie Staaten die Überwachung verschärft haben. In vielen afrikanischen Ländern seien Ernährung, Sicherheit, Bildung und Gesundheitsfürsorge für einen Großteil der Bevölkerung nicht gesichert. „Wo Aktivisten, Gewerkschafter oder Journalisten auf Märgel oder Misswirtschaft hingewie-

sen haben, wurden sie verfolgt oder Repressalien ausgesetzt“, sagte Beeko und verwies auf Niger, Kenia, Angola, Nigeria und Simbabwe.

„Viele Regierungen befürchten politische Instabilität. Um das zu verhindern, setzen sie auf Gewalt und Repression“, erläuterte der Amnesty-Generalsekretär. Wo vor der Pandemie schon Bevölkerungsgruppen unterdrückt worden seien, „waren die Hemmschwellen sehr niedrig, in der Pandemie mit massiver Gewalt vorzugehen“. Zumal in vielen afrikanischen Ländern wie Tansania, Burundi und Elfenbeinküste gewählt worden sei.

Zugleich beklagte Beeko besonders in Entwicklungsländern gravierende soziale Folgen der Pandemie. „Corona hat die Schwachen schwächer gemacht“, sagte er. Viele Jobs seien ohne Ausgleich weggefallen, Hilfsprogramme seien gestoppt worden und der Zugang zu Bildung schwerer geworden. „Entwicklungsfortschritte stehen auf der Kippe“, warnte Beeko. „Geld, das jetzt in die Pandemie-Bekämpfung fließt, fehlt an anderer Stelle in der Gesundheitsversorgung oder in der Armutsbekämpfung.“

Knappes und fragiles Gut

Dabrock: Solidaritätsforderung nicht überreizen

Der frühere Ethikrats-Vorsitzende Peter Dabrock wirbt bei der Forderung nach Corona-Solidarität für Behutsamkeit. Sie dürfe nicht überreizt werden, schreibt er in einem Gastbeitrag für das Portal „Spiegel Online“.

Hamburg. Der Beginn der Impfkampagne darf nach den Worten des evangelischen Theologen und Sozialethikers Peter Dabrock nicht nur als Anfang vom Ende der Corona-Pandemie gefeiert werden. Zugleich müssten die Parlamente stärker eingebunden werden.

Dabrock widersprach Politikern wie Bundesgesundheitsminister Jens Spahn (CDU) und Bundesinnenminister Horst Seehofer (CSU), die sich zuletzt gegen Privilegien für Geimpfte ausgesprochen hatten. Ein derartiges politisches Versprechen dürfe von den Gerichten schnell kassiert werden, so der Theologe. Und dies aus einem einfachen Grunde: Wenn der Grund für die Einschränkung von Grundrechten aufseiten des Grundrechtsträgers (er oder sie ist nicht mehr ansteckend) entfallen ist, ist deren Wiedererteilung keine ungerechtfertigte Privilegierung, sondern im Verfassungsstaat die Normalität. Insofern drohe eine Spaltung, falls die Impfung nicht nur vor einem schweren Krankheitsver-

lauf, sondern auch vor der Übertragung schützen sollte. In diesem Fall reiche es nicht aus, von Geimpften eine Verzichtssolidarität und von anderen Geduldssolidarität zu fordern, mahnte Dabrock. Solidarität sei ein knappes und fragiles Gut. Und viele haben im zu Ende gehenden Jahr im Übermaß davon an andere geschenkt.

Da es bei der Zuweisung des Impfstoffs um Leben und Tod gehe, sei es ethisch nicht verwerflich, schnell an die Reihe kommen zu wollen, betonte der Experte. Der notwendige Ausgleich zwischen Gleichheit vor dem Gesetz und Effektivität des Prozederes ist daher so gewichtig, dass es eines demokratischen Rechtsstaats unwürdig erscheint, so eine existenziell gravierende Frage allein per Verordnung regeln zu wollen.

Es sei realitätsfern, auf Geduld und Solidarität von Millionen Menschen zu setzen – und zudem angesichts der möglichen tödlichen Folgen bei einer erst späten Erteilung der Impfung zynisch, so Dabrock. „Frust und Wut über unklare Verteilungsverfahren für sicher mehr als die Hälfte der Bevölkerung sind demokratietheoretisch ein Desaster.“ Dies werde sich spätestens dann zeigen, wenn bereits Geimpfte möglicherweise ihre Grundrechte zurückforderten. **KNA**

Beitrag zur inneren Kultur

Polizeirabbiner in Baden-Württemberg

Als nach eigenen Angaben erstes Bundesland will Baden-Württemberg Polizeirabbiner ernennen.

VON VOLKER HASENAUER UND LETICIA WITTE

Stuttgart. Die künftigen jüdischen Seelsorger sollen angehenden Polizisten während ihrer Ausbildung Wissen über das jüdische Leben vermitteln und allen Polizeimitarbeitern sowie Angehörigen als Vertrauensperson zur Verfügung stehen, wie das Landesinnenministerium mitteilte. Eine entsprechende, zunächst zwei Jahre laufende Vereinbarung sei in Stuttgart unterschrieben worden.

Baden-Württemberg sei damit einmal mehr das erste Land, das neue Wege geht, und damit antisemitischen Tendenzen zurückdrängt, wo auch immer sie aufräten, sagte der Vorsitzende der badischen Israelitischen Gemeinschaft, Rami Suliman. Er hoffe, dass bald auch andere Bundesländer Polizeirabbiner ernennen.

Innenminister Thomas Strobl (CDU) sagte, die Rabbiner könnten einen wichtigen Beitrag zur inneren Kultur der Polizei in Baden-Württemberg leisten. „Gleichzeitig werden wir auf diese Weise das Vertrauen zwischen den jüdischen Gemeinden und der Polizei weiter

stärken.“ Das Vorstandsmitglied der Orthodoxen Rabbinerkonferenz Deutschland (ORD) und Rabbiner von Stuttgart, Jehuda Pushkin, bezeichnete die Ernennung der Polizeirabbiner als ein sehr erfreuliches Signal, für die jüdische Gemeinde sowie die gesamte Gesellschaft in Deutschland. Die ORD hoffe, dass auch die anderen 15 Bundesländer folgen würden, um zu zeigen, dass jüdisches Leben hierzulande selbstverständliche Normalität sei. Er freue sich, dass das Land Baden-Württemberg die Vorreiterrolle übernommen habe.

Mit dieser Entscheidung des Landes werde innerhalb der Polizei nicht nur das seelsorgliche Angebot erweitert, sondern auch die Religionsfreiheit hierzulande gestärkt. Polizeirabbiner können zudem einen wichtigen präventiven Bildungsbeitrag leisten, dabei die interkulturelle Sozialkompetenz der Polizei stärken und die Polizistinnen und Polizisten besser bei der Bekämpfung von Antisemitismus sensibilisieren, so Pushkin.

Auch die Bundeswehr bekommt jüdische Seelsorger. Zunächst sollen bis zu zehn Militärabbinder für die schätzungsweise 300 Soldaten jüdischen Glaubens in der Bundeswehr tätig werden. In Berlin wird zur Verwaltung ein Militärabbinder eingerichtet. **KNA**

Interreligiöses Friedensprojekt

Juden, Christen und Muslime planen die Grundsteinlegung für das „House of One“ für den 27. Mai

Eine Synagoge, eine Kirche und eine Moschee unter einem Dach: Der Bau des Mehrreligionengebäudes „House of One“ in Berlin soll am 27. Mai 2021 beginnen.

Berlin. Die symbolische Grundsteinlegung durch Juden, Christen und Muslime sei ein wichtiger Schritt für das interreligiöse Friedensprojekt, erklärte der Vorsitzende des Stiftungsrats, Rabbiner Andreas Nachama in Berlin. Zu der

Grundsteinlegung am 27. Mai haben die Informationen zufolge Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble und der Regierende Bürgermeister Michael Müller ihre Teilnahme bereits zugesagt.

Das „House of One“ soll auf den historischen Fundamenten der einstigen Petrikirche in Berlin-Mitte errichtet werden. Die im Zweiten Weltkrieg beschädigte Kirche wurde zu DDR-Zeiten abgerissen.

Unter dem Dach des „House of

One“ soll es künftig eine Synagoge, eine Kirche und eine Moschee sowie in der Mitte einen Raum der Begegnung als Ort des Dialogs geben. Der Entwurf dazu stammt vom Berliner Architekturbüro Kuehn+Malvezzi.

Das Drei-Religionen-Haus soll 2024/2025 eröffnet werden. Das aus öffentlichen Zuwendungen und Spenden finanzierte Projekt wird nach bisherigen Schätzungen 47,3 Millionen Euro kosten.

Der Bund trägt davon den Angaben zufolge rund 20 Millionen Euro, das Land zehn Millionen Euro. Bislang gebe es noch eine Finanzierungslücke von knapp acht Millionen Euro. Diese soll durch weitere Spenden geschlossen werden. Ursprünglich sollte der Grundstein am 14. April 2020 gelegt werden, das musste coronabedingt abge-sagt werden. **epd**

● www.house-of-one.org

Berechnungsmethode fehlerhaft

Diakonie fordert deutlich höhere Hartz-IV-Sätze

In diesem Jahr steigen die Hartz-IV-Sätze. Die Diakonie kritisiert die Leistungen für Langzeitarbeitslose als zu gering und falsch berechnet. Sie hat ein Verfahren vorgelegt, das Hartz-IV-Bezieher besserstellt.

Berlin. Die Diakonie kritisiert die Regelsätze in der Grundsicherung und bei Hartz-IV-Leistungen als deutlich zu niedrig. Die monatlichen Leistungen für einen alleinlebenden Erwachsenen sollten nach Auffassung des evangelischen Wohlfahrtsverbandes um rund 180 Euro höher liegen als derzeit, sagte Vorstandsmitglied Maria Loheide in Berlin. Ein alleinstehender Leistungsbezieher erhält seit 1. Januar monatlich 446 Euro, das sind 14 Euro mehr als in diesem Jahr.

„Willkürliche Streichungen“

Die Diakonie Deutschland forderte den Gesetzgeber auf, die Berechnungsmethode für die Regelsätze grundlegend zu ändern. Dazu hat der Verband ein wissenschaftlich erarbeitetes Konzept vorgelegt. Dieses vermeide die Fehler des aktuell geltenden Verfahrens, sagte Loheide. Die Grünen und die Linke begrüßten den Vorstoß und erklärten, sich mit der Diakonie für höhere Regelsätze einzusetzen.

Loheide nannte die Methode des Gesetzgebers zur Ermittlung der Regelsätze „unsauber“. Denn hier würden willkürliche Streichungen von bis zu 180 Euro im Monat vorgenommen – etwa bei Ausgaben für einen Weihnachtsbaum, für Speiseeis oder Haustierfutter. Auch würden über das Sparverhalten von



Was gehört zum Grundbedarf? Die Ausgaben, die Hartz-IV-Beziehern für Nahrung und Kleidung zugebilligt werden, sollten nur um 25 Prozent hinter dem zurückbleiben, was Menschen mit mittlerem Einkommen dafür ausgeben, meint die Diakonie.

Einkommensarmen „völlig lebensfremde Annahmen“ getroffen, die zu Lasten der Leistungsbezieher gingen, sagte Loheide. Trotz der vielen methodischen Mängel hätten Bundestag und Bundesrat im November die Regelsätze für 2021 verabschiedet.

Der Kern des Diakonie-Rechenmodells ist: Die Ausgaben, die Hartz-IV-Beziehern für Grundbedarfe wie Nahrung und Kleidung vom Gesetzgeber zugebilligt werden, dürfen um maximal 25 Prozent hinter dem zurückbleiben, was Privathaushalte mit mittlerem Einkommen dafür ausgeben. Bei den weiteren Ausgaben darf die

Differenz bei höchstens 40 Prozent liegen, wie die Diakonie betont. Auf dieser Basis solle der Regelsatz der Grundsicherung ermittelt werden.

„Das neue Verfahren stellt sicher, dass der Abstand zwischen dem Existenzminimum und dem mittleren Lebensstandard nicht zu groß ist. Es ist transparent und nimmt keine willkürlichen Kürzungen vor“, sagte die Gutachterin der Diakonie, Irene Becker: „Somit führe es im Unterschied zum aktuellen Verfahren zu einer sachgerechten Berechnung des Grundbedarfs.“

Die Diakonie schlägt vor, eine Sachverständigenkommission einzusetzen, die die Methodik der Re-

gelsatzermittlung weiterentwickelt. „Wir müssen bereits jetzt Weichen für eine korrekte Berechnung im Jahr 2024 stellen. Es ist genug Zeit, Expertise aus Wissenschaft und Verbänden zu nutzen, damit methodische Fehler der Vergangenheit nicht wiederholt werden“, sagte Loheide. So würden die Hartz-IV-Regelsätze, wie vom Bundesverfassungsgericht bereits im Jahr 2010 gefordert, transparent, sach- und realitätsgerecht ermittelt. Der sozialpolitische Sprecher der Grünen-Bundestagsfraktion, Sven Lehmann, erklärte: „Das Rechenkonzept der Diakonie ist ein großer Gewinn für die Diskussion.“ epd

Auf Corona folgt eine „Pandemie des Hungers“

Hilfswerke mahnen Corona-Impfstoff für arme Länder an

Entwicklungsländer werden bei den Corona-Impfungen abgehängt, mahnen Hilfsorganisationen. Das werfe den Kampf gegen Covid-19 zurück.

Frankfurt a.M. Zum Corona-Impfstart in Deutschland haben kirchliche Hilfswerke vor Versäumnissen bei der Pandemiebekämpfung in armen Ländern gewarnt. „Der Corona-Pandemie folgt eine Pandemie des Hungers“, betonte der Leiter von Caritas international, Oliver Müller, im Südwestrundfunk. Und

diese habe bereits begonnen. Auch die Diakonie warnte vor gravierenden Folgen: „Wenn wir nicht Perspektiven für die Ärmsten der Armen finden, dann werden wir noch völlig andere Formen von Migration und ganz andere Formen von Auseinandersetzung auf dieser Welt erleben“, sagte der Präsident des evangelischen Wohlfahrtsverbandes, Ulrich Lilie, der „Augsburger Allgemeinen“.

Lilie betonte: „Darum gehört es auch zu unserer Verantwortung, einen sicheren Impfschutz für alle

Menschen auf dieser Welt zu gewährleisten.“

Die von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) ins Leben gerufene Initiative Covax sei zwar eine gute Idee, funktioniere aber bislang noch nicht richtig, erklärte Caritas-Leiter Müller. Die über diese Initiative verfügbaren Impfstoffmengen seien viel zu gering. „Hier muss bedeutend nachgesteuert werden, und das bedeutet, dass die Industrieländer mehr Mittel zur Verfügung stellen müssen, sonst funktioniert die Idee nicht.“ Dazu komme,

dass sich die entwickelten Länder den Großteil der weltweiten Impfstoffproduktion bereits reserviert hätten, sagte Müller.

Dabei würden diese Länder nur 14 Prozent der Weltbevölkerung repräsentieren. Caritas gehe deshalb davon aus, dass im nächsten Jahr in 70 ärmeren Ländern nur zehn Prozent der Bevölkerung geimpft werden könnten. Es gebe keinen Grund aufzuatmen, erklärte Müller. Corona zeige schonungslos auf, welche Ungerechtigkeiten und Schwächen in der Welt herrschten. epd

„Das kostet Geld und Lebenszeit“

Kirchenamts-Vizepräsident Gundlach beklagt das Misstrauen gegenüber der EKD

Der Vizepräsident des EKD-Kirchenamtes, Thies Gundlach, kritisiert Vorbehalte der 20 evangelischen Landeskirchen gegen eine Stärkung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) sowie gegen eine intensivere Zusammenarbeit untereinander.

Berlin. „Wie in der EU sind die regionalen Interessen deutlich dominanter geworden in den letzten Jahren, der Wille zur Zusammenarbeit geht zurück, und die Bereitschaft zusammenzuarbeiten ist schwächer geworden“, schreibt Gundlach in einem von der Zeitschrift „Zeitzeichen“ online veröf-

entlichten Beitrag. Die EKD stehe unter Generalverdacht. Dabei wisse im Grunde jeder, dass ein starker EKD-Ratsvorsitzender allen gut tue.

„Aber es dominiert jene protestantische DNA, die die jeweils nächsthöhere Ebene als das eigentliche Übel der Kirche ansieht“, und derzufolge „Kirche im eigentlichen Sinne“ immer jene Ebene sei, auf der man sich gerade befindet, schreibt der Theologe Gundlach, der die Hauptabteilung „Kirchliche Handlungsfelder und Bildung“ im Kirchenamt leitet.

Das Misstrauen gegen „Die-da-Oben“ wiederhole sich auf jeder Ebene und schwäche die Hand-

lungs- und Kampagnenfähigkeit bis zur Selbstmarginalisierung. „Diese Haltung erschwert nicht nur sinnvolle Zusammenarbeit und zwingend nötige gemeinsame Kommunikation, sondern kostet auch unerhört viel Geld und Lebenszeit“, denn sie führe zu einer völlig überdimensionierten und von Misstrauen geprägten Gremienkultur, kritisiert Gundlach.

„Aber je geringer die Ressourcen der Kirche werden, desto enger müssen alle zusammenrücken und die vielen internen Abwertungen und Abgrenzungen, Streitigkeiten und Egoismen reduzieren“, schreibt der Vizepräsident des

EKD-Kirchenamtes mit Bezug auf die erwartende sinkende Kirchensteuereinnahmen und zurückgehende Mitgliederzahlen. Zukunft habe die Kirche nur, „wenn sie den Gemeinsinn stärkt, den von anderen in der Gesellschaft einzufordern sie nicht müde wird“.

Gundlach zufolge gibt es eine „kaum mehr zu begründende Aufspreizung der Gliedkirchen“. Damit falle es auch schwer, von Politik und Gesellschaft „weitreichende Reformen von der Bewältigung der Klimakrise bis zur Flüchtlingsfrage zu erwarten und an dieser eigenen kleinen Strukturfrage nicht weiterzukommen“. epd

KURZ NOTIERT

Bosnien: Dringend Hilfe für Migranten nötig

Bonn/Bihac. Nach dem Brand des ehemaligen Flüchtlingslagers Lipa im Nordwesten Bosniens bleibt die Lage für Tausende Menschen weiter unklar. Die Flüchtlinge litten unter eisigen Temperaturen und Schnee, wie Medien berichteten. Ein Versuch der Behörden, eine neue Unterkunft für die Bewohner des Lagers zu finden, sei an Protesten der Anwohner gescheitert.

Die Hilfsorganisation Care erklärte, die ehemaligen Bewohner des Camps Lipa befänden sich „in einer lebensbedrohlichen Situation“. Sumka Bucan, Care-Regionaldirektorin für den Balkan, forderte, die bosnischen Behörden und internationalen Organisationen müssten dringend eine lebensrettende Alternative anbieten.

Aktuell können die Menschen Medienberichten zufolge von Hilfsorganisationen nur notdürftig mit Trinkwasser und Lebensmitteln versorgt werden. Es seien zwar mittlerweile erste Militärzelte für die Flüchtlinge errichtet worden, die aber seien aus Mangel an Strom und Wasser bis zum vergangenen Montag nicht bezugsfertig gewesen. Etliche Migranten sind in den Hungerstreik getreten, um so auf ihre Lage aufmerksam zu machen.

EU-Innenkommissarin Ylva Johansson appellierte an die örtlichen Behörden, den Menschen Wohnraum zur Verfügung zu stellen. Die EU habe bereits finanzielle Unterstützung gegeben und weitere zugesagt. epd/KNA/UK

Über 2000 Tote auf dem Seeweg nach Spanien

Madrid. Im Jahr 2020 sind mehr als 2000 Migranten auf dem Seeweg nach Spanien ums Leben gekommen. Das teilte die Hilfsorganisation Caminando Fronteras laut spanischen Zeitungsberichten mit. Die Initiative verzeichnete 2170 Menschen, die auf dem Weg zu den Kanarischen Inseln und der Mittelmeerküste des Festlandes starben. 2019 seien es mit 893 etwa halb so viele gewesen. Die meisten seien ertrunken oder verdurstet. Als Grund für den Anstieg der Todesfälle sieht die Organisation veränderte Fischtrouten. Vor allem afrikanische Migranten kämen wegen streng kontrollierter Seewege auf dem Mittelmeer vermehrt über den Atlantik. KNA

Anglikaner-Oberhaupt würdigt Brexit-Einigung

Canterbury. Anglikanerprimas Justin Welby hat den Brexit-Deal zwischen Großbritannien und der EU gewürdigt. Für viele Händler und Unternehmen sorgte die an Heiligabend erzielte Vereinbarung für mehr Sicherheit und Zuversicht, sagte Welby bei einem Weihnachtsgottesdienst in der Kathedrale von Canterbury. Gleichwohl sei für viele Menschen das zuende gehende Jahr ein Jahr der Dunkelheit gewesen, so das Oberhaupt der anglikanischen Staatskirche von England. Beispielpfad nannte der Erzbischof von Canterbury die Folgen von Corona, wirtschaftliche Krisen und den Klimawandel. Weltweit litten Menschen zudem unter Rassismus, Krieg, Völkermord und Verfolgung. Gleichzeitig habe die Corona-Krise gezeigt, wie wichtig Gemeinschaftssinn und gegenseitige Fürsorge seien. KNA

„Mist, die versteht mich ja“

Enge Beziehung zur Pflegemutter: Aus dem Leben einer Schwarzen Deutschen

Ihrer Mama verdankt sie alles, lobt Florence Brokowski-Shekete. Ein bisschen allerdings auch dem Pfarrer der evangelischen Gemeinde in Buxtehude und einer Lehrerin an der deutschen Schule in Lagos in Nigeria. Sie hat darüber ein Buch geschrieben und spricht auch gerne über ihren Werdegang.

VON ANDREA SEEGER

Es ist ein Sonntagnachmittag im Februar des Jahres 1969. Das zweijährige Mädchen steht im Flur einer Wohnung in Buxtehude. Es hält eine Puppe im Arm und rührt sich nicht. Nach zwei Stunden steht es immer noch im Flur. Und weint. Die Frau, bei der die Eltern das Kind abgeben hatten, tat, was kundige Menschen in einer solchen Situation tun. Sie wechselte dem Kind die Windeln und gab ihm etwas zu essen. Später am Tag sprach das Kind das erste Wort: „Mama“. „Dieser Begriff“, sagt Florence Brokowski-Shekete, „muss für mich noch nicht besetzt gewesen sein, jedenfalls nicht durch mein leibliche Mutter.“

Die Eltern, ein junges Paar aus Nigeria, war zum Studieren nach Deutschland gekommen. Die älteste Tochter hatten sie zurückgelassen, 1967 bekamen sie in Hamburg ihre zweite Tochter. Die brachten sie in verschiedenen Pflegestellen unter. So landeten sie an diesem Sonntag bei Irmgard Brokowski in Buxtehude. Sie war Mitte 40, Schneidermeisterin, alleinstehend, ein Kriegsflüchtling aus Stettin in Westpommern. Ihr Geld verdiente sie mit Änderungsarbeiten. Ehrenamtlich engagierte sie sich in der evangelischen Kirchengemeinde. Das nigerianische Paar hatte beim Pfarrer der Gemeinde angeknöpft. Der musste nicht lange überlegen, wen er fragen wollte.

Sie lebt förmlich in und für die Kirche

Seit Jahrzehnten engagierte sich Irmgard Brokowski in der Kirchengemeinde. Sie bot Kindergottesdienste und Kinderstunden an, sang im Kirchenchor und beteiligte sich am Bibelkreis. „Der Glaube spielte eine große Rolle in ihrem Leben, sie lebte förmlich in und für die Kirche. Zeitweise hatte sie die ehemaligen Pfarrersleute bei der Betreuung ihrer Kinder unterstützt. Sie liebte Kinder und fühlte sich wohl in ihrer Nähe.“

Außerdem hieß es, dass sie Schwarze Kinder so niedrig fände. Nach einigem Überlegen – „Was sollen die Leute sagen?“ – willigte Irmgard Brokowski ein, sich um das Kind zu kümmern. Freitags wollten die Eltern es abholen, sonntags wiederbringen. Der Freitag kam, die Eltern nicht. Freitag für Freitag zog ins Land, niemand fragte nach der kleinen Florence. Mama richtete ihr eine Spielecke ein in der winzigen Wohnung mit 30 Quadratmetern. Und sie nähte ihr Kleiderchen, Röckchen, Blüschchen. Sie kaufte Schuhe und Strumpfhosen, alles, was ein Kind braucht.

Wieder war Freitag. Plötzlich großes Getöse vor der Tür. Jetzt waren die Eltern da – nach einem halben Jahr. Nun holten sie das Kind ab und zu sich – gegen dessen Willen. Es wollte bei seiner Mama bleiben. „Bereits als kleines Kind wuchs in mir die Wut. Eine Wut auf mir vorgeschriebene Dinge, die ich nicht nachvollziehen, nicht nachfühlen konnte. Dinge, die mir übergestülpt wurden, die nichts mit



Fotos: privat; Mathias Burkart



Florence (oben) bei einem ihrer seltenen Besuche bei ihrer heiß geliebten Mama Irmgard Brokowski in Buxtehude. Mit zwei Jahren kommt sie zu ihr, als Pflegekind. Eigentlich wollten die leiblichen Eltern sie jedes Wochenende zu sich holen, doch lange lassen sie nichts von sich hören. Dann muss Flori mit in deren Heimat Nigeria. Dort ist sie todunglücklich. Mit tatkräftiger Hilfe einer Lehrerin schafft sie es zurück nach Deutschland. Aus dem kleinen schüchternen Mädchen von damals ist eine selbstbewusste Schulamtsdirektorin geworden.

Brokowski adoptierte sie, die junge Frau erhielt endlich die deutsche Staatsbürgerschaft. Florence studierte in Lüneburg Lehramt, als einzige Schwarze unter lauter Hellhäutigen. Zum Flughafen kam sie aber auch noch – wegen eines vorgeschriebenen Wirtschaftspraktikums. Das brachte ihr nicht nur viel Spaß, eine andere Frisur, eine Freundin, ein neues Lebensgefühl und eine Menge Selbstbewusstsein. Es folgte auch der Entschluss, sich von Buxtehude und der Mama zu lösen. Florence Brokowski-Shekete hatte sich entschieden, nach Heidelberg zu wechseln. Hier lebt sie heute übrigens immer noch.

Sie studierte zu Ende, bekam zwischenhin einen Sohn, aber keine Stelle als Lehrerin. Sie machte eine Coaching-Ausbildung, gründete eine Agentur und brachte Familie und Job bestens unter einen Hut. Ihre Mama war 1998 gestorben, zwei Jahre später wurde ihr Sohn eingeschult, 2003 nahm sie eine Stelle als Lehrerin an. Das Coaching lief weiter nebenbei.

Nur vier Jahre später bewarb sie sich als Schulleiterin und bekam die Stelle. „Dann kam das Sechsjahreskribbeln“, sagt sie, „ich wollte die Schule verlassen.“ Hat sie auch! Florence Brokowski-Shekete wurde Schulrätin, Schulamtsdirektorin in Baden-Württemberg, als erste Schwarze in Deutschland. „Alles, was ich bin, verdanke ich meiner Mama“, sagt sie. Ihr leiblicher Vater starb 2018. Zu seiner Beerdigung flog sie nicht nach Nigeria.

● Florence Brokowski-Shekete: „Mist, die versteht mich ja!“ – Aus dem Leben einer Schwarzen Deutschen; Orlanda Verlag Berlin 2020; 240 Seiten; 22 Euro

meiner Mama und meiner weißen deutschen Welt zu tun hatten. Ich wollte nichts zu tun haben mit einer Identität, die ich nicht kannte, die mir fremd war, die nicht die meine war. Ich wollte nichts zu tun haben mit einem Land, das in meiner Vorstellung niemals so schön sein konnte wie mein Zuhause in Buxtehude“, erinnert sich Florence Brokowski-Shekete.

Alle nannten sie Flori. Ihre Hautfarbe merkte sie nicht mehr. Wenn nur ihre Eltern nicht gewesen wären. Immer wieder rissen sie das Mädchen aus ihrem Alltag, nahmen ihr die festgefühten Strukturen, brachten Chaos in die Ordnung. „Die ganzen Jahre nur Willkür. Die ganzen Pläne, die ich gemacht habe, blieben außen vor.“

1975 gingen die Eltern zurück nach Nigeria. Flori musste mit, nach sieben Jahren ruhigen, strukturierten Lebens im Buxtehuder Umfeld. Als sie in Lagos aus dem Flugzeug stieg, habe sie zu ihrer Mutter laut gesagt: „Das überlebe ich hier nicht.“ Hitze, Feuchtigkeit, Gerüche, Lärm, alles war ihr ein Gräuel. Um Pluspunkte zu sammeln, habe ihre Mutter eines ihrer Kleider verschenkt – ohne ihr Wissen. „Ich spüre immer noch Wut. Das wirkt bis heute nach. Eigentum ist Eigentum und sei es nur ein abgebrochener Bleistift“, urteilt die Tochter. Als einziges deutsches Buch hatte sie die Bibel mitgenommen, ein Trost in dieser Welt voller Einsamkeit. Die Hoffnung, nach Hause zu kommen, hatte sie verloren. Sie hörte auf zu sprechen.

Florence kam in die dritte Klasse der deutschen Schule. Das war ihr Glück, denn hier fühlte sie sich wohler als im Haus ihrer Eltern. Nach zweieinhalb Jahren Sehnsucht durfte sie in den Sommerferien endlich ihre Mama besuchen. Dann musste sie wieder nach Nigeria. In der fünften Klasse schrieb sie einen Aufsatz zum Thema „Mein schönster Traum“. Die neue Klassenlehrerin las die Arbeit, unterhielt sich mit ihrer Schülerin, fragte, wie es ihr gehe. Es habe sie erschreckt, sagte die Pädagogin später, eine so verkümmerte kleine Seele vor sich zu sehen. Die Lehrerin sprach mit den Eltern. Ihrer Tochter ging es gesundheitlich nicht gut, sie wurde immer schwächer: häufiges Fieber, schwere Windpocken, immer wieder Bandwurmbefall sowie eine Introversität, die depressive Züge annahm.

„Sie dürfen niemandem den Job wegnehmen“

Die Eltern ließen sich überzeugen. War es das schlechte Gewissen, was zu der Einsicht führte? „Nein“, antwortet Florence Brokowski-Shekete. Es war für sie eine gute Investition. Sie sollte dann auch in Deutschland studieren, die Geschwister nachholen und auch ausbilden. Die Schule war außerdem teuer, in Deutschland kostete sie nichts. Und die deutsche Mama verlangte auch kein Geld.

Was es auch immer war – Flori

kehrte heim. Sie besuchte die Realschule, später das Gymnasium. Flugbegleiterin wollte sie werden. Der Sachbearbeiter in der Ausländerbehörde macht diesem Traum ein Ende. „Sie dürfen niemandem den Job wegnehmen“, beschied er. Und der Job war attraktiv.

Dann eben Religionspädagogik im Rauhen Haus in Hamburg. Dafür war ein Praktikum nötig. Das wollte Flori im Kindergarten absolvieren. Doch die Plätze waren weg. Also blieb nur das Jugendheim.

Das Mauerblümchen in der Unterwelt. Die Schimpfwörter, die die Jugendlichen dort benutzten, hatte sie nie gehört. Sie biss sich durch. Nach dem Praktikum stand fest: Sie studiert Lehramt für Grund- und Hauptschule. „Die Kinder dort haben auch das Recht auf motivierte Lehrkräfte“, fand Florence Brokowski-Shekete schon damals.

Apropos gute Lehrer. Einige Zeit hatte Flori noch Kontakt zu ihrer deutschen Klassenlehrerin aus Nigeria gehalten, sie dann aber aus den Augen verloren. Damals gab es eine ZDF-Sendung namens „Melodien für Millionen“. Hier brachte Dieter Thomas Heck Menschen wieder zusammen. Flori schrieb ihre Geschichte ans ZDF. Es folgte eine Einladung in die Sendung. Sie hätten ihre Lehrerin zwar nicht gefunden, aber vielleicht könnte ihr Aufruf in der Sendung helfen. Mama und Flori saßen bei der Aufzeichnung, es öffnete sich die Tür, die Lehrerin trat ein.

1988 war es endlich so weit. Florence wurde 21 Jahre alt. Irmgard

Mehr Wildnis in der Stadt

In einem Modellprojekt fördern drei Städte die Artenvielfalt, indem sie manche Flächen einfach in Ruhe lassen

Meterhohes Gras und Büsche statt kurz gestutzter Grünflächen – in Frankfurt am Main, Hannover und Dessau läuft das Projekt „Städte wagen Wildnis“. Hier trifft Naherholung auf Artenschutz.

VON JOACHIM GÖRES

Dessau/Frankfurt/Hannover. „Sie lassen hier alles wachsen, bis es nicht mehr schön aussieht. Sie fühlen sich wohl nicht mehr verantwortlich für die Flächen und wollen Geld sparen.“ Solche und ähnliche Äußerungen haben die Landmeisterinnen schon öfter gehört. Sie kümmern sich um die insgesamt 30 Hektar große Fläche, die in Dessau-Roßlau zum Projekt „Städte wagen Wildnis“ gehören.

Wo einst Plattenbauten standen und Industriebrachen vor sich hinstarrten, entstanden Grünflächen rund um die Dessauer Innenstadt, die seit 2016 nur noch ein- bis zweimal im Jahr gemäht werden. Weiter in Richtung Stadtrand wird auf zehn Hektar Fläche fast gar nicht mehr in die Natur eingegriffen. Das Ziel: Tiere und Pflanzen sollen so mehr Lebensraum erhalten, Menschen sollen sich an mehr Artenvielfalt im städtischen Raum erfreuen.

„Wiesen mit meterhohem Gras bleiben für viele zwar gewöhnungsbedürftig, doch wenn man Passanten die Hintergründe erklärt, können sie verstehen, warum wir das so machen. Inzwischen gibt es auch mehr Menschen, die uns unterstützen“, sagt Kirsten Lott. Sie ist Leiterin des Sachgebiets Freiraum und Grünplanung im Amt für Stadtentwicklung Dessau-Roßlau. Die Stadt nimmt wie Frankfurt am Main und Hannover an einem bis 2021 laufenden Modellprojekt teil, das vom Bundesumweltministerium gefördert wird. In der Ausstellung „Stadt gibt's hier natürlich“ im Museum für Naturkunde und Vorgeschichte in Dessau-Roßlau werden die ersten Ergebnisse präsentiert.

Mehr als 300 Pflanzenarten wurden in den ersten drei Jahren im Dessauer Projektgebiet erfasst, davon gelten zehn Prozent als selten oder gefährdet. 48 Vogel-, 24 Schmetterlings-, 17 Heuschrecken- und 7 Fledermausarten wurden beobachtet, viele davon kommen nur noch selten in der Natur vor. 24 Wespen- und 67 Wildbienenarten wurden nachgewiesen, davon sind fünf Bienenarten in Sachsen-Anhalt vom Aussterben bedroht. „Wir haben mehr Erfolge bei der Vergrößerung der Artenvielfalt als auf städtischen Grünflächen,



Werben für das Projekt „Städte wagen Wildnis“: Verena Butt (l.) und Solveig Hesse aus Hannover.

auf denen häufiger gemäht wird“, sagt Kirsten Lott.

Durch die Aussaat von mehr als 50 Kräutern und Wildstauden entstanden im Projektgebiet artenreiche Blühwiesen am Rand des „Roten Fadens“, einem Rad- und Gehweg, der durch die Stadt führt. Am Wegesrand wird die Vegetation kurz gehalten. Auch die Ränder der Wildnisflächen werden gemäht, und es gibt Rasenwege, um in die Wildnis hineinzugehen. Regelmäßig werden Führungen angeboten. „Das Interesse an botanischen Wanderungen oder Fledermausauskursionen ist sehr groß, es kommen bis zu 50 Interessierte“, freut sich Lott.

Wachsendes Interesse durch Bienensterben

In Frankfurt am Main hat man zwei große Gebiete mit jeweils 15 Hektar ganz am Stadtrand für das Projekt ausgewählt. Nicht zuletzt, weil in der wachsenden Mainmetropole Grund und Boden wesentlich begehrter und teurer ist als in Dessau-Roßlau. Zudem gibt es in den Frankfurter Behörden durchaus unterschiedliche Vorstellungen vom richtigen Vorgehen. An einer ehemaligen

Mülldeponie war ursprünglich die Wiederauforstung geplant. „Damit wir dort 30 Zentimeter Mutterboden ausbringen konnten, musste das Forstamt mitspielen, denn wir haben keine eigenen Flächen. Der neue Mutterboden hatte selbstverständlich positive Auswirkungen auf die Artenvielfalt, vorher gab es dort fast keine Vegetation. Die klassische Auforstung hätte weniger erreicht“, sagt Thomas Hartmannshenn, in Frankfurt Leiter der Abteilung Umweltvorsorge beim Umweltamt und Gesamtleiter von „Städte wagen Wildnis“.

Er beobachtet ein wachsendes Interesse an dem Thema durch die Diskussion um das Bienen- und Insektensterben. Gleichzeitig weiß er, dass Brachen in seiner Stadt selten sind und es einen hohen Nutzungsdruck gibt: „Wir müssen erreichen, dass auf Parks und Friedhöfen Wiesen entstehen und so die Artenvielfalt gesteigert wird. Bei den Kollegen vom Grünflächenamt rennen wir damit offene Türen ein.“ Zudem sieht er weitere Möglichkeiten in dem 4000 Hektar großen Frankfurter Stadtwald, wo durch den trockenen Boden Bäume absterben, die sich selbst überlassen bleiben. „Solche Gebiete stehen zum Glück nicht im Fokus der Stadtentwickler“, so Hartmannshenn.

Sollen Flächen eingezäunt und für den Menschen unzugänglich gemacht werden? „Das tun wir gerade nicht. Weil es eine Konkurrenz um solche Flächen gibt, wollen wir sie besser erlebbar machen. Nur was man kennt, kann man schützen“, sagt die Landschaftsarchitektin Verena Butt, beim Umweltamt Hannover Leiterin von „Städte wagen Wildnis“. Demnächst sollen an den rund ein Dutzend Flächen des Modellprojek-



Eine ehemalige Bahntrasse in Hannover soll weiter zuwuchern.

tes in Hannover Stelen aufgestellt werden, um Interessierte über die Bedeutung zu informieren. An einem Standort wurden in Bäumen große bunte Asseln aufgehängt, um Passanten auf das Projekt aufmerksam zu machen und zugleich zu verhindern, dass Flächen, die mancher als ungepflegt ansehen mag, zugemüllt werden. „Häufiger hören wir von Anwohnern, dass sie Angst vor weiterer Wohnbebauung in der Nachbarschaft haben und erfreut sind, dass die Grünzüge nun besonders geschützt werden“, sagt Projektmitarbeiterin Solveig Hesse.

Wege müssen übersichtlich bleiben

Am Fluss Fösse erstreckt sich ein Grünzug, auf dem das Gras von städtischen Mitarbeitern seit dem Beginn des Projektes in Abstufungen gemäht wird: Direkt am Wegesrand, wo auch Bänke stehen, ist es bei drei bis vier Terminen im Jahr geliebt. Es folgt ein Grünstreifen, auf dem nur noch ein- bis zweimal gemäht wird. In der Mitte der grünen Inseln wird aufs Mähen verzichtet – hier sind schon Büsche und kleine Bäume gewachsen. „Weniger Mähen bedeutet nicht weniger Arbeit. Die Mahd bleibt zwei Tage liegen, damit kleine Tiere rauskrabbeln können, danach wird das gemähte Gras aufgesammelt“, so Hesse. Mähertermine wurden teilweise verändert, um ganz junge Tiere nicht zu gefährden.

„Sie lassen doch hoffentlich nicht alles zuwachsen, denn ich gehe hier abends immer mit dem Hund lang, und das wäre mir dann zu unheimlich“ – der Satz einer Passantin zeigte Wirkung. „Wir wollen nicht, dass durch selteneres Mähen Angststräume entstehen. Die Wege für Fußgänger und Radfahrer müssen übersichtlich bleiben, darauf achten wir“, sagt Butt. Sie betont, dass in dem Projekt fast nichts Neues angepflanzt wurde, aber teilweise Wildpflanzen entfernt wurden, wenn sie schützenswerte Arten verdrängen.

Die Ergebnisse der Befragungen von Anwohnern und Studien über die Entwicklung der Artenvielfalt werden 2021 zum Abschluss des Projektes auf einer Tagung präsentiert. Die Wildnisflächen in den drei Städten sollen erhalten bleiben und Vorbild für andere Kommunen werden. Eine Kombination von mehr Artenschutz und Naherholung für den Menschen ist das Ziel – die Auswertung wird zeigen, ob beides miteinander vereinbar ist.

ANZEIGE

MONATSRÄTSEL JANUAR

Sie rätseln gerne und wollten schon immer mal auf einer Burg übernachten?

Wenn ja, dann dürfen Sie bei unserem Gewinnspiel mitmachen. Mit etwas Glück gewinnen Sie einen zweitägigen Aufenthalt in der Ev. Ferien- und Bildungsstätte Ebernburg. Im Norden der Pfalz bezeichnet man die Ebernburg als „Herberge der Gerechtigkeit“. Sie ist der Geburtsort des Reichsritters Franz von Sickingen. Zu Beginn der Reformationszeit nahm der Ritter verfolgte Anhänger Martin Luthers auf. Die Ebernburg bietet heute zwanzig Einzel- und fünfzig Doppelzimmer mit einem herrlichen Blick über das Nahe- und Alsenztal, welches zu erholsamen Wanderungen einlädt.



Teilnehmen können alle Leser unserer neuen gemeinsamen Zeitungskooperation. Zu gewinnen gibt es für zwei Leser, je einen Gutschein für zwei Übernachtungen, in der, Ev. Ferien- und Bildungsstätte Ebernburg für zwei Personen im Doppelzimmer inklusive Frühstück.

Weitere Informationen gibt es auf: www.tagungshaus.eahn.de (siehe Ebernburg) oder auf www.vch.de. Die Gutscheine sind gültig bis zum 31.12.2022.

Die Gewinnspielfrage für Januar lautet:

Was wurde im Jahre 1522 auf der Ebernburg zum ersten Mal im süddeutschen Raum bei Brot und Wein gefeiert?

Die Antwort auf die Gewinnspielfrage im Dezember 2020 lautet: Der Hohe Dom von Fulda St. Salvator. Die Gewinnerin mit der richtigen Antwort ist: Astrid Willers, 21077 Hamburg

Senden Sie bitte die Lösung an: Evangelischer Presseverband Norddeutschland GmbH, Empfang, Schillerstraße 44a, 22767 Hamburg, E-Mail: raetsel@epv-nord.de. Aus den richtigen Einsendungen wird ein Gewinner ausgelost und hier in der Zeitung bekannt gegeben. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Einsendeschluss ist der 20. Januar 2021.



vch VCH-HOTELS
VERBAND CHRISTLICHER HOTELS

Kooperation

UK
LIEBES KREUZ
DIE ZEITUNG MIT DER GUTEN NACHRICHT

MILIEUBEWUSSTE & POWERWACHE
Kirchenzeitung

Evangelische Sonntags-Zeitung

Evangelische Zeitung

Geboren in Auschwitz

Dokumentation über eine unglaubliche Lebensgeschichte und das Trauma einer Familie

Angela Orosz war das einzige jüdische Kind, das in Auschwitz geboren wurde – und überlebte. Ein überraschend intimer Dokumentarfilm erzählt davon, wie sie das damit verbundene Trauma an ihre Tochter weitergab.

VON KATHARINA ZECKAU

Straßburg. „Die verrückte Lady“, so wurde ihre Mutter genannt: weil sie im Herbst 1945 eine zerfledderte Puppe im Kinderwagen durch das zerstörte Budapest schob und diese für ihr Baby hielt.

Tatsächlich jedoch war die Mutter bei klarem Verstand und das Baby keine Puppe, sondern ein echter kleiner Mensch. Allerdings wog das Kind mit fast einem Jahr gerade mal drei Kilogramm, und hatte auch sonst wenig Ähnlichkeit mit einem „lebendigen Menschen“, wie Angela Orosz erzählt. Die mittlerweile 76-Jährige war das einzige jüdische Kind, das im Vernichtungslager Auschwitz geboren wurde – und überlebte.

Der Dokumentarfilm „Geboren in Auschwitz“, den Arte am 13. Januar um 23.05 Uhr ausstrahlt, begnügt sich nicht damit, die unglaubliche Lebensgeschichte der

Angela Orosz zu erzählen. Die Autoren des Films weiten klug den Blick und beleuchten das Auschwitz-Trauma, das Angela an ihre Tochter Kati weitergab, indem sie diese mit harter Hand zum Überleben erzog. Daneben geht es in der vielfach schillernden Doku aber auch um den Halt, den Glauben zu geben vermag.

Im Zentrum des Films jedoch steht das belastete Verhältnis zwischen Mutter und Tochter: Es ist das große Verdienst des Filmemacherpaars Eszter Cseke und Andras Takacs mit reduziertem Team eine vertrauensvolle Atmosphäre geschaffen zu haben, in der sich Angela und Kati Orosz auf erstaunlich intime Weise öffnen. Sehr direkt und dabei manchmal unerbittlich ist vor allem Kati, eine Krebsforscherin: Sie wirft der Mutter vor, sie statt zur Stärke zur Angst erzogen zu haben. Indem sie der Tochter ihre Liebe nicht zeigte, sie niemals umarmte und küsste – und sie bereits mit drei Jahren zum Einkaufen schickte, damit diese selbstständig werde.

Der stets präsente Holocaust verursachte bei Kati Ängste, Schuldgefühle und den Eindruck, nie genug zu sein. Denn über allem



Angela (links) und ihre Tochter Kati während ihrer Reise nach Israel.

throne die überlebensgroße Großmutter, die es gegen jede Wahrscheinlichkeit geschafft hatte, ihr Baby aus dem finsternen Herzen der NS-Vernichtungsmaschinerie ins Leben hinüberzuzetteln.

Die Doku zeigt einprägsam, wie Familienmuster weitergereicht werden: Einmal erzählt Angela, wie ihre Mutter sie mit Verweis auf Auschwitz ausgelacht habe, weil sie sich über fehlendes Warmwasser in ihrer Wohnung beschwert hatte. Und Kati berichtet davon, als sie ängstlich mit ihrem ersten Kind in den Wehen lag: Von Angela kam

kein Mitgefühl, sondern, natürlich, der Hinweis auf die Großmutter, die in Auschwitz ... Kati nun möchte den Kreislauf durchbrechen, ihre Kinder bewusst vor dem Familien-trauma schützen, eine liebevolle Mutter sein. Stabilität gibt ihr dabei der jüdisch-orthodoxe Glaube, den sie als Kind für sich entdeckte.

Berührend ist, wie freundlich, und ja, mit einer grundsätzlichen Heiterkeit, Angela und Kati trotz ihrer Blessuren dem Leben und den Menschen gegenüberstehen – fast immer spielt ein Lächeln um ihren Mund. Berührend ist zudem, wie

die Frauen trotz der tiefen Verletzungen und der teils schonungslosen Offenheit versuchen, miteinander im Gespräch zu bleiben. Die Filmemacher haben sie bei diesem Prozess über fünf Jahre begleitet, an ihrem Lebensmittelpunkt im kanadischen Montreal sowie auf gemeinsamen Reisen nach Budapest, Israel und auch Auschwitz.

Dabei gelingen Cseke und Takacs, die auch selbst die Kamera führten, immer wieder sprechende Bilder: Wenn sich die Mutter in der israelischen Wüste nicht von der Tochter helfen lassen, es allein „schaffen“ will. Wenn die Drohnen-Kamera Mutter und Tochter etwas verloren, aber voller Tatendrang als kleine Punkte in der Landschaft einfängt. Eindrücklich auch die reduzierten Zeichentrick-Sequenzen, die Szenen aus der Vergangenheit illustrieren.

„Geboren in Auschwitz“ ist fesselnd, anrührend, interessant und erschütternd. Ein wichtiger Beitrag – umso mehr, als die Stimmen der letzten noch direkt betroffenen Holocaust-Überlebenden altersbedingt immer seltener zu hören sind.

● „Geboren in Auschwitz“, Donnerstag, 23.05, arte.

TIPPS SEHENSWERT

Sonntag, 10. Januar

9.03 ZDF, sonntags. Glücklich in der Krise

9.30 ZDF, Evangelischer Gottesdienst. Engel an deiner Seite. Aus der Johanneskirche in Eltville-Erbach. Mit dem Ensemble D'Accord, Andreas Karthäuser an der Orgel und Paula Dorsch als Solosängerin

17.30 ARD, Echtes Leben: Pendelkinder

18.30 hr, „Engel fragt“. Gute Vorsätze – Wie halte ich durch?

19.30 ZDF, Terra X. Ein perfekter Planet – Sonne

Montag, 11. Januar

18.15 SWR, Die Aufräumerin. Weltverbessern beginnt am Schuhregal

19.40 arte, Agata allein zu Haus.

Alltag einer Pendler-Familie

20.15 ARD, Naturwunder Nordalaska. Ein Paradies in Gefahr

22.00 NDR, 45 Min. Milliardengeschäft Fortbildung

22.00 BR, Lebenslinien. Einsatz in den Bergen

22.50 ARD, Alltagsdroge Crystal

Meth

Dienstag, 12. Januar

20.15 ZDF, ZDFzeit. Wie kam Hitler an die Macht? Der Teufelspakt

22.15 ZDF, 37°. Auf der Spur der Täter. Delikt Kinderpornografie

22.50 arte, Blutiges Erbe. Das Ende der Osmanen

23.30 NDR, Weltbilder. Avocado – Umweltkiller Superfood

Mittwoch, 13. Januar

20.15 SWR, Betrifft. Osteoporose – Was hilft gegen Knochenschwund?

22.00 BR, Generation Hartz IV – Kinder kämpfen für ihre Zukunft

22.05 arte, Nürnberg und seine Lehre. Ein Film gegen das Vergessen

22.15 WDR, Die Story. Operation Impfstoff – Der schwierige Weg aus der Pandemie

23.05 arte, Geboren in Auschwitz. Dokumentation

0.00 NDR, Real Life Guy. Der YouTuber, der Tod und die Hoffnung

Donnerstag, 14. Januar

20.15 arte, Wilde Tierkinder.

Dokumentation

20.15 3sat, Unsere Angst – Erforschung eines Urgefühls

21.00 3sat, scobel. Gefühle: verstehen und kultivieren

21.45 hr, „Engel fragt“. Deutschrap – hohl und sexistisch?

22.45 WDR, Menschen hautnah: Die Traumfabrik

Freitag, 15. Januar

19.40 arte, Der Lockruf der Provinz. Wenn die Großstadt ihren Reiz verliert

20.15 arte, Von wegen altes Eisen. Fernsehfilm

22.00 SWR, Nachtcafé. Der Zauber der Liebe. Talk

Samstag, 16. Januar

19.30 arte, Inselhelden. Die Walfreter von Campobello Island

23.50 ARD, Das Wort zum Sonntag spricht Benedikt Welter, Saarbrücken



Wilde Tierkinder

Die Dokumentation zeigt, wie die verschiedenen heimischen Tierarten ihre Jungen großziehen, sie beschützen und versorgen. Sei es nun der Fuchs, der Feldhamster, der Steinadler oder der Luchs – jede Art hat dabei ihre ganz eigene Strategie. **„Wilde Tierkinder“**, Donnerstag, 20.15, arte

TIPPS HÖRENSWERT

Sonntag, 10. Januar

7.05 DLF Kultur, Wo das Feuer brennt! Das Christ-Sein und die Leidenschaft

7.30 hr2, Evangelische Morgenfeier. Mit Michael Tönges-Braungart, Bad Homburg

8.05 NDR Kultur, Geistliche Musik am 1. Sonntag nach Epiphania

8.30 B2, Evangelische Perspektiven. Zeuge Null – missbraucht von den Anhängern Jehovas.

8.30 WDR 3, „Ich hab mich nie dafür geschämt.“ Die Kinder der Arbeitsmigranten

8.40 NDR Kultur, Glaubenssachen. Das Hohelied der Liebe. Poetischer Zauber, religiöses Gleichnis oder geheimnisvolle Botschaft?

10.00 WDR5/NDR Info, Evangelischer Gottesdienst aus Hannover. Mit Christine Schröder

10.35 B1, Evangelische Morgenfeier. Mit Udo Hahn, Tutzing

11.30 hr2, Camino – Religionen auf dem Weg

12.05 SWR2, Glauben. Sklavenhan-

del in Afrika und arabischer Welt.

13.05 NDR Kultur, Das gesammelte Wissen der Welt

18.05 NDR Kultur, ... von der Arena in Kirche und Konzertsaal. Die Orgel ist Instrument des Jahres 2021

Montag, 11. Januar

8.30 SWR2, Wissen. Rechtliche Betreuung – Echte Hilfe oder Entmündigung?

Dienstag, 12. Januar

15.05 SWR2, Der letzte Brief – Eine Brieffreundschaft hinter dem Eisernen Vorhang

19.15 DLF, Die DNA-Revolution: Schöpfung mit der Genschere

Mittwoch, 13. Januar

15.05 SWR2, Partnersuche mit Ü60 – Höchste Zeit für einen Mann

20.00 ERF Plus, Glaube – erlebt, gelebt. Kickboxer wird Christ

20.10 DLF, Aus Religion und Gesellschaft. Klatsch und Tratsch von biblischer Zeit bis heute

22.03 SWR2, Life or Daesh. Die versteinigten Wurzeln des arabischen Frühlings in Tunesien

Donnerstag, 14. Januar

19.30 DLF Kultur, Zeitfragen. Das Ende der Unschuld: Wenn Jugendliche Täter werden

Freitag, 15. Januar

10.08 DLF, Lebenszeit. Verordneter Ausnahmezustand. Leben in Quarantäne

15.05 SWR2, Leben. Fast ein Deutscher – Einbürgerung in Deutschland heute

22.05 BR-Klassik, Orgelmusik. Bernhard Buttman. Johann Sebastian Bach: Das gesamte Orgelwerk, Teil 3

Samstag, 16. Januar

18.04 hr2, Glauben in der entzauberten Welt. Spielt der Glaube in der Moderne noch eine Rolle?

19.05 SWR2, Geistliche Musik. Bachsvokal.

REGIONAL GEISTLICH

Morgenandacht

Montag bis Samstag, 5.55 NDR Info, Heiko von Kiedrowski, Pastor in Lübeck

Montag bis Freitag, 6.20, NDR 1 Radio MV, montags Up platt, dienstags und freitags aktuell, mittwochs und donnerstags aus dem Land

Montag bis Samstag, 7.50 NDR Kultur

Christenmenschen

Samstag 7.15, NDR 1 Radio MV

Im Anfang war das Wort. Die Bibel

Samstag 7.40 Uhr (Wdh. 9.40), NDR Info

Treffpunkt Kirche

Sonntag 7.45, NDR 1 Radio MV

Zwischentöne

Montag bis Freitag, 9.50, NDR 1 Niedersachsen

Radio Gottesdienst

Sonntag, 10. Januar, 10 Uhr, NDR Info, aus der Apostelkirche Hannover

Dat kannst mi glööven

Montag bis Freitag, 14.15 NDR 1 Niedersachsen

Moment mal

Montag bis Freitag, 18.15, NDR 2, samstags und sonntags 9.15

Gesegneten Abend

Täglich 19.04 Welle Nord, montags auf Plattdeutsch, Samstag um

18.04, Gesegneten Sonntag, Sonntag, 7.30

Nachtgedanken

Montag bis Freitag, 21.50, NDR 1 Niedersachsen

Kirchenzeitung *vor Ort*

Aus den mecklenburgischen und pommerschen Gemeinden | Nr. 2 MV | Sonntag, 10. Januar 2021

11

Ein Bischof wird 80

Christoph Stier prägte die Mecklenburger Landeskirche 14

Ein Pädagoge unterwegs

Lars Engelbrecht fährt im Bauwagen zur Jugend der Nordregion 15

Eine Frau baut Brücken

Biografie über Gudrun Althausen würdigt ihr feministisches Werk 16

KURZ NOTIERT

Taizé-Treffen in Rostock um ein Jahr verschoben

Rostock. Das traditionelle Silvester-Treffen der Community Taizé, das 2021/22 in Rostock stattfinden sollte, ist auf ein Jahr später verschoben, teilte Pastor Albrecht Jax mit. Treffpunkte wie die Hansemesse seien bereits auf 2022/23 verlegt worden, ebenso Schulen als Massenunterkünfte gesperrt. Die erwarteten 12 000 Teilnehmer werden in der Region bis Tessin, Ribnitz, Wismar und Bützow untergebracht werden. Zum Jahreswechsel 20/21 fand das Treffen, das in Turin geplant war, wegen der Corona-Pandemie nur digital statt. Turin soll nun 2021/22 Gastgeber sein, so Albrecht Jax. mwn

OP PLATT

Vun Johr to Johr

VON ANNEMARIE JENSEN



2020 stunn meist över-all „Corona“ ganz vörn, un dat warrt 2021 eerstmal nich anners.

Wi dörvn uns wegen de Süük nich to neeg kamen, un wiederhen leven vele Menschen in Sorgen un Noot, villicht uk eensam un in Angst vör dat, wat noch kamen kann. En Troost is, dat de Menschen över de ganze Welt so gau so veel torecht kregen hebben, wat uns över Distanzen weghehlen kann. För de ganze Welt sind Wetenschaap, Medizin, Informations- un Videotechnik unlooked veel wieder kamen. Aver uk in't Lütte, vun Mensch to Mensch, hett uns veles wiest: Wi sind nich alleen! Denk an de jüngere Lüüd, de uns glieks bi't Inkopen un sunswat helpen wullen. De däägliche Hektik is weniger wurrn. Sodennig hebben wi mehr Tiet för anner Menschen. Dat Beste is, dat vele Lüüd rutgahn in de Natur. Niejohrsgröten mit de Spröök för dat Johr 2021: Weest barmhartig, just so as jo Vader barmhartig is!

Fünf Prozent können viel sein

Seit 25 Jahren unterstützen kirchliche Mitarbeiter in Mecklenburg die Gemeindepädagogik

Die „5 %-Initiative“ feiert ihr „Silber-Jubiläum“: Vor 25 Jahren wurde dieser Förderkreis am 9. September 1995 in Güstrow gegründet. Die „5 %-Initiative“ fördert gemeindepädagogische Projekte, indem die derzeit 65 Mitglieder bis zu fünf Prozent ihres Gehaltes zur Verfügung stellen. Roger Thomas, selbst Mitglied der Initiative, berichtet.

Dreveskirchen. Nach der Wiedervereinigung vervielfachten sich die Geldbeträge, die Gemeindepädagogen, Kantoren und Pastoren am Monatsende aufs Konto bekamen. Andererseits drohte ein erheblicher Stellenabbau, insbesondere bei Katechetinnen. Auch in den Kirchengemeinden wurde die soziale Härte der Wiedervereinigung spürbar. Viele Menschen verloren ihre Arbeit.

In dieser Situation schlossen sich 33 mecklenburgische Katechetinnen und Gemeindepädagogen, Pastoren und Ehrenamtliche zu einer Initiative zusammen, die Geld teilen und das kirchliche Profil zum Thema Einkommen schärfen wollten. In der Erklärung der Initiative hieß es:

1. Wir sollten gegen die wachsenden Unterschiede zwischen den Gehältern der im Verkündigungsdienst Stehenden angehen. Es ist für die Zusammenarbeit nicht gut, wenn die finanzielle Kluft (...) zu groß wird.

2. Wir sollten uns orientieren am Gehaltsgefüge in unserer Region. Es ist ... nicht gut, wenn wir zu den Besserverdienenden gehören.

3. Wir sollten uns orientieren am Gehalt der meisten anderen kirchlichen Mitarbeiter und Pastoren in Westeuropa und den Freikirchen (von Osteuropa und der weltweiten Ökumene ganz zu schweigen) (...).

Die „5 %-Initiative“ ist kein Gremium der Institution Kirche und auch kein Verein, sondern eine unabhängige Gemeinschaft von Menschen, die das Leben und Arbeiten in einem überschaubaren kirchlichen Bereich reflektieren und fördern wollen. Die 5 Prozent erinnern an das biblische Gebot, 10 Prozent vom Einkommen für das Wohl der Gemeinschaft abzugeben. Da viele Menschen heute unterschiedliche Projekte mit Spenden bedenken, reden wir von bis zu 5 Prozent. Auch dies ist ein Symbol: Gib den Teil, den du abgeben kannst und magst.



Der Kindertreff in Crivitz wird von der „5 %-Initiative“ gefördert.

Auf diese Weise kommen derzeit monatlich 7800 Euro zusammen. Das Geld wird bis zu einem maximalen Zuschuss von 500 Euro pro Monat an Mitarbeitende gegeben, die im weitesten Sinne gemeindepädagogisch arbeiten und deren Arbeitsumfang nicht ausfinanziert ist.

Mehr Kürzungen im pastoralen Bereich

Die „5 %-Initiative“ unterstützt Kirchengemeinden, deren wertvolle katechetische, diakonische oder musikalische Arbeit nicht ausreichend vergütet werden kann. Kirchengemeinden, Vereine oder kirchliche Werke können Anträge stellen, die von der zweimal im Jahr tagenden Mitgliederversammlung beraten und abgestimmt werden. Derzeit werden 18 Projekte durch eine Gehaltsförderung unterstützt. Die Initiative wird zwischen den Mitgliederversammlungen von einem Sprecherkreis geleitet. Zum ersten Sprecherkreis 1995 gehörten Dietlind Glüer, Christian Fleischer und Hartmut Dietrich.

Im Laufe der Jahre haben sich manche Leitvorstellungen erledigt.

Die Idee, das kirchliche Gehaltsgefüge nach biblischen Orientierungen zu gestalten, hat im Prozess des Anschlusses der Ostkirchen an die Westkirchen keine Chance gehabt. Die Leitlinien der ersten Stunde wirken nach 25 Jahren ostig und jenseits des landeskirchlichen Mainstreams. 2008 veranstaltete die „5 %-Initiative“ den Thementag „Solidarisch leben“ im „Fischkutter“ in Rostock-Toitenwinkel. In der Einladung hieß es: Derzeit hören wir manche Appelle, dass wir unsere Werte und Eigenarten in die Nordkirche einbringen sollten ... Was sind unsere Werte? Was meinen wir mit unserer „Eigenart“? Was bringen wir mit?

Jetzt – wiederum zwölf Jahre weiter – ist die Initiative erneut dabei, den aktuellen Stand der Dinge zu reflektieren und sich gedanklich und unterstützend darauf einzustellen: Seit zwei Jahren gibt es einen neuen Stellenplan im Kirchenkreis, der weniger Kürzungen im gemeindepädagogischen als vielmehr im pastoralen Bereich brachte. Außerdem verlor die Initiative in der letzten Zeit an Kraft, weil es nicht gelang, jüngere Kollegen fürs Mitmachen zu gewinnen. Aus diesen Anlässen luden Maria Pulkenat, Rostock, Martin Rau-

tenkranz, Toitenwinkel, und ich, Roger Thomas, Dreveskirchen, die mit Elisabeth Bormann, Bad Döberan, den Sprecherkreis bilden, zu einem Zoom-Treffen ein.

Wir sprachen über die Bedeutung der „5 %-Initiative“ heute, wobei insbesondere die Sicht zweier jüngerer Pastoren gefragt war: Nein, es stimmt nicht, dass die Jüngeren mittlerweile so individualistisch seien, dass sie sich keinen Solidargemeinschaften mehr anschließen würden. Vielleicht sei die Flut an Flyern und Mitteilungen so erschlagend, dass man nur noch das wahrnehme, was sein muss. Umso wichtiger sei es, das persönliche Gespräch zu suchen und die Vorhaben so konkret wie möglich zu beschreiben. Zur aktuellen Lage hieß es: Es ist absehbar, dass die Kirchensteuern aufgrund der Corona-Krise und der Austrittstendenz zurückgehen werden. Bereits jetzt beginne die Nordkirche, neue Wege zur Finanzierung kirchlicher Arbeit zu suchen. Dabei könnte die „5 %-Initiative“ ihre Stimme einbringen.

● Die „5 %-Initiative“ ist im Netz mit Informationen und Anträgen unter <http://www.kirche-mv.de/Vereine-und-Initiativen> zu finden.

Wie kann man sinnvoll teilen?

Bischof im Sprengel Mecklenburg und Pommern lädt zur Beteiligung an der „5 %-Initiative“ ein

VON TILMAN JEREMIAS

Rostock. Vor Kurzem schrieb mir eine Pastorin aus Hamburg. Seit Beginn der Zeit von Corona sei sie am Überlegen, wie sie als gut abgesicherte kirchliche Mitarbeiterin sinnvoll teilen könne mit Menschen, die weniger haben. Erst soeben sei sie auf die „5 %-Initiative“ im Kirchenkreis Mecklenburg aufmerksam geworden und sofort begeistert gewesen von diesem Modell. Ob man diese Idee nicht auf die gesamte Nordkirche ausweiten könne?



Natürlich habe ich mich über ihre Begeisterung gefreut – wenn ich mir auch eine 5 %-Initiative nordkirchlich kaum vorstellen kann, da ja unsere Initiative gerade davon lebt, dass wir die Gemeinden und Mitarbeitenden, die wir unterstützen, in der Regel gut kennen.

Bei allem, was in der Kirche diskutiert und infrage gestellt wird, ist es wunderbar, einem Unternehmen Glückwünsche

zum 25. Geburtstag überbringen zu können, das ohne jede Frage segensreich wirkt. Kirchliche Mitarbeitende und Ruheständler verzichten freiwillig auf bis zu fünf Prozent ihrer Einkünfte, um das Geld für die Unterstützung von Mitarbeiterstellen, vor allem in der Kinder- und Jugendarbeit, zur Verfügung zu stellen.

Die Beantragung ist einfach, und die Verteilung geschieht unbürokratisch: Wer Geld gibt, kann zur Mitgliederversammlung kommen, und die Anwesenden entscheiden über die Mittelvergabe. Begünstigte erzählen von ihrer Arbeit. So haben wir schon viele hoch engagierte Leute von ihren Projekten berichten hören.

Zudem debattieren wir regelmäßig über Jesu Haltung zum Reichtum, über Gerechtigkeit in unserem Land und weltweit, über Gehaltshöhen, solidarisches Teilen oder die Kirche der Armen. Nicht selten sind wir in solchen Gesprächen beschämt über den Überfluss, in dem wir leben. Diese Initiative ist eine so gute Idee, dass sie auf Geber- wie auf Nehmerseite neue Leute verdient. Also: Meldet euch und stellt Anträge! Und denkt darüber nach, ob ihr nicht eine gewisse Summe monatlich geben wollt und so mittun könnt! Ich verspreche: Ihr werdet nicht weniger begeistert sein als die Pastorin aus Hamburg.

Kirche an einem anderen Ort

Der Direktor der Evangelischen Akademie der Nordkirche, Klaus-Dieter Kaiser, hat seine Arbeit beendet

Zum Jahresbeginn verabschiedete sich Deutschlands dienstältester Direktor einer Evangelischen Akademie, Pastor Klaus-Dieter Kaiser, in den Ruhestand. Er leitete die Evangelische Akademie in Mecklenburg-Vorpommern seit 2004, bevor sie 2012 mit der Gründung der Nordkirche mit der Akademie in Hamburg zur Evangelischen Akademie der Nordkirche fusionierte. Seitdem wurde die gemeinsame Akademie von zwei Direktoren, Klaus-Dieter Kaiser und Jörg Herrmann, geleitet. So konnten Ost- und Westererfahrungen gleichberechtigt eingebracht werden. Die Evangelische Akademie war damit die einzige Einrichtung in der Nordkirche, die bis jetzt mit einer Doppelspitze besetzt war. Marion Wulf-Nixdorf sprach mit Kaiser über seine Erfahrungen.

Herr Kaiser, Sie waren anfangs kein großer Befürworter der Nordkirche. Waren dann aber von Anfang an mit einem Kollegen in Hamburg gleichgestellter Leiter der gemeinsamen Akademie. Wie wurde aus zwei Akademien eine?

Klaus-Dieter Kaiser: Im Kontext meiner Arbeit schien mir die Konzeption von einem Bundesland und einer Landeskirche sinnvoll zu sein. Aber die Verhandlungen zwischen den beiden Kirchen in Mecklenburg und Pommern scheiterten. Mit der Nordkirche entstand nun eine Kirche aus Ost und West. Die Leitung der Akademie durch eine Doppelspitze war dann bis heute eine Erfolgsgeschichte. Unterschiedliche Erfahrungen konnten in ein gemeinsames Arbeitsfeld auf Augenhöhe eingebracht und verantwortet werden.

Zuhören und sich Zeit nehmen, das wurde im gemeinsamen Team der Akademie praktiziert. Zunächst war es wichtig, die je eigenen Erfahrungen kritisch zu reflektieren und ausführlich miteinander ins Gespräch zu kommen. Ein Vorteil war sicher, dass die Kolleginnen und Kollegen aus der ehemaligen Evangelischen Akademie in MV aus verschiedenen Bundesländern aus Ost und West kamen. Der Ost-West-Dialog begann also nicht erst mit dem Jahr 2012.

Wir haben ein gemeinsames Programm, regelmäßige Teamsitzungen und es gibt immer wieder gemeinsame Vorhaben von zwei oder drei Studienleitungen, die in Breklum, Hamburg, Rostock oder Stralsund sitzen. Dabei achten wir darauf, regionale Besonderheiten



Foto: Christian Meyer

Klaus-Dieter Kaiser leitete die Evangelische Akademie von 2004 in Mecklenburg-Vorpommern, ab 2012 mit Jörg Herrmann die Akademie der Nordkirche.

wahrzunehmen und in der Gestaltung unserer Diskurse zu berücksichtigen.

Zugleich dürfen andere Unterschiede nicht aus dem Blick geraten: zwischen der Metropole Hamburg und den ländlichen Räumen in Mecklenburg-Vorpommern und in Schleswig-Holstein. Seit einigen Jahren haben wir mit Pastor Joachim Kretschmar in Breklum einen unverzichtbaren Akteur im Nordwesten unserer Kirche.

Wie konnten Sie Ostererfahrungen in die gemeinsame Akademie einbringen? Kamen in MV auch die westlichen Erfahrungen an?

Es ist uns gelungen, eine Kultur des sensiblen Wahrnehmens von Gemeinsamkeiten und Unterschieden zu praktizieren, die verhindert hat, das je andere, das Fremde, sofort zu bewerten. Die gemeinsame Leitungsverantwortung wie das kollegiale Miteinander im Team waren für den Erfolg ausschlaggebend. Hilfreich waren dabei die Erfahrungen der praktizierten Diskurskultur. In der Akademiearbeit geht es immer darum, unterschiedliche Positionen und Interessen, unterschiedliche Menschen und Institutionen in

es gibt ganz andere, viel radikalere Spaltungen in unserer Gesellschaft.

Was ist die Aufgabe einer Evangelischen Akademie?

Diskurskultur praktizieren. Die Evangelische Akademie ist Kirche an einem anderen Ort. Akademiarbeit ist auch kirchliche Beziehungsarbeit in einem säkularen Umfeld. Dafür ist eine professionelle Gastgeberschaft unverzichtbar. Wir sind Partnerin in den Gesprächen von Wissenschaft, Kultur und Politik: Wir sind dabei, wenn es um die Vitalisierung der ländlichen Räume und um Kultur geht, mit den beiden „Regionalzentren für demokratische Kultur“ sind wir eine unverzichtbare Akteurin in der Demokratiebildung, mit Projekten der sozialen Stadtentwicklung in Hamburg oder im Bereich nachhaltiger Entwicklung sind wir in allen drei Bundesländern unterwegs, um nur wenige Beispiele zu nennen. Hinzu kommen bundesweite Projekte, vor allem im Bereich der politischen Jugendbildung.

Kommen von der Akademie Impulse in die Gesellschaft?

Die Akademie ist dabei sowohl „Forum“ als auch „Faktor“ in den Diskursen. Sie nimmt Themen und Impulse aus den gesellschaftlichen Debatten auf. In diesem Sinn kann man die Akademie auch als einen Seismografen der Kirche für gesellschaftspolitische und wissenschaftliche Entwicklungen begreifen. Andererseits bringt sie auch kirchliche Positionen in die laufenden Debatten ein. Dazu bedarf es einer theologischen Reflexion, verbunden mit der Fähigkeit, theologische Sachverhalte gut in eine säkulare Sprache zu übersetzen. Und es

braucht eine spezifische Fachkompetenz, um sachgerecht in den jeweiligen Communities mitreden zu können. Akademie lebt von der Interdisziplinarität.

Wer ist die Zielgruppe der Akademie? Wie hat sie sich verändert in den Jahren der DDR bis heute?

Die Gründung von Evangelischen Akademien war eine Reaktion der Kirchen auf das Versagen großer Teile der Verantwortungseliten in der Zeit des Nationalsozialismus. Deshalb waren sie auch unter den Bedingungen der SED-Diktatur von immenser Bedeutung. Diese Aufgabe hat sich durch die Friedliche Revolution 1989 nicht geändert, wenn es darum geht, die ethische Urteilskraft zu schärfen.

Das letzte Jahr in Ihrer Dienstzeit war von der Pandemie geprägt. Wie lief die Arbeit?

Als Akademie, die von der Begegnung und einer gestalteten Gesprächskultur lebt, mussten wir sehr schnell auf neue Formate umschalten. So konnten wir teilweise mehr Menschen erreichen. Andererseits wurden auch die Grenzen solcher Kommunikationstechniken deutlich.

Woran erinnern Sie sich besonders gern?

An die gute Zusammenarbeit in der Studienleitung, das vertrauensvolle Miteinander mit meinem Direktoren-Partner Jörg Herrmann und an die unzähligen Menschen aus Wissenschaft, Kultur und Politik, mit denen ich sonst wahrscheinlich nie ins Gespräch gekommen wäre. Es war ein Privileg, so vielen interessanten Menschen zu begegnen.

Ist mal was schiefgelaufen?

Am meisten bedauere ich, dass ich mir zu wenig Zeit genommen habe, die einzelnen Veranstaltungen gut aufzuarbeiten. Nach der Tagung war vor der Tagung.

Was haben Sie nun vor?

Zunächst einmal die freie Zeit mit meiner Familie genießen, lesen und Serien schauen. Manchen Themen werde ich mich weiterhin widmen, so der Herausforderung durch den Antisemitismus in unserer Gesellschaft und auch der Aufarbeitung der beiden Diktaturerfahrungen und deren Nachwirkungen bis heute. Ich wünsche Claudia Carla, die die Leitung des Rostocker Büros übernehmen wird, alles Gute.

Zur Person

Klaus-Dieter Kaiser wurde 1956 in Dresden geboren. Zur Kirche kam er durch die Evangelische Studentengemeinde (ESG). Nach einigen Semestern Mathematik arbeitete er als Friedhofsgärtner und später in der Geschäftsstelle der ESG in der DDR in Berlin. Ab 1981 studierte er am Sprachenkonvikt Theologie. Sein Vikariat absolvierte er in Ahrensfelde am Rand von Berlin. Von 1990 bis 1995 war er Generalsekretär der ESG in Deutschland, und seit 1996 arbeitete er als Oberkirchenrat im Kirchenamt der EKD in Hannover als Referent für theologische Grundsatzfragen sowie Einzelfragen der öffentlichen Verantwortung der Kirchen. Ab 2004 war er Akademiendirektor. Dabei war er 16 Jahre stellvertretender Vorstand der Evangelischen Akademien in Deutschland. Klaus-Dieter Kaiser ist verheiratet und hat drei erwachsene Kinder. Er geht aus gesundheitlichen Gründen bereits mit 64 Jahren in den Ruhestand.

ANZEIGE

**VERLAG AM
BIRNBACH**

SURVIVAL-PACK für den Lockdown

Geschenkset für Kirchengemeinden

GLAUBENSsACHEN
Schöne Dinge mit Sinn und Segen

SURVIVAL-PACK für den Lockdown, Geschenkset für Kirchengemeinden

SURVIVAL-PACK als Geschenkset an alle Gemeindeglieder zum Corona-Lockdown, bestehend aus schönen und praktischen Geschenkartikeln + einem Heft, fertig verpackt in einer Papptüte mit schickem Aufdruck „Bleibt alle gut behütet“:

- LED Leselampe
- Multifunktionsstich
- Geschenkkarte
- Fensterbild
- und eine Überraschungsbeilage!

Best.-Nr.: 0057-6030-4
€ 6,95

Bleibt alle gut behütet

**sofort
lieferbar**

Weiterhin im Sortiment!

Robinie – Pflanze deinen Baum!

Zusammen die Samen einsäen, regelmäßig gießen und dann den Pflanzen beim Wachsen zusehen: eine besondere Erfahrung für Kinder. **Jutesäckchen mit Robiniensamen in Erdtablette, Tontopf und -untersetzer, Anleitung** Best.-Nr. B030
€ 8,90

Mengenpreise auf Anfrage: 02681 - 37 94 | www.verlagambirnbach.de | www.glaubenssachen.de

„Das war etwas Besonderes“

Was die Kirchentage der Greifswalder und der Mecklenburger Landeskirche zu DDR-Zeiten bedeuteten

„Fromm – fröhlich – (un-)frei“ – so heißt ein Buch, das die Theologin Sophie Ludewig über die evangelischen Kirchentage zu DDR-Zeiten in der Mecklenburger und Greifswalder Landeskirche veröffentlicht hat. Im Rahmen einer Promotion an der Universität Greifswald arbeitete sie unzählige Dokumente aus den 1970er- und 80er-Jahren durch. Sybille Marx hat mit ihr gesprochen.

Frau Ludewig, welchen Greifswalder oder Mecklenburger Kirchentag zwischen 1978 und 1988 fanden Sie in Ihrer Arbeit so spannend, dass Sie sagen: Da wäre ich am liebsten dabei gewesen!

Sophie Ludewig: Viele, aber besonders den von 1988 in Rostock. Weil es da ein total vielfältiges Programm gab und Helmut Schmidt, ehemaliger Bundeskanzler der BRD, in der Marienkirche zu Besuch war. Sogar aus den trockenen Stasi-Unterlagen kann man herauslesen, wie herzlich er empfangen wurde und dass es für alle ein besonderer Moment war! Oder der Kirchentag 1983 in Rostock, zu Luthers 500. Geburtstag: Da war so vieles möglich. Zum Beispiel fuhren Züge, die nach Reformatoren benannt waren – in einem sozialistischen Staat! Wenn ich mir die Ansagen vorstelle: „Auf Gleis 2 fährt jetzt der Sonderzug Martin Luther ein ...“ Das war schon etwas Besonderes.

Wie viel Archivmaterial war zu den Kirchentagen in der Mecklenburger und Greifswalder Landeskirche überhaupt zu finden?

Viel. Aktenberge. Allein schon die Akten des Ministeriums für Staatssicherheit habe ich kilowise bekommen. Angesichts Menge hab ich mich schon ziemlich gefragt: Wie sollte ich da jemals durchkommen? Ich habe sehr viel Zeit in Archiven verbracht. Aber für jemanden, der forschen will, ist es gleichzeitig toll, so viele Quellen zu haben. Zumal mit den Kirchentagen spannende Fragen zusammenhängen: Wie haben die Greifswalder und Mecklenburger solche Treffen unter sozialistischen Bedingungen organisiert, was waren theologische Schwerpunkte, auf welchem Stand war die Ökumene ...? Das Thema ist sehr vielfältig.

Ein Glück ist auch, dass ich aus dem Greifswalder Landeskirchlichen Archiv schon vor 2014 einiges zusammengesucht hatte. Seit September 2014 ist dieses Archiv ja praktisch nicht mehr zugänglich, ganz unproblematisch war das für meine Arbeit nicht.

Was waren Ergebnisse Ihrer Forschung, die Sie überrascht haben?

Bemerkenswert finde ich, dass bei den Kirchentagen Laien eine untergeordnete Rolle spielten. Da die Kirchentage in Ursprung eine Laienbewegung sind, hatte ich angenommen, Laien seien auch in der Vorbereitung überall stark involviert gewesen. Aber es waren in der Greifswalder und der Mecklenburger Landeskirche vor allem die Pastoren und andere Hauptamtliche, die leitende Positionen in der Kirchentagsarbeit innehatten und Verantwortung trugen. Das lag allerdings auch daran, dass man für fast jeden Handgriff die Genehmigung der staatlichen Stellen brauchen würde. Die hätten als Gesprächspartner nicht irgendeinen Vertreter aus der Gemeinde akzeptiert, für sie musste es mindestens der Pastor sein. Auch



Helmut Schmidt war 1988 beim Kirchentag in Rostock zu Gast. Begeistert wurde er in der Marienkirche empfangen.

das Gemeindeleben war damals noch sehr pastorenfixiert.

Welche Bedeutung hatten die Kirchentage für die Christen in der Mecklenburger und Greifswalder Landeskirche – eine ähnliche wie die Deutschen Evangelischen Kirchentage heute?

Ich würde sagen, eine eher größere. Die Deutschen Evangelischen Kirchentage bieten zwar immer noch eine besondere Atmosphäre, aber zu DDR-Zeiten war es viel seltener möglich, dass Christen sich in Massen versammelten. Das Zusammengehörigkeitsgefühl war ziemlich stark, diese Erkenntnis: Ich bin nicht allein. Im Kollektiv oder in der Regel ja eine winzige Minderheit. Ab den 1980er-Jahren wurden auch immer mehr ausländische Gäste zu den Kirchentagen eingeladen, auch das schuf ein besonderes Flair und das Bewusstsein: Wir als Kirche sind groß, wir sind weltweit vernetzt.

Warum hat der Staat diese Treffen nicht komplett verboten, waren sie ihm nicht ein Dorn im Auge?

Doch. Das hat er in den 1960er-Jahren versucht und zum Teil auch geschafft. Man muss wissen: In den 1950er-Jahren waren die Kirchentage noch ein gesamtdeutsches Phänomen. 1954 fand in Leipzig sogar ein riesiger Kirchentag mit 650 000 Besuchern aus Ost und West statt, so vielen wie nie. Aber mit dem Mauerbau 1961 wurden die grenzüberschreitenden Kirchentagsgremien arbeitsunfähig: Die einen saßen im Westen, die anderen im Osten, Telefone gab es kaum. So war schnell klar, dass es klüger wäre, eigene Kirchentage in

der DDR zu organisieren – auf Landeskirchenebene, wie schon in den 1930er-Jahren. Aber auch das wollte der Staat natürlich nicht. Darum hat er den DDR-Landeskirchen zum Beispiel Genehmigungen für Druckerzeugnisse verweigert, behaupten lassen, die Hotels seien alle schon ausgebucht, oder Busse stürmt – so dass Kirchentage ausfallen mussten, weil die Kirchen das nicht auffangen konnten. Eins war dem Staat damals ganz wichtig: Dass Kirche in der Öffentlichkeit so wenig wie möglich wahrgenommen wurde. Erst Ende der 1970er-Jahre hat die SED einen etwas anderen Kurs gegenüber der Kirche eingeschlagen.

Kirche zu DDR-Zeiten wird oft als Raum für Andersdenkende, Oppositionelle beschrieben. Wie deutlich konnten Christen auf den Kirchentagen politische, gesellschaftliche Kritik üben?

Wenn sie es sich nicht mit den staatlichen Stellen verschern wollten, gar nicht. Diese Stellen machten unterschwellig klar: Wenn ihr das Staat-Kirche-Verhältnis mit Eurem Kirchentag belastet, dürft ihr nächstes Mal gar nichts mehr! Also, wer traute sich da? Man wollte keinen Ärger und hat versucht, sich die scheinbar wohlwollende Haltung der staatlichen Stellen auch für die Organisation kommandierender Kirchentage zu bewahren. Schon kleine Kritikpunkte wie die Aussage, die Gewässer in der DDR seien nicht sauber genug, konnten von der SED als Provokation gedeutet werden.

Aber gesellschaftsrelevante Themen kamen schon zur Sprache?

Ja, viele. Der Kirchentag 1978 in Stralsund zum Beispiel fand statt, kurz nachdem bekannt geworden war, dass in den Schulen der Wehrunterricht eingeführt werden solle. Eine offizielle Podiumsdiskussion wurde dazu nicht angeboten. Aber die Kirchentagsteilnehmer haben das Thema von sich aus in die Veranstaltungen hineingebracht, indem sie zum Beispiel die anwesenden Vertreter der Kirchenleitung zu ihrer Position befragt haben. Auch eine Unterschriftenaktion kam in Gang, die wurde allerdings von den Kirchentagsverantwortlichen abge-



Die Abschlussveranstaltung des Greifswalder Kirchentags 1985 brachte rund 8000 Christen auf dem Marktplatz zusammen.

brochen. Ob das auf Drängen der staatlichen Stellen passiert ist oder sozusagen im vorausseilenden Gehorsam, kann man aus den Akten nicht eindeutig ersehen. Jedenfalls wollten die Kirchentagsverantwortlichen keinen Aufruhr. Auch die ganze Aufrüstungsdebatte war bei Kirchentagen Thema. Anfang der 1980er-Jahre wurden die Friedenskreise in der DDR ja immer wichtiger, Veranstaltungen wie Nachtgebete für den Frieden fanden Eingang ins Programm der Kirchentage. Und gegen Ende der 1980er-Jahre ging es viel um Ausreise und das Verhältnis von Kirche und Staat.

Sie schreiben in Ihrem Buch, dass der Staat die Kirchentage ab 1978 nutzen wollte, um Einfluss auf die Veranstalter und Teilnehmer zu nehmen – ist ihm das gelungen?

Das war die neue kirchenpolitische Linie, die sich im Spitzengespräch vom 6. März 1978 manifestierte. Nun lautete die Parole, wir nutzen die Kirchen künftig zur außenpolitischen und innenpolitischen Propaganda, wir zeigen damit, dass bei uns scheinbar Religionsfreiheit herrscht. Dafür halten die Kirchen die Füße still und loben unsere Politik. Inwieweit dieser Plan bei den Kirchentagen aufging, hing zum Teil vom Veranstaltungsort ab. Bei den Greifswalder Kirchentagen mussten die staatlichen Stellen keine große Sorge haben: Bischof Gienke hat sich sehr bereitwillig darauf eingelassen, in seinen öffentlichen Reden das angebliche Wohlwollen des Staates zu betonen. Das gipfelte darin, dass er 1985 beim Greifswalder Kirchentag öffentlich sagte, Christen würden in der sozialistischen Gesellschaft gleichberechtigt behandelt, geachtet und hätten die gleichen Chancen wie andere. Ob er das wirklich geglaubt hat, sei dahingestellt. Jedenfalls wusste jeder, der sich im Alltag zu seiner Kirchenzugehörigkeit bekannte, dass das nicht stimmte. Bei aller Großzügigkeit, die die SED in Bezug auf die Kirchentage an den Tag legte: Im Alltag herrschte ein anderer Geist und diese Diskrepanz ließ sich nicht wegwischen. Insofern war der innenpolitische Erfolg der neuen Linie aus SED-Sicht auch sehr gering. Die Kirchen haben von dieser Öffnung viel mehr profitiert.

Was Sie über Bischof Gienke sagen, klingt nach einer Bestätigung früherer Forschungsarbeiten etwa von Rahel Frank: dass die Greifswalder Landeskirche auf Leitungsebene relativ staatsloyal agierte, während die Mecklenburgische distanzierter auftrat ...?

Wenn man sich die Kirchentage zwischen 1978 und 1985 anguckt, muss man sagen: Große Rebellen waren beide Landeskirchen nicht. Den Kirchentag 1983 in Rostock organisierten sie zum Beispiel zusammen und der war keineswegs auf Konfrontation oder gar Provokation aus.

Einen Unterschied gab es aber: Die Mecklenburger biedereten sich nicht so an wie die Greifswalder. Siegfried Bohl als Vorsitzender des Greifswalder Kirchentagsausschusses und Bischof Gienke versuchten sehr deutlich, sich bei den staatlichen Stellen beliebt zu machen und hatten viel stärker eine Schere im Kopf. Als es etwa 1988 um die Einladung von Helmut Schmidt zum Kirchentag ging, haben Gienke und Bohl in einem Gespräch beim Rat des Bezirkes von sich aus angeboten, die Kirche könne darauf verzichten, wenn der Staat es nicht wollte. Joachim Gauck, damals Leiter der Kirchentagsarbeit in Mecklenburg, und der mecklenburgische Bischof Christoph Stier waren empört. Und das war nicht der einzige Streitpunkt zwischen den Vertretern beider Landeskirchen. In der Folge hat der Greifswalder Ausschuss Abstand genommen von der Idee, einen weiteren gemeinsamen Kirchentag mit den Mecklenburgern zu organisieren. Ganz auf einer Linie waren sie also nicht.



Sophie Ludewig hat Evangelische Religion und Italienisch studiert.



Sophie Ludewig: Fromm, fröhlich, (un-)frei.
LIT Verlag, 439 Seiten,
49,90 Euro.
ISBN 978-3-643-14668-7

Das Buch ist in regionalen Buchhandel erhältlich sowie telefonisch bestellbar bei der Evangelischen Bücherstube unter Telefon 0431/519 72 50.

KURZ NOTIERT

Das Land gibt Geld für fünf Kirchen in MV

Schwerin. Das Land Mecklenburg-Vorpommern unterstützt fünf Kirchengemeinden mit Mitteln aus dem Strategiefonds bei der Sanierung ihrer Kirchen. Die Höhe der Zuwendungen für die Kirchengemeinden Daberkow im Landkreis Vorpommern-Greifswald, Ballwitz, Röbel, Lärz-Schwarz und Wesenberg-Schillersdorf, alle Landkreis Mecklenburgische Seenplatte, betrage zwischen 60 000 und 250 000 Euro, teilte die CDU-Fraktion mit.

So erhält die Kirche Daberkow eine Zuwendung in Höhe von 195 000 Euro, mit der eine Gesamtinvestition von rund 300 000 Euro umgesetzt werden kann. Das Vorhaben umfasst eine grundlegende Sanierung des aus dem 13. Jahrhundert stammenden Kirchenbaus.

Die Kirche St. Nikolai in Röbel erhält 60 000 Euro für die Sanierung des schadhaften Mauerwerks am Ostgiebel des Kirchenschiffes, des angrenzenden Traufmauerwerks auf Nord- und Südseite sowie des Dachanschlusses zum Ostgiebel. Mit dem Zuwendungsbescheid über 60 000 Euro könne die Kirchengemeinde die Kosten von insgesamt 120 000 Euro begleichen, hieß es.

Die Sanierung der Kirche in Schwarz wird mit 250 000 Euro gefördert. Die Maßnahme mit Gesamtkosten von 420 000 Euro beinhaltet eine umfassende Sanierung von Dach und Dachstuhl sowie Decke und Fassade des Kirchenschiffs.

An der Kirche in Wesenberg werden Gewölbe und Innenputz saniert. Außerdem müssen Bleiverglasungsarbeiten an den Fenstern vorgenommen und es soll auch ein barrierefreier Zugang zur Kirche hergestellt werden. Zu den Gesamtkosten von rund 200 000 Euro steuert der Strategiefonds 100 000 Euro bei.

An der Dorfkirche in Zachow wird eine Sanierung des Kirchendachs einschließlich des Dachstuhls, der Fassade sowie eine Erneuerung der Fenster gefördert. Die Gesamtkosten betragen rund 250 000 Euro, aus dem Strategiefonds fließen den Angaben zufolge 150 000 Euro. epd

Zum Tod von Theologin Dorothea Fründt

Bibow. Am 21. Dezember verstarb im Alter von 86 Jahren die Theologin und Pfarrwitwe Dorothea Fründt. Sie begann nach ihrem Theologiestudium in Rostock 1957 als Organistin in Karchow bei Röbel und kam 1964 mit ihrem Mann, Pastor Joachim Fründt, in die Wariner Kirchengemeinde. Dort war sie langjährig als Organistin und später ehrenamtlich als Kantorin tätig. Dorothea Fründt brachte insbesondere ihre musikalischen Fähigkeiten in die Gemeinde ein. Sie übernahm die Orgeldienste und leitete den Chor der Kirchengemeinde bis 2005.

Darüber hinaus bildete sich unter ihrer Leitung ein Missionskreis, der mit zahlreichen Veranstaltungen die Missionsarbeit förderte. Ihren Dienst als Heilmittlerin eines Behindertenheimes, heute die Wariner Diakoniesozialstation, übte sie bis 1991 aus. In der Nähe ihrer fünf Kinder, 13 Enkelkinder und 14 Urenkel verbrachte sie ihren Lebensabend in Bibow bei Warin, wo sie nach langer Krankheit im Kreise ihrer Familie verstarb.

„Dankbar gedenken wir ihres segnerreichen Dienstes in unserer Kirche. Möge Gott, der uns ein barmherziger Wegbegleiter ist, sie nach ihrem erfüllten Leben gnädig in seiner Güte und Herrlichkeit aufnehmen“, schreibt Propst Antonioli. kiz

In der Wahrheit sein

Zum 80. Geburtstag des früheren Mecklenburger Landesbischofs Christoph Stier am 7. Januar

Christoph Stier war Pastor in einer Neubaugemeinde, Leiter der Evangelischen Akademie in Mecklenburg, Landesbischof und Landessuperintendent. Am 7. Januar wurde er 80 Jahre alt. Wir gratulieren!

VON ANDREAS FLADE

Rostock. Es war wie in einer Schmierkomödie: Der Staatssekretär für Kirchenfragen der DDR-Regierung hatte im Frühjahr 1989 um einen offiziellen Termin bei Landesbischof Christoph Stier gebeten, um ein aus einer mecklenburgischen Kirche gestohlenen und wieder aufgetauchtes Altargemälde aus dem 19. Jahrhundert zurückzugeben. Der Termin fand tatsächlich statt. Leitende Vertreter unserer Landeskirche waren dabei, vor allem auch die Medien, und der Staatssekretär mit weiteren Personen seiner Behörde.

Warum so ein Staatsakt, wo das Altarbild doch eigentlich schlicht an die betroffene Kirchengemeinde auszuhandeln gewesen wäre? Weil die DDR-Regierung sozusagen händelnd nach einer Gelegenheit zum Gespräch mit dem damaligen mecklenburgischen Landesbischof suchte. Christoph Stier hatte sich persönlichen Gesprächen mit Vertretern des DDR-Staatsapparates vor allem auf Bezirksebene zunehmend entzogen. Solche Gespräche wurden staatlicherseits regelmäßig angestrebt, um mit den Bischöfen in der DDR „vertrauensvolle Beziehungen“ zu pflegen, mit anderen Worten: zu versuchen, sie dabei auf Linie zu bringen. Stier wollte nicht das Gespräch mit dem DDR-Staat abbrechen. Aber er wollte vermeiden, dass die Staat-Kirche-Beziehungen vor allem über ihn als Landesbischof liefen. Er hatte früh erkannt, dass er als Person und das Bischofsamt auf diese Weise missbraucht werden könnten.

Wir brauchen Trost aus Gottes Geist

Sein Bischofsbericht vor der Landessynode im Frühjahr 1994 kreist um die Worte „Wahrheit, Trost und Treue“. Da war die DDR längst Geschichte. Aber gerade auch in der neu gewonnenen Weite und Freiheit sagte Stier im Anschluss an Johannes 3, 13f.: „Es gilt Lüge, Täuschung und Selbstbetrug aufzudecken und in Gottes Wahrheit zu leben. Es kommt nicht nur darauf an, die Wahrheit zu sagen, sondern es geht auch darum, in der Wahrheit zu sein. Sie will gelebt und vermittelt werden. Niemand hat die Wahrheit für sich.“ Er denkt in dem Bericht darüber nach, dass wir Trost brauchen aus Gottes Geist und aus dem Gespräch untereinander, von bitteren Wahrheiten standzuhalten. Wahrhaftigkeit und Beständigkeit seien Voraussetzun-



Christoph Stier während seiner Zeit als Landessuperintendent in Neustrelitz.

gen für Treue. Der Bischofsbericht 1994 reflektiert noch einmal sehr unseren Weg als Kirchen in der DDR-Zeiten und die Aufklärung von Stasi-Verflechtungen.

Christoph Stier ist sich darin treu geblieben, dass er um Wahrheit und Wahrhaftigkeit rang. Ein verlogenes Regime konnte gerade in ihm keinen Gesprächspartner finden. Aber auch als die Grenzen sich öffneten, als die DDR hinweggefegt wurde und die neue Freiheit die Menschen begeisterte, blieb er um Klarheit bemüht. „Wo soll das hinführen?“ fragte er bei manchen schnell auf den Weg gebrachten Vorhaben. Als ab 1990 vieles zügig entschieden werden musste, blieb Christoph Stier oft zögerlich, ob das jetzt richtig sei. In seinen Berichten vor der Landessynode hat er das Zeitgeschehen nachdenklich und kritisch reflektiert und den Weg unserer Kirche auch mit Fragezeichen versehen.

Zur Vorbereitung eines Bischofsberichtes zog sich Stier gern ein paar Tage völlig zurück. Er war dann nicht erreichbar. Wo wäre er zu finden gewesen? In der Regel im Pfarrhaus Bellin, das ein Haus der Stille werden sollte und das damals noch ein Provisorium war. Dort, in der Abgeschlossenheit, mit Kachelofen im Zimmer und unter einfachsten äußeren Bedingungen, suchte er nach den Worten, aus denen so ein Bericht wachsen konnte.

Stier war in seiner lauterer Art ein angesehener Gesprächspartner. Die

Beziehung zur katholischen Kirche in Mecklenburg hat sich in seiner Zeit weiter vertieft. Katholischer und evangelischer Bischof gingen offen und herzlich miteinander um. Dem DDR-Staat gelang es damals nicht, beide Kirchen gegeneinander auszuspielen. Nach 1989 half das gewachsene Vertrauen, sich gegenseitig auf den neuen Wegen zu begleiten und teilweise auch zu unterstützen. Übrigens: Schon in seiner Zeit als Gemeindepastor in Rostock-Lütten Klein arbeitete er mit dem katholischen Pfarrer vor Ort eng zusammen. Dadurch konnten sich katholische und evangelische Gemeinde gegenseitig stärken und ergänzen.

Stier lag an einem geschwisterlichen und fairen Umgang miteinander. Er achtete darauf, dass in unserer Kirche aufeinander gehört und dass selbständige Verantwortung auf allen Ebenen wahrgenommen wurde. Er hielt sich gerade als Bischof nicht für überall zuständig, sondern fragte oft, wer dran sei, eine Aufgabe zu übernehmen. Leidenschaftlich setzte er sich dafür ein, dass in unserer Kirche zu dem gestanden wurde, was gemeinsam erarbeitet und beschlossen worden war. Alleingänge kraft Amtes waren überhaupt nicht seine Sache. Er konnte sie auch bei anderen deutlich kritisieren.

Stiers waren liebevolles Gastgeberpaar

Auch in der weltweiten Ökumene war er sehr geschätzt. Wenn er in anderen Ländern unterwegs war, bemühte er sich auch dort, genau hinzuschauen: Was konnten wir als Kirchen in unterschiedlichen Kulturen voneinander lernen? Welche Hilfe war sinnvoll, welche würde nur die Gefahr der Korruption verstärken? Er berichtete eindrucksvoll von solchen Reisen.

Christoph Stier und seine Frau Gabriele waren liebevolle Gastgeber bei sich zu Hause – sowohl für Gäste aus der Ökumene und nicht selten für Gäste aus der Landeskirche. Manche Sitzung fand in seiner Wohnung statt. Frau Stier wusste solche Runden so zu bewirten, dass es allen gut ging.

Christoph Stier war nach dem Studium Wissenschaftlicher Assistent an der Theologischen Fakultät der Universität Rostock, dann Gemeindepastor, Pastor für Weiterbildung und Akademiarbeit, Landesbischof



von 1984 bis 1996 in Mecklenburg und bis zum seinem Ruhestand im Jahr 2004 Landessuperintendent des Kirchenkreises Stargard.

Er war mecklenburgischer Landesbischof in der Zeit der immer maroder werdenden DDR, in der Zeit von deren Zusammenbruch und in den Jahren danach, als wir als Kirche vieles neu anpacken und aufbauen konnten, als uns aber die vielfältigen Anforderungen auch zu überschwemmen drohten.

Im Frühjahr 1990 hat Christoph Stier bei der Tagung der Landessynode rückblickend und vorausschauend gesagt: „Wir selber empfinden hin und wieder aus Schriftworten Trost, die der Schwachheit Kraft verleihen. ‚Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig‘ (2. Korinther 12, 9).

Bewahren wir die Erinnerung an diese Erfahrungen und an diese Verheißungen bei allen Wegen, die wir nun gehen werden. Manche geistliche Erkenntnis kann einem vielleicht nur dann zuwachsen, wenn man selbst Schwachheit und Anfechtung durchleidet. Vergessen wir nie, wie es Menschen ergeht, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten.“



Vier Mecklenburger Landesbischofe: Heinrich Rathke, Christoph Stier, Herrmann Beste und Andreas von Maltzahn (v.l.n.r.).

Im Blauwagen mit Engelbrecht

Ein Diakon macht mobile Jugendarbeit auf zwei Rädern

Zwischen Damgarten und Stralsund wird der blaue Wagen nun häufiger zu sehen sein. Er soll Basislager auf Veranstaltungen und Treffpunkt Jugendlicher werden. Initiator ist der Jugendreferent der Region.

VON SEBASTIAN KÜHL

Stralsund/Lüssow. Trotz des ungemütlichen Wetters ist es mollig warm im blauen Bauwagen. Brennende Holzscheite knacken im Kaminofen und verbreiten eine gemütliche Atmosphäre. Die kastenförmigen Bänke bieten Stauraum. „So sitzen wir fast wie um ein Lagerfeuer“, freut sich Lars Engelbrecht. Der Diakon ist im Pommerschen Kirchenkreis als Jugendreferent zwischen Damgarten und Stralsund tätig – in der Region Nordwest, wie das Logo auf dem pommernblauen Bauwagen zeigt.

„Anfang März habe ich den Anhänger aus dem Werk in Dortmund abgeholt und das erste Mal darin mit den Kids eine Mahlzeit auf dem Gas-Kocher zubereitet“, erzählt Lars Engelbrecht, während er die pfliffigen-Einrichtungsideen vorführt. Der Kocher ist in einer der Bank-Staukästen zu finden, ebenso das von Kirchengemeinden gespendete bruchsicke Klapptisch verwandelt sich je



Diakon Lars Engelbrecht von der Mobilen Jugendarbeit zwischen Damgarten und Stralsund mit dem Bauwagen unterwegs.

einer Schule Halt macht. Ausreichend Brennholz ist in der Deichselkiste gebunkert. Was noch eingebaut oder umgebaut wird, werden die Kids mitentscheiden. „Es gibt noch viele Gestaltungsmöglichkeiten, der Wagen darf und soll noch wachsen, am besten gemeinsam mit den Jugendlichen.“

Lars Engelbrecht ist Diplom-Sozialarbeiter und -pädagoge, Evangelischer Diakon und ein echter Allrounder. Als Musiker, Filmemacher, Puppenspieler oder Fotograf, als Kinderbuchautor oder Entertainer gibt es kaum etwas, was er nicht auf die Beine stellt. „Ich bin einfach eine Rampensau“, sagt er mit einem Grinsen. Seine ausufernde Kreativität und seine Art, offen auf Menschen zuzugehen, bringt er in die Mobile Jugendarbeit ein. Der blaue Bauwagen könne dabei zu einer Art Markenzeichen mit hohem Wiedererkennungswert werden, wünscht sich Lars Engelbrecht.

„Seit zweieinhalb Jahren bin ich Jugendreferent in der Region. Da ich für ein riesiges Gebiet zuständig bin, vermisste ich einen mobilen Raum, über den ich frei verfügen kann, der multifunktional ist und der als Blickfang und Arbeitsmittelpunkt funktionieren kann.“ Der Bauwagen macht all das möglich: Er ist kompakt und kann mit einem Kleinbus in normaler Anhängergeschwindigkeit gezogen werden.

Wenn der blaue Wagen nicht im Einsatz ist, steht er trocken und sicher in einer Halle im Dorf Lüssow, südlich von Stralsund. „So haben wir immer einen eigenen Raum dabei, ob für die Teamer-Ausbildung, für Gruppen- oder für schulkoooperative Arbeit.“ Er plane auch die Beteiligung an Veranstaltungen, den Einsatz als mobile Küche bei Freizeiten und die Nutzung als Besprechungsraum mit Ehrenamtlichen. Er kann auf Kirchentage fahren, zum MV-Tag, als bewegliche Basis für Zeltlager, Rad- oder Paddeltouren eingesetzt werden, auch über Propstei und Kirchenkreis hinaus. Ein Anliegen ist es dem Diakon, Anschlussangebote für Konfirmanden zu schaffen.

Gemeinsam etwas ins Rollen bringen

„Wir wollen zu Beginn 2021 trotz der schwierigen Bedingungen in die regelmäßige Arbeit mit dem Bauwagen starten. In der Testphase machen wir ein offenes wöchentliches Angebot mit der Kirchengemeinde St. Bartholomäus Damgarten-Saal“, sagt Lars Engelbrecht, der auch die sozial-diakonische Arbeit in den Plattenbausiedlungen der Region im Blick hat. Dabei kommen ihm seine Erfahrungen als Streetworker zugute.

Erste Station ist Damgarten. Regelmäßig und verlässlich soll der „B(1)auwagen“ dort vor Ort sein. So

plant der Jugenddiakon feste Zeitfenster, in denen der Wagen im Plattenbauviertel zu finden sein wird. „Wir waren bisher immer Gast, mit dem Bauwagen können wir nun Gastgeber sein“, freut sich Engelbrecht. „Wir haben jetzt ein rollendes Zuhause, das uns begleitet.“

Die Finanzierung des Bauwagenprojekts gelang vor allem durch gute Kontakte und viel persönliches Engagement. So kamen Spenden vom Verein Andere Zeiten, von einem Motorradgottesdienst, von der Axel-Springer-Stiftung, der Johannes-Bugenhagen-Stiftung sowie vom Pommerschen Kirchenkreis. 15 000 Euro hat er gekostet, noch einmal 1000 Euro der Innenausbau. Gut investiertes Geld, wie der Jugendreferent findet. „Wir wollen mit dem Bauwagen im wahren Sinne des Wortes etwas ins Rollen bringen!“ Mit ehrenamtlicher Unterstützung.

Unter dem Motto „Wo Menschen zu Engeln werden“ wollen Lars Engelbrecht und Gemeindepädagoge Albrecht Stegen demnächst zusammen mit Jugendlichen bei Rettern und Helfenden vorbeischauen. Unter anderem sind Besuche bei der Seerettung und der Feuerwehr geplant. Dabei wird ein Film für den Kirchentag entstehen. „Ich habe viele Kontakte zu Filmschaffenden und kann auch Kirchengemeinden beraten, wenn sie beispielsweise professionellere Online-Angebote umsetzen wollen“, so Lars Engelbrecht.

KURZ NOTIERT

Frühstückstreffen für Frauen wird unterstützt

Greifswald. Der Kirchenkreisrat (KKR) des Pommerschen Evangelischen Kirchenkreises (PEK) unterstützt das „Frühstückstreffen für Frauen“ Greifswald im Jahr 2021 mit einem Zuschuss in Höhe von 400 Euro aus dem Fonds „Initiativen und Projekte“. Diesen Beschluss fasste das Gremium in seiner Dezember-Sitzung. Die Veranstaltungen des Vereins „Frühstückstreffen für Frauen in Deutschland“ sind ein Forum für Lebens- und Glaubensfragen. „Die Treffen sind längst zu einem festen Bestandteil der sehr lebendigen und breiten Arbeit mit Frauen geworden“, sagte der Vorsitzende des KKR, Propst Gerd Panknin. „Die anspruchsvollen Treffen mit hochkarätigen Gästen und jeweils mehr als 100 Teilnehmerinnen werden von Frauen aus der Region vor Ort vollständig ehrenamtlich organisiert und durchgeführt.“ kiz

8000 Euro Corona-Hilfe für „Haus Kranich“

Zinnowitz. Das gemeinnützige Gruppen- und Tagungshaus „Haus Kranich“ in Zinnowitz auf der Insel Usedom wird vom Kirchenkreis mit 8000 Euro unterstützt. Der Träger des Hauses, die Geistliche Stiftung St. Georg und St. Spiritus Pasewalk, ist Erbbaurechtsnehmer des PEK. Die Stiftung hatte an den Kirchenkreis einen Antrag auf Minderung der Erbbauszinszahlungen gestellt und diesen mit den durch die Pandemie entstandenen enormen Einnahmefällen begründet. Die jährliche Zinszahlung der Stiftung an den Kirchenkreis beträgt rund 20 000 Euro. Das „Haus Kranich“ habe eine große Bedeutung für das kirchliche Leben in Pommern und weit darüber hinaus, so der Kirchenkreisrat über die Entscheidung. Die Hilfe in dieser Notsituation sei zudem ein Zeichen der Verbundenheit mit dem traditionsreichen Haus sowie der Wertschätzung für die Arbeit, die dort von den Mitarbeitenden und der Hausleitung geleistet werde, hieß es aus den Reihen des KKR. kiz

Umbau im Einkehrhaus „Haus der Stille“

Weitenhagen. Das geistliche Einkehrhaus des Pommerschen Kirchenkreises „Haus der Stille“ ist aufgrund der fehlenden Auslastung durch die Pandemie derzeit ebenfalls in einer schwierigen Situation. Das Kuratorium des Hauses rechnet mit einem Umsatzrückgang in Höhe von fast 50 Prozent im Vergleich zum Vorjahr. Wie bereits im Frühjahr soll die Zeit ohne Belegung im Dezember für dringend notwendige Sanierungsarbeiten sowie für Umbauten genutzt werden. Unter anderem ist geplant, eine große Ferienwohnung in zwei kleineren Einheiten umzugestalten. Zudem sollen umfangreiche Maler- und Fliesenlegerarbeiten durchgeführt werden.

In den fast 30 Jahren nach der Einweihung im Jahr 1992 sei das Haus etwas „in die Jahre gekommen“, so der Kirchenkreisrat. Das Gremium beschloss daher, für die Fliesenlegerarbeiten 5300 Euro und für den Umbau der Ferienwohnungen 25 000 Euro aus der Rücklage „Tagungshäuser PEK“ zur Verfügung zu stellen. Die Arbeiten seien für den Substanzerhalt und die Gewährleistung der Zukunftsfähigkeit des Hauses unerlässlich. Es sei eine nachhaltige Hilfe, die beitragen werde, Einnahmen zu generieren. kiz



nach Wunsch in Theke oder Arbeitsplatte. Über eine Außensteckdose kann der Bauwagen mit Strom versorgt werden, wenn er auf dem Pfarrhof oder vor

Friedenslicht leuchtet in das neue Jahr hinein

Flamme aus der Geburtskirche Bethlehem ist ein Zeichen der Hoffnung

Greifswald. Als ein Zeichen der Hoffnung und des Friedens leuchtete ein Licht aus der Geburtskirche in Bethlehem aus in Greifswald in das neue Jahr hinein. Von Hamburg, Kiel, Plön und Lübeck kam es am 13. Dezember in die Hansestadt, aus Güstrow am 19. Dezember: Hunderte Pfadfinderinnen und Pfadfinder hatten das Friedenslicht in den Kirchengemeinden der Nordkirche verteilt.

Tilman Jeremias, Bischof im Sprengel Mecklenburg und Pommern, war 2020 Schirmherr der Aktion in der Nordkirche. „Das Licht als Zeichen der Hoffnung ist in der dunklen Jahreszeit schon immer ein wichtiges Symbol gewesen. In diesem für viele Menschen düsteren Jahr brauchen wir das Friedenslicht besonders“, sagte er.

Tilman Jeremias studierte ein Jahr lang in Israel. In dieser Zeit erlebte er eine Weihnachtsnacht in der Geburtskirche in Bethlehem mit: „Nie werde ich diese Nacht vergessen. In der ältesten noch komplett erhaltenen Kirche der Menschheit verweilten wir schweigend in der Geburtsgrube, an dem Ort also, an dem nach der Überlieferung Jesus geboren wurde. Genau dort brennt ein, ewiges Licht.“ Wie schön, dass man den Zauber dieses Ortes mitnehmen kann zu den Familien und den Alleinstehenden, in Kirchengemeinden und einzelne Haushalte, zu jungen und alten Menschen unserer Nordkirche“, sagt der Bischof.

Das Friedenslicht geht auf eine Initiative des ORF (Österreichischer Rundfunk) zurück und wird seit 1986 in Europa verteilt. Pfadfinder aus

verschiedenen Nationen bringen es von Bethlehem nach Wien. Traditionell wird es am 3. Adventssonntag in Deutschland in vielen Aussendungsandachten weitergegeben, als Gemeinschaftsaktion verschiedener Verbände von Pfadfinderinnen und Pfadfindern.

In der Nordkirche stand die Weitergabe des Friedenslichts unter dem Dach der Kampagne #hoffnungsleuchten: In vielen verschiedenen Aktionen und Projekten wurde gerade in Zeiten der Pandemie der Weihnachtshoffnung Raum gegeben. kiz



Pastorin Beate Kempf-Beyrich übernimmt das Licht von Bischof Tilman Jeremias.

KIRCHE IM RADIO

Samstag, 9. Januar

7.15 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Christenmenschen“. Ein Beitrag von Radiopastorin Sarah Oltmanns (ev.).

Sonntag, 10. Januar

7.45 Uhr, NDR 1 Radio MV, „Treffpunkt Kirche“ mit Radiopastorin Sarah Oltmann (ev.).

Montag – Freitag

4.50 Uhr/19.55 Uhr, Ostseewelle „Zwischen Himmel und Erde“.

ANDACHTEN (werktags)

6.20 Uhr, NDR 1 Radio MV, Mo: plattdeutsch mit Thomas Lenz [kath.]; Di/Fr: Radiopastorin Sarah Oltmanns (ev.); Mi/Do: Johannes Wolf, Bad Doberan (ev.).

KURZ NOTIERT

Uraufführung Kantate auf April verschoben

Rostock. Eigentlich sollte sie im Herbst uraufgeführt werden, die neue Kantate von Kirchenmusiker Karl Scharnweber und Theologieprofessor i.R. Eckart Reinmuth aus Rostock. Aber wie so vieles musste die Uraufführung verschoben werden und ist nun für den 10. April in der Dorfkirche in Biestow und am 11. April in der Unikirche in Rostock geplant. Anhand der Geschichte von Jairus und der blutenden Frau aus dem Markusevangelium (Markus 5, 22 bis 43) wird gefragt, was eigentlich Zeit für uns ist. Wie gehen wir mit Zeitnot um, wie begrenzt oder weit erfahren wir unsere Zeit – und was meinen wir, wenn wir mit Psalm 321 beten „Meine Zeit steht in deinen Händen“?, schreibt Eckart Reinmuth im Gemeindebrief der Rostocker Innenstadtkirche. Die Kantate wird aufgeführt von einem gemischten Chor, drei Solostimmen und drei Instrumentalisten. mwn

Der Maler Alfred Heinsohn in Schwaan

Rostock/Hamburg. Das Lebenswerk in Hamburg geborenen Malers Alfred Heinsohn (1875–1927) soll erforscht und 2021 in einer Ausstellung im Kunstmuseum Schwaan präsentiert werden. Für das überregional bedeutende Ausstellungs- und Forschungsprojekt „Zwei Museen – eine Ausstellung. Alfred Heinsohn – Maler der Moderne“ wollen das Kunstmuseum Schwaan und die Staatlichen Schlösser, Gärten und Kunstsammlungen MV eng kooperieren, wie beide Institutionen mitteilen. In der Ausstellung vom 14. August bis 28. November 2021 sollen neben bekannten Bildern auch bisher unbekannte Werke vorgestellt werden und das Schaffen Heinsohns auch in einen europäischen Kontext einordnen.

Heinsohn wurde 1875 in Hamburg geboren, erhielt eine Ausbildung zum Dekorationsmaler und studierte an den Kunstgewerbeschulen in Karlsruhe und Düsseldorf. Seine Studien setzte er in Weimar fort und ging von dort mit seinem Mitstudenten Rudolf Bartels und Peter Paul Draewing 1889 nach Schwaan. Als einziger Maler der Schwaaner Künstlerkolonie baute sich Heinsohn nach eigenen Entwürfen ein Atelierhaus am Rande der Stadt, das noch heute „Warnow-Villa“ genannt wird. Nach dem Ersten Weltkrieg ließ er sich in Hamburg nieder und malte vorwiegend Landschaften und eine Reihe von Stadtansichten. epd

Für die gleiche Teilhabe von Frauen

Der Wegbereiterin der feministisch-theologischen Arbeit in der DDR zum 90. Geburtstag

Am 31. Dezember wäre Gudrun Althausen 90 Jahre alt geworden. Sie gehörte zu den Frauen in der DDR, die Wegbereiterin einer feministisch-theologischen Arbeit in der Frauenhilfe war. Die Rostockerin Astrid Utpatel-Hartwig hat eine Biografie über Gudrun Althausen geschrieben. Marion Wulf-Nixdorf sprach mit der Autorin.

Frau Utpatel-Hartwig, Sie sind 37 Jahre jünger als Gudrun Althausen. Hatten Sie vor Ihrem Buchprojekt schon von ihr gehört?

Astrid Utpatel-Hartwig: Ich kannte sie nicht persönlich, hatte aber von ihr gehört. Vor allem im Zusammenhang mit den Chroniken über die mecklenburgische und die pommersche Frauenhilfe, die von mir verfasst 2012 und 2014 erschienen sind, ist mir Gudrun Althausen immer wieder in den Erzählungen und Akten begegnet.

Ihre Tochter Dagmar Althausen, die ab 2003 Leitende Pastorin der Evangelischen Frauenhilfe Deutschlands war, beauftragte mich, den Nachlass ihrer Mutter für eine Publikation aufzuarbeiten.

Wie haben Sie sich Gudrun Althausen genähert?

In sieben großen Umzugskartons reiste der Nachlass von Gudrun Althausen bei mir zu Hause in Rostock Groß Klein an. Mehrere Monate habe ich mich durch das gut sortierte Material gelesen und war immer mehr fasziniert. Die klare Sprache, die durchweg strukturierte Arbeit auf allen Gebieten, die interessanten Themen. Gudrun Althausen war ja auf vielen Gebieten tätig: Frauen- und Familienarbeit, Arbeit mit Älteren und Alten, Geschlechtergerechtigkeit, Weltgebetstag, feministische Theologie und ihre



Astrid Utpatel-Hartwig ist gelernte Bibliothekarin, lebt in Rostock Groß Klein im Pfarrhaus und schreibt Biografien und Chroniken. Foto: privat



Foto: epub/Andreas Benz

Gudrun Althausen, 1930–2007, war freundlich, zugewandt und klar in ihren Ansichten.

Synodenarbeit auf allen Ebenen. Es war eine große Freude, das alles durchzuschauen und durchzulesen. Außerdem habe ich mit Weggefährtinnen und Weggefährten von ihr Interviews geführt, und ihre Tochter Dagmar Althausen stand mir mit Auskünften zur Verfügung.

Aus Ihrer Sicht einer Nachgeborenen, die auch in einem Pfarrhaus lebt – wofür steht der Name Gudrun Althausen heute noch, knapp 13 Jahre nach ihrem Tod im März 2007?

Sie empfand es als ungerecht, dass Frauen nicht die gleiche Teilhabe an der Verantwortung in der Kirche

haben wie Männer – also engagierte sie sich, wo sie nur konnte, damit sich das ändert.

Sie empfand es als unzureichend, wie mit alten Menschen in der Kirche und in der Gesellschaft umgegangen wird – also tritt sie für qualifizierte Altenarbeit, zu einer Zeit, als das noch lange kein anerkanntes Thema wie heute war. Sie empfand es als ungerecht, dass die Theologie ausgesprochen mänderrnominant war und tat sich mit anderen Frauen zusammen und veranstaltete die legendären Werkstätten zur feministischen Theologie in Hirschleuch. Und bei all dem schaffte sie es, nicht zum Feindbild

für andere zu werden, sondern durch ihre klare, von Aggressionen freie Diskussionsweise Brücken zu bauen. Vor allem hat sie erreicht, ganz authentisch bei sich selbst zu bleiben.

Gudrun Althausen hat Theologie studiert mit dem Wissen, dass sie den Beruf der Pastorin nicht ausüben darf. Wie ist sie damit umgegangen?

Gudrun Althausen war eine pragmatische Frau, die die Möglichkeiten, die es für sie gab, nutzte. Das war zum allergrößten Teil ehrenamtliche Arbeit, die sie aber ausführte, als wäre sie hauptamtlich: zu 100 Prozent.

Als sie 1950 mit ihrem Studium begann, gab es noch Professoren, die ihre Vorlesungen mit „Meine Herren!“ begannen. Sie selbst meinte in der Rückschau dazu, dass sie erstaunlich wenig rebellierte hätte. Aber Rebellion war auch nie ihr Anliegen. Sie warf die bestehenden kirchlichen Gesetze nicht um, rüttelte aber permanent mit viel Enthusiasmus und Geduld an den Pfeilern dieser Gesetze.

Sie stellte sich nicht gegen die kirchlichen Gremien, sondern ging hinein und arbeitete mit: in Landes- und Bundessynoden, in der Kirchenleitung der Berlin-Brandenburgischen Kirche, als Sachwalterin der Landeskirche für Gleichstellung.

Dabei verbitterte sie nicht, wie es manchen ihrer Mitstreiterinnen erging, sondern behielt ihren Humor, ihre Zuversicht und vor allem ihr Gottvertrauen.



Astrid Utpatel-Hartwig: Gudrun Althausen. Engagiert für eine gleichberechtigte Kirche. Wichern 2020, 275 Seiten, 22,- Euro. ISBN 978-3-88981-456-2

Das Buch ist im regionalen Buchhandel erhältlich sowie telefonisch bestellbar bei der Evangelischen Bücherstube unter Telefon 0431/519 72 50.

„Füllt alle eure Seelen-Hamsterkammern!“

Eröffnungskonzert der 29. Thüringer Bachwoche und Geburtstagskonzert für Bach auf CD

VON RAINER GOEDE

Das Eröffnungskonzert des 29. Thüringer Orgelsommers am 4. Juli 2020 und das Konzert zu Johann Sebastian Bachs 270. Todestag am 28. Juli 2020 mit Klaus Mertens, Bass, Britta Schwarz, Sopran, und Bachkirchenkantor Jörg Reddin an der Orgel ist auf CD erschienen.

Zu diesen beiden Live-Mitschnitten aus der Bachkirche Arnstadt schreibt ihr Kantor Jörg Reddin: „Es ist gerade ... etwas, was die Menschen mit quasi ‚frischen‘ Tönen im heimischen Wohnzimmer in diesem Winter versorgen kann, der ja nun doch bis auf die Gottesdienste relativ konzertarm ist, jedoch aber in Gottesdiensten immer kleinere Formen mit wunderbarer Kirchenmusik auch analog stattfinden mit Geistlichen Konzerten, kleinen Kantaten, wie Solokantaten von Buxtehude oder ähnlichem. Das versorgt im kleinen Maß die freiberuflichen Kolleginnen und Kollegen ein wenig.“

So sind denn zwei Vokalsolokonzerte auf die Scheiben gebannt, die nur ein reduziertes Publikum verteilt im Raum erleben durfte. Die Programme bringen neben gut Bekanntem wie Bachs Schemelli-Liedern auch ganz spannende nur selten zu hörende Kompositionen von unter anderem Christoph Bernhard, Stölzel, Rinck, Rheinberger, Reger und Dvorak. Dessen Biblische Lieder op. 99 sind, gestaltet von Klaus Mertens, reinste Ohrwürmer. Seine wohlgeleitete Stimme kann man sich nicht überhören, jeder Komponist wird da individuell künstlerisch lebendig.

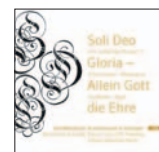
Ähnliches gilt für die Lieder von Adam Krieger, Händel, Mendelssohn und Schubert, die die gebürtige Mecklenburgerin Britta Schwarz singt. Jörg Reddin, ehemals Kantor in Mecklenburg, spielt kompetent Orgelsolwerke von Bach, Lübeck, Bruckner und Reger, dessen tiefinnige Choralfantasie über „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ leuchtender Höhepunkt der zweiten CD ist.

Beide Orgeln der Bachkirche erklingen optimal, so klingt die Wender-Orgel bei den Liedern von Christoph Bernhard typisch hamburgisch, die Steinmeyer-Orgel bei den Gesängen Reinbergers typisch münchenerisch und bei den Schubert-Gesängen typisch wienerisch, individuelle Charakter werden ganz lebendig.

„In diesen Zeiten mögen nicht wenige Kirchenmusikfreunde und -liebhaber nun auch nicht zu jedem Zweck hinausgehen. Da ist mir die Idee im Frühjahr entstanden, diese beiden Konzerte mit-schneiden zu lassen und damit etwas Erbauung über dieses Medium in den Wintermonaten zu ermöglichen“, erklärt Reddin sein Anliegen.

Das kann ihm mit diesen beiden CDs gelingen, sein Slogan: „Füllt alle eure Seelen-Hamsterkammern!“ ist so nett wie treffend für viele in der momentanen Situation, für die, die

nur einfach gute Literatur gut gestaltet hören möchten, weil es sonst kaum etwas live zu hören gibt, sowie für die, die Ängste haben und einer eingehenden Freude bedürfen. Die tut allemal und jederzeit gut, nicht nur in den dunklen Wintermonaten!



● Kirchenmusik in Arnstadt, Vol. 4 und 5, Eröffnungskonzert des 29. Thüringer Orgelsommers am 4. Juli 2020 und Konzert zu Bachs 270. Todestag am 28. Juli 2020, Klaus Mertens, Bass, Britta Schwarz, Sopran, Jörg Reddin, Orgel, GLS-Studio München, 2020. Infos zur Bestellung unter gibt es auf www.kirche-arnstadt.de/kirchenmusik/cds.

Gestrandet in Hamburg

Mehr als 80 Seeleute sitzen in der Horner Jugendherberge fest



Foto: Philipp Reiss/epd

Nachts telefoniert er, tagsüber schläft er. Atriano Taira (29) in der Jugendherberge Horn.

Mehr als 80 Seeleute aus der Südsee sitzen in einer Hamburger Jugendherberge fest, weil ihre Regierung sie aufgrund der Corona-Pandemie nicht zurück ins Land lässt. Die Seemannsmission kümmert sich um Formalitäten, Tütensuppen und das Seelenheil.

VON JULIA REISS

Horn. Atriano Taira (29) sitzt am Fenster des Aufenthaltsraums in der Jugendherberge Hamburg-Horn und starrt in den grauen Himmel. Er ist Matrose und war seit 17 Monaten nicht mehr zu Hause in Kiribati. Gemeinsam mit rund 80 weiteren Seeleuten hängt er in Hamburg fest, weil die Regierung von Kiribati aus Angst vor dem Coronavirus sogar die eigenen Leute nicht mehr ins Land lässt. Bisher ist der Inselstaat im Pazifik corona-frei. Keiner der Männer weiß, wann er nach Hause fliegen kann.

Als Taira im Oktober von seiner Reederei von Bord geholt wurde, ging er davon aus, sein Aufenthalt in Hamburg dauere ein paar Tage. Inzwischen weiß er, dass er Geduld braucht. Erst waren sie nur zu neun, doch es kommen immer mehr Crews nach. Die Reederei Leonhardt und Blumberg hat ihren Sitz in Hamburg

und kümmert sich um Unterkunft und Verpflegung ihrer Seeleute.

Wenn Matrosen weit über ihre vertragliche Zeit hinaus an Bord waren und dann an Land kommen, „haben sie erst mal einen Koller“, sagt Seemannspastor Matthias Ristau. Gemeinsam mit den Hamburger Seemannsmissionen versucht er, für die Männer in der Jugendherberge Freizeitangebote auf die Beine zu stellen und für Sorgen und Probleme da zu sein. Durch die ungeplante Verlängerung ergeben sich vielseitige Probleme. Die meisten der kiribatischen Männer waren noch nie in Hamburg und sind mit der Infrastruktur nicht vertraut.

Kiribati liegt im Pazifik, etwa 6000 Kilometer nordöstlich von Australien. Die 33 Inseln des Staates erstrecken sich nördlich und südlich des Äquators über eine Distanz, die der Strecke von Norwegen bis Sizilien entspricht. Die reine Landfläche der Inseln Kiribatis hingegen ist kaum größer als die Stadt Hamburg. Die Temperatur liegt das ganze Jahr hindurch bei 28 Grad. Die meisten Inselulaner sind Christen.

Im ersten Stock des modernen Betonbaus neben der Horner Galopprennbahn hat Ristau ein provisorisches Büro und einen Seaman's Club eingerichtet. Hier können die

Männer Waren des täglichen Bedarfs bestellen, und es gibt Fertignudeln, Sim-Karten und warme Kleidung der Hilfsorganisation Hanseatic Help. Ristau hat als Erstes dafür gesorgt, dass auf allen Fluren starkes WLAN verfügbar ist. „Ein Segen, dass es Videokonferenzen gibt“, sagt Taira und lächelt tapfer. Ab Mitternacht kann er mit seinen Verwandten in der Heimat telefonieren, die Zeitverschiebung beträgt zwölf Stunden.

Im Keller gibt es einen Tischtennisraum

Tagsüber schläft er viel. Als das Wetter noch besser war, spielten sie draußen Fußball, erzählt er. Im Keller der Jugendherberge gibt es einen Tischtennisraum, und im Fernseh-

zimmer steht das Brettspiel „Sorry“, die Kiribati-Variante von „Mensch ärgere Dich nicht“. Die Pandemie erschwert auch alltägliche Abläufe: In der Herberge gilt die Crew eines Schiffes als ein Haushalt. Nur sie darf im Speisesaal am gleichen Tisch sitzen oder gemeinsam den Fernsehraum nutzen.

Für die Reederei sei die Situation auch nicht einfach, sagt Frank Leonhardt. Sie zahlt den Seeleuten neben der Unterbringung ein Grundgehalt und bemüht sich um eine Lösung auf diplomatischem Weg. Die Kooperation seiner Reederei mit Kiribati feierte 2020 eigentlich 50. Jubiläum. Im März sollte das vor Ort groß gefeiert werden, doch es wurde alles abgesagt. Zwei Tage später ging der letzte Flug zwischen Fidschi und Kiribati, im Frühjahr 2020.

KURZ NOTIERT

Millionenspende für Lübecker Marienkirche

Lübeck. Ein Privatmann hat eine Million Euro für die Sanierung der Briefkapelle der Lübecker Marienkirche gespendet. Bei dem Gönner handelt es sich um einen Geschäftsmann, der nicht aus der Hansestadt Lübeck kommt und anonym bleiben möchte. Der Mann habe die Marienkirche vor einigen Jahren erstmals besucht, und diese Kirche habe ihn nicht mehr losgelassen, „so fasziniert und bewegt sei er nach dem Besuch gewesen“, so Pastor Robert Pfeifer zitiert.

Da der Gönner wollte, dass sein Geld für eine definierte Maßnahme eingesetzt wird, habe ihm die evangelische Kirchengemeinde die Briefkapelle vorgeschlagen, heißt es in dem Bericht. Die Briefkapelle ist eine der 19 Kapellen in St. Marien und bedarf einer Aufarbeitung. Ihre komplette Sanierung wird rund eine Million Euro kosten. Der Name leitet sich von den Schreibern ab, die in der Kapelle einst ihre Stände hatten.

Insgesamt werden laut Bericht in den kommenden zehn Jahren etwa 40 Millionen Euro benötigt für Arbeiten im Kircheninneren von St. Marien inklusive der Anschaffung einer neuen Orgel. Ein Zuschuss von 14 Millionen Euro vom Bund sei bereits zugesagt worden, heißt es. epd

St.-Petri-Altar soll zurück in die Kirche

Hamburg. Hauptpastor Jens-Martin Kruse von der Hamburger Hauptkirche St. Petri in der Mönckebergstraße will offenbar Gespräche mit Kunsthallen-Direktor Alexander Klar über die Rückgabe des Grabower Altars führen. Das berichtet die „Hamburger Morgenpost“. Der Altar wurde von Bertram von Minden (1340-1414) für St. Petri geschaffen und steht seit 1903 in der Kunsthalle. Die Kirchenoberen schätzen das Werk irgendwann nicht mehr richtig, heißt es in der Zeitung. 1803 habe der damalige Kunsthallen-Direktor Alfred Lichtwark das Werk für 65 000 Goldmark für sein Museum gekauft. epd

ANZEIGE

LESERTESTER GESUCHT!

jetzt **WIR.**

Zerkleinerer im Lesertest

Kochen könnte so viel Spaß machen, wenn Zwiebeln schneiden nicht zum Weinen wäre. Elektrische Zerkleinerer versprechen, dieses Problem schnell und effizient zu lösen. Und sie können noch mehr: Kräuter und Gemüse hackeln, Nüsse zerkleinern sowie leckeres Pesto oder Salsa zubereiten.

Doch was leisten diese Geräte tatsächlich? **jetzt WIR.** macht den Test. Wir suchen engagierte Leserinnen und Leser unserer Kirchenzeitungen, die uns dabei unterstützen: Als Lesertester erhalten Sie von unserer Redaktion einen Zerkleinerer, den Sie testen und – mithilfe eines Fragebogens – bewerten. Nach Beendigung des Testzeitraums und Übersendung des ausgefüllten Fragebogens dürfen Sie den Zerkleinerer als Dank behalten.

Ihre Angaben werden ausgewertet, redaktionell aufbereitet und in der Mai-Ausgabe von **jetzt WIR.** veröffentlicht. **jetzt WIR.** ist eine Marke der konfessionellen Medien und erscheint als Beilage in Kirchenzeitungen.

Unsere Tests sind unabhängig von Zuwendungen der Industrie. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass wir nur 30 »Lesertester« aufnehmen können.

Einsendeschluss ist Freitag, der 22. Januar 2021.

Sie haben die letzte Ausgabe von **jetzt WIR.** verpasst? Kein Problem! Auf www.jetztwir.net geht nichts verloren.

konfress » Ihr Kontakt: KONPRESS-Medien eG
Hannauer Landstraße 189 • 69314 Frankfurt am Main
info@jetztwir.net • www.jetztwir.net

ANZEIGE

*Er ist ein lebendiger Gott, der ewig bleibt,
und sein Reich ist unvergänglich.
(Daniel 6,27)*

Rudi Möller

* 05.01.1935 † 11.12.2020

Der „Pommersche Evangelische Pfarrverein“ und der in Gründung befindliche „Verein der Pastorinnen und Pastoren in Mecklenburg und Pommern“ trauert um Rudi Möller. Bis zuletzt hat er als Vorstandsmitglied aktiv an den Entwicklungen unserer Kirche und an den Veränderungen im Pfarrberuf mit großem Herzen Anteil genommen. Er war uns ein wichtiger Gesprächspartner und erfahrener seelsorgerlicher Berater. Mit großer Dankbarkeit denken wir an die gemeinsamen Zeiten. Am 11. Dezember 2020 ist Bruder Rudi Möller an den Folgen einer Covid-19-Erkrankung gestorben. Wir gedenken unseres treuen Mitbruders und wollen seinen Einsatz in Ehren halten. Unser lebendiger Gott möge ihn nun in sein unvergängliches Reich aufnehmen und ihm zeigen, was er glaubte und verkündigte.

Der Vorstand:

Axel Prüfer, Joachim Gerber, Bettina Morkel, Matthias Gienke,
Olaf Pleban, Matthias Ortmann, Andreas Timm, Stefan Haack

Warum gibt es kein gemeinsames Abendmahl?



DR. GEORG BERGNER

ist Propst der Katholischen Pfarrei St. Anna in Schwerin und Dekan für die Bistumsregion Mecklenburg des Erzbistums Hamburg.

Foto: privat



„Und er nahm das Brot, dankte und brach's ...“ Auf der Mahlgemeinschaft fußt die Christenheit. Doch sie verdeutlicht auch ihre Unterschiede.

„Katholische und evangelische Christen feiern kein gemeinsames Abendmahl. Welche Gründe gibt es bis heute für die Unvereinbarkeit?“, so lautet eine anonym gestellte Frage. Wir haben einen Katholiken um Antwort gebeten. Georg Bergner erklärt, warum es dabei auch um den Papst geht.

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

unsere katholische Pfarrei in Schwerin durfte in den letzten Wochen große ökumenische Gastfreundschaft erfahren. Weil unsere Kirche unter Berücksichtigung der Abstandsregeln zum Schutz gegen Corona zu klein für die sonntägliche Gemeinde war, hatte es uns die evangelische Domgemeinde ermöglicht, für den Sonntagsgottesdienst in ihre Kirche zu kommen. Noch größer wäre das ökumenische Zeichen sicher gewesen, wenn wir nun auch die Gottesdienste zusammen gefeiert hätten. Dies wäre uns im Rahmen einer Andacht sicher auch möglich gewesen, leider aber nicht als gemeinsame Feier des Altarsakraments, was in der evangelischen Kirche „Abendmahl“, in der katholischen „Eucharistie“ genannt wird. Sie fragen, wie viele andere sicher auch, warum das nicht möglich ist.

Wie bei allen ökumenischen Streitfragen ist es nicht so einfach, die zahlreichen historischen und theologischen Aspekte in einer kurzen Antwort zu bündeln. Der Streit um das Abendmahl beginnt bereits in der Reformationszeit. Luther richtete schon in den frühen Schriften Anfragen und Kritik an einige Aspekte der Eucharistiefeier. Ihn störte zum Beispiel, dass die Heilige Messe häufig von den Priestern allein gefeiert wurde. Sie galt als ein „Werk an sich“, also ein Sakrament, das seine Wirkung unabhängig vom Glauben der Mitfeiernden entfaltete. Luther wollte das Abendmahl wieder stär-

ker an den persönlichen Glauben und an die Gemeinschaft binden. Deshalb war ihm die Kommunion, also der Empfang von Leib und Blut Christi durch die ganze Gemeinde wichtig. Kurz: Nicht das Sakrament selbst war für ihn ein Problem, sondern die Art und Weise, wie man mit ihm umging.

Allerdings bahnten sich auch einige theologische Differenzen an. Luther hielt zwar an der Vorstellung der Realpräsenz fest, also daran, dass unter den Gaben von Brot und Wein wirklich Leib und Blut Christi empfangen werden, lehnte aber eine Verehrung der eucharistischen Gaben außerhalb der Messfeier ab. Die katholische Kirche hingegen hielt im Anschluss an das Vierte Laterankonzil von 1215 daran fest.

Eine Feier in Einheit mit dem Papst

Größere Unterschiede als zwischen Luther und der römisch-katholischen Kirche gab es bezüglich der Abendmahllehre zwischen den verschiedenen reformatorischen Gruppen. 1529 kam es in Marburg zu einer Disputation zwischen Luther und Zwingli, bei der Luther seinen theologischen Ansatz gegen den reformatorischen verteidigte, der in der Feier des Abendmahls lediglich eine Erinnerung an das biblische Abendmahl erkennen wollte. Diese innerevangelischen Lehrunterschiede haben eine Altargemeinschaft zwischen Lutheranern und Refor-

mierten im Letzten nicht aufhalten können. Warum gibt es eine solche zwischen evangelischen, katholischen und orthodoxen Christen nicht?

Dies ist vor allem ein Ergebnis der Kirchenspaltung. Mit dem Entstehen von kirchlichen Gemeinschaften, die sich aus der Gemeinschaft mit Rom lösten, vollzog sich aus Sicht der katholischen Kirche auch eine Trennung der sakramentalen Gemeinschaft. Die Sakramente anderer Kirchen, besonders der evangelischen, wurden als ungültig eingestuft, auch weil ihnen eine wichtige Voraussetzung, die Feier durch einen sakramental geweihten Priester oder Bischof, fehlte. In der Zeit der konfessionellen Zuspitzungen betonten die Kirchen besonders ihre Eigenheiten, sodass in der Gegenreformation die Sakramente, besonders die Eucharistie und die eucharistische Frömmigkeit, demonstrativ gefördert wurden, während in der evangelischen Kirche ihre Bedeutung bewusst zurückgenommen wurde. Das

Abendmahl war nicht mehr notwendig Bestandteil des sonntäglichen Gottesdienstes.

Im Zuge der ökumenischen Bemühungen der letzten 100 Jahre sind diese „emotionalen“ Barrieren wieder etwas kleiner geworden. Auch hinsichtlich der Anerkennung der Sakramente anderer Konfessionen hat sich vieles getan. Das Argument der Kirchengemeinschaft bleibt jedoch bestehen. Der Abbruch der Eucharistiegemeinschaft ist Abbruch der Kirchengemeinschaft und um-

gekehrt. Nach katholischem Kirchenrecht können die Sakramente der eigenen Kirche rechtmäßig – mit ein paar Ausnahmen – nur Katholiken gespendet werden. Die Eucharistie wird immer in Einheit mit Papst und (katholischem) Bischof gefeiert. Wer die Eucharistie empfängt, bekennt sich damit auch zu dieser Gemeinschaft. Deshalb gibt es kein „ökumenisches Abendmahl“.

Allerdings finden sich in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder Bemühungen, die bestehende Spaltung durch eine Neubewertung der biblischen Grundlagen und theologischen Argumente schrittweise zu überwinden. In vergangenen Jahren legte ein hochrangig besetzter Ökumenischer Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen ein Arbeitspapier vor, das einen Weg zur „ökumenischen Gastfreundschaft“ beschreibt.

Dies wäre ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer gemeinsamen Feier. Es bleibt allerdings ein wichtiger konfessioneller Unterschied in der Herangehensweise. Während von evangelischer Seite die gemeinsame Feier mehrheitlich als ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Kircheneinheit angesehen wird, gilt der katholischen Kirche die Kircheneinheit als Voraussetzung für die gemeinsame Eucharistiefeier. Dazu müssten neben der Frage des gemeinsamen theologischen Verständnisses des Altarsakraments auch die wechselseitige Anerkennung der Amtsträger geklärt werden und das Verhältnis der evangelischen Kirche zum Papstamt. Katholischerseits bräuchte es also neben dem Mut, eigene Positionen infrage zu stellen, ein starkes Entgegenkommen der evangelischen Kirchen. An der Frage des Abendmahls werden somit noch einmal die großen Herausforderungen eines substanziellen ökumenischen Weges zur Verständigung und Einigung deutlich.

IHR GEORG BERGNER

Denken und ausprobieren

Bibellectüre:

Von der Mahlgemeinschaft Jesu mit seinen Jüngern gibt es zwei Varianten: Markus 14, 12-26/ Lukas 22, 7-23 und Matthäus 26, 17-3/1. Korinther 11, 17-26.

Einfach machen:

Suchen Sie das Gespräch mit Katholiken und fragen Sie einmal nach: Was bedeutet Ihnen das Abendmahl? Was für Ämter gibt es bei Ihnen – und welche Aufgaben erwarten Sie von diesen?

Literatur:

Was ist eigentlich Abendmahl – und wie verstehen es andere? Das erklärt der Systematische Theologe Michael Welker in seinem Buch „Was geht vor beim Abendmahl?“ (6. Auflage 2019).

Die Stellungnahme „Gemeinsam am Tisch des Herrn. Ein Votum des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen“ findet sich hier: <http://u.epd.de/1bds>.

Eine gute Übersicht über aktuelle Fragen rund um Bedeutung, Handhabung und Liturgie bietet die EKD unter www.ekd.de/Abendmahl-11028.htm.

Für unseren Glaubenskurs haben wir Sie gebeten, uns Fragen rund um die Themen Glaube, Kirche, Religion und Gesellschaft zu schicken. Diese haben wir weitergegeben – an fachkundige Menschen, die hier Antworten wagen.

PSALM DER WOCHE

Auf ewig steht die Gnade fest; du gibst deiner Treue sicheren Grund im Himmel.

Psalm 89, 3

Noch manche Nacht wird fallen auf Menschenleid und -schuld. Doch wandert nun mit allen der Stern der Gotteshuld. Beglänzt von seinem Lichte, hält euch kein Dunkel mehr. Von Gottes Angesichte kam euch die Rettung her.

Jochen Klepper, 1938 (EG16, Vers 4)



Foto: epd-bild/Theo Klein

Ob Rathäuser, Staatskanzleien, Bundestag – auch die Orte der Politik brauchen den Segen Gottes.

DER GOTTESDIENST

1. Sonntag nach Epiphania (Taufe Jesu) 10. Januar

Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. Römer 8, 14

Psalm: Ich will singen von der Gnade des HERRN ewiglich und seine Treue verkünden mit meinem Munde für und für. Psalm 89, 2

Psalm: 89, 2-5. 27-30
Altes Testament: Jesaja 42, 1-9
Epistel: Römer 12, 1-8
Evangelium: Matthäus 3, 13-17
Predigttext: Römer 12, 1-8
Lied: Du höchstes Licht, du ewiger Schein (EG 441) oder EG 410
Liturgische Farbe: weiß

Dankopfer Nordkirche: Kirchenkreiskollekte – Bestimmung durch den jeweiligen Kirchenkreis
Dankopfer Landeskirche Hannovers: Weltmission – verbunden in Christus

Nähere Informationen zu den Pflichtkollekten der Nordkirche sowie der Landeskirche Hannovers können Sie auch auf den jeweiligen Internetseiten der Landeskirchen nachlesen unter der Rubrik „Abkündigungstexte“.

Dankopfer Landeskirche Oldenburg: Kirchenkreiskollekte (Nr.1)
Dankopfer Landeskirche Braunschweig: freie Kollekte – Bestimmung durch den Kirchenvorstand
Dankopfer Bremische Evangelische Kirche: Rechtshilfe-fonds für Flüchtlinge

TÄGLICHE BIBELLESE

Montag, 11. Januar:
Apostelgeschichte 10, 37-48; Lukas 4, 31-37
Dienstag, 12. Januar:
1. Korinther 2, 11-16; Lukas 4, 38-44
Mittwoch, 13. Januar:
Römer 8, 26-30; Lukas 5, 1-11
Donnerstag, 14. Januar:
Epheser 1, 3-10; Lukas 5, 12-16
Freitag, 15. Januar:
Kolosser 2, 1-7; Lukas 5, 17-26
Sonnabend, 16. Januar:
Matthäus 6, 6-13; Lukas 5, 27-32

SCHLUSSLICHT

Verlockendes Angebot

Haben Sie keine der Einlasskarten zur Heiligabendvesper ergattern können, obwohl in etlichen Kirchen dann das Kontingent nicht ausgeschöpft wurde? Oder gehören Sie zu einer der Gemeinden, in denen gleich zum 10. Januar alle Gottesdienste gestrichen wurden? Dann haben Sie sicher eines der vielen kirchlichen Angebote in den Medien genutzt. Gespannt bin ich, für wie viele das in Zukunft verlockender sein wird als ein Kirchgang: zu Hause ist es wärmer, und die Auswahl ist auch größer. In 350 Tagen werden wir es wissen. Paul Prediger

Wer einem Stern folgt

Die Legende vom vierten König und der Maler Walter Habdank

Es waren nicht nur drei, sondern vier Könige, die sich einstufmachten, um dem Stern der Nacht zu folgen. Doch einer findet das Kind in der Krippe nicht, sondern nach einer mehr als 30 Jahre dauernden Irrfahrt den Mann am Kreuz von Golgatha. So jedenfalls erzählt es eine alte russische Legende.

VON SANDRA BLASS

Als der kleine König aus Russland jenen Stern am Himmel erblickte, der die Geburt des Jesuskindes ankündigte, konnte er nicht anders: Er packte die schönsten Dinge zusammen, die er hatte, und zog los. Doch je weiter er nach Süden kam, desto schlimmer wurde das Elend der Menschen. Er half, wo er konnte, und ließ sich schließlich sogar für einen Knaben auf eine Galeere schmieden. Erst nach schrecklichen und zermürbenden dreißig Jahren wurde er entlassen und lag beinahe lebensmüde am Ufer des Meeres.

Trotzdem zog es ihn bald wieder aus Gewohnheit hinaus auf die Landstraßen – bis er schließlich am Tag der Kreuzigung Jesu den mühsamen Weg nach Golgatha auf sich nahm und sein Geschenk nicht vor der Krippe, sondern vor dem Kreuz

ablegte: „Mein Herz, Herr, mein Herz ... nimmst du es an?“ Und als die Finsternis über das Land kam, brach er zusammen und sah Christus als Herrscher der Welt am Kreuz thronen.

Diese herzergreifende Erzählung setzte der Schriftsteller Edzard Schaper 1961 neu um. Nur acht Jahre später erzählte sie Heinrich Erlau nach. Er inspirierte schließlich den aus Schweinfurt stammenden Maler Walter Habdank zu seinem Bilderzyklus. Bekannt wurde er vor allem durch seine Glasfenster, Mosaiken und Wandmalereien in Kirchen.

In ausdrucksstarken Farben und nicht zuletzt in deutlichen Gestalten

mit übergroßen Händen erzählt Habdank die Geschichte vom vierten König nach. Dabei beginnt für den Maler alles mit einem Traum, wie Christus den kleinen König ruft und ihn die Magier auf den Stern aufmerksam machen. Auf den folgenden Bildern sieht man schließlich, wie er einem Flüchtlingspaar, das seine Heimat verloren hat, hilft und wie er einem Mann begegnet, der seine drei ältesten Kinder in die Sklaverei verkauft, weil er sie nicht mehr ernähren kann.

Über alles aber hat Habdank die Worte Leonardo da Vincis gestellt: „Wer einem Stern folgt, kehrt nicht um.“



Abbildung: privat

Der vierte König, Walter Habdank (1930-2001). Dieses Bild gehört zu einem Zyklus von Holzschnitten, der die Legende illustriert.

Wie lange dauert Weihnachten?

Seit 2019 endet diese Festzeit im Kirchenjahreskalender am 2. Februar

Wann ist Weihnachten vorbei? Je nachdem. Für die einen nach dem 2. Weihnachtsfeiertag, für die anderen am 6. Januar. Ein Blick in den kirchlichen Festkalender.

VON SABINE KUSCHEL

Über den Beginn der Weihnachtszeit herrscht Klarheit. Sie beginnt am 1. Adventssonntag und nicht, wenn die Schokoladenindustrie und der Handel den Umsatz ankurbeln wollen.

So eindeutig der Beginn der Weihnachtszeit ist, so unterschiedlich sind die Auffassungen über deren Ende. Die meisten wissen nicht so recht, wann sie den Herrnhuter Stern und die Lichterketten abhängen sollen. Manche halten den Dreikönigstag am 6. Januar für das Ende

von Weihnachten, andere Lichtmess am 2. Februar.

Richtig ist: Bis 2018 markierte der Sonnabend vor dem Sonntag Septuagesimae das Ende der Weihnachtszeit, also jährlich zu einem anderen Zeitpunkt. Mit dem Kirchenjahr 2018/19 änderte sich diese Ordnung der evangelischen Kirchen, erklärt Professor Alexander Deeg, der Leiter des Liturgiewissenschaftlichen Instituts in Leipzig. „Die Idee war, die Epiphania- beziehungsweise Weihnachtszeit stabil zu halten. Als Termin bot sich der 2. Februar an“, so der Theologieprofessor. Damit also jeder weiß, wann die erzgebirgischen Holzkrippen und die Lauschaer Glaskugeln in Kartons gehören, und der Termin nicht jährlich variiert.

Die Termine für Weihnachten und Epiphania stehen fest: 25. Dezember und 6. Januar. Der Ostertermin aber ändert sich von Jahr zu Jahr, denn es ist immer der Sonntag nach dem ersten Frühlingsvollmond. Dessen Termin wandert zwischen dem 21. März und 19. April. Da so das Osterdatum variiert, entfallen unterschiedlich viele Sonntage auf die Zeit zwischen Weihnachten und Ostern. Die sechs Passionssonntage vor Ostern stehen fest, auch die drei Sonntage vor der Passionszeit. Dadurch dauert die Epiphaniazeit mal länger, mal kürzer.

Wenn nun der Weihnachtsfestkreis zu Lichtmess schließt, wird damit sowohl an ökumenische Tradition angeknüpft wie auch ein Fixpunkt gesetzt, so Deeg.